Freie und Hansestadt Hamburg
Behörde für Schule und Berufsbildung
Amt für Schule

Geschichte – Schauplatz Hamburg

Entrechtet – vertrieben – ermordet – vergessen
Jüdische Schüler und Lehrer in Hamburg unterm Hakenkreuz



Freie und Hansestadt Hamburg Behörde für Schule und Berufsbildung Amt für Schule Referat S 62/63

Digitized by Project Zikaron
Touro University-NY Libraries
www.zikaron.tourolib.org
2025

Reiner Lehberger, Christiane Pritzlaff, Ursula Randt

Geschichte – Schauplatz Hamburg

Entrechtet – vertrieben – ermordet – vergessen
Jüdische Schüler und Lehrer in Hamburg unterm Hakenkreuz

Redaktion der Reihe: Hans Endlich, Gisela Gerdes

Hamburg, im November 1988

In der Reihe „Geschichte – Schauplatz Hamburg", herausgegeben vom Amt für Schule in Hamburg, erscheinen in unregelmäßigen Abständen Hefte zur Regionalgeschichte. Sie sollen dazu beitragen, Geschichtsunterricht lebendig und konkret zu gestalten. Zu allen Heften hat die Landesbildstelle Dia-Reihen entwickelt. Dieses Heft wurde in Zusammenarbeit mit der „Arbeitsstelle zur Erforschung der Hamburger Schul- und Unterrichtsgeschichte", Fachbereich Erziehungswissenschaft der Universität Hamburg, herausgegeben.

Bisher erschienen

„Hamburger Kaufleute und die Seeräuber" (Januar 1984)

„Befreit – Besiegt – Ein Neuanfang" (April 1985)

„Hamburger Dienstmädchen zu Kaisers Zeiten (Februar 1986)

„Von allerlei Zauberei und Hexerei in Bergedorf im 17. Jahrhundert" (April 1986)

„Auswandererhafen im 19. Jahrhundert" (Dezember 1986)

Zum Titelbild

Talmud-Tora-Schule und Bornplatz-Synagoge, 1911.

INHALTSVERZEICHNIS

Vorwort der Senatorin Rosemarie Raab 4

1. Zum 50. Jahrestag des Reichspogroms vom 9. und 10. November 1938 5

2. »In diesen Tagen gab es keinen Unterricht« –
Die „Kristallnacht" nach Berichten von Augenzeugen 6

3. »Als unsichtbare Mauern wuchsen« –
Jüdische Schülerinnen und Schüler an nichtjüdischen Schulen 9

4. Elisabeth Flügge: Eine christliche Lehrerin hält zu ihren jüdischen Schulkindern 19

5. Von der Entwicklung des jüdischen Schulwesens in Hamburg 20

6. Das Ende der jüdischen Schulen in Hamburg 25

7. »Nach dem Krieg werden die Menschen einander lange nicht in die Augen
sehen können« – Das kurze Leben des Hermann Kaftal 28

8. »Aber ich hoffe immer und immer noch« –
Jeanette Baer: Das Schicksal einer jüdischen Lehrerin 32

9. »Das Geheimnis der Erlösung heißt Erinnerung« 34

10. Das Grindelviertel – Ein Rundgang zu den ehemaligen Stätten jüdischen Lebens 36

Anmerkungen 37

Glossar 38

Literaturhinweise und Dia-Reihen 39

Bild- und Dokumentennachweise 40

Vorwort der Senatorin Rosemarie Raab

Zum 50. Jahrestag der sogenannten „Kristallnacht", dem Auftakt der systematischen Verfolgung und Vernichtung des deutschen und europäischen Judentums, erinnert dieses Heft an Leben und Leiden jüdischer Schüler und Lehrer in unserer Stadt. Viele dieser Kinder und Jugendlichen haben bis zum Frühjahr 1942 in Schulräumen gesessen, in denen heute noch unterrichtet wird. Das Wissen darüber kann unseren heute gleichaltrigen Schülerinnen und Schülern helfen, nachzuempfinden, was es bedeutete, unter den Bedingungen einer unmenschlichen Politik leben zu müssen. Sie können erkennen, wie der Weg von der Ausgrenzung zur Ermordung sich schrittweise vollzogen hat.

Ein reiches kulturelles Erbe ist unwiederbringlich zerstört worden. Auch daran will dieses Heft erinnern. Hamburg ist einmal stolz gewesen auf Juden, die Schulen in dieser Stadt besucht haben: Gabriel Riesser (1806–1863), Vorkämpfer der jüdischen Emanzipation, war als Mitglied der Frankfurter Nationalversammlung 1848 einer ihrer hervorragendsten Redner. Auch der spätere Innenminister Moritz Heckscher (1797–1865) gehörte zu den Männern der Paulskirche. Leidenschaftlich setzte sich der Pädagoge und Politiker Anton Rée (1815–1891) für die Demokratisierung des Schulwesens in Hamburg ein. Sie alle waren Schüler des Johanneums gewesen, ebenso wie der berühmte Kunsthistoriker Aby M. Warburg (1866–1929) und viele andere. Und auch Frauen jüdischer Herkunft mit bedeutendem Namen hatten Hamburger Schulen besucht oder als Pädagoginnen an ihnen gewirkt: Die Malerin Gretchen Wohlwill (1878–1962) war Lehrerin an der Emilie-Wüstenfeld-Schule. Viele Jahrzehnte lang leitete die Pädagogin Mary Marcus (1844–1930) die „Israelitische Töchterschule". Zu den Schülerinnen des jüdischen Lyzeums Bieberstraße gehörte Cläre Wohlmann-Meyer, die 1931 als erste Juristin in den hamburgischen Staatsdienst eingestellt wurde. Sie lebt heute in Zürich.

Namen – fast wahllos aus einer langen Reihe herausgegriffen. Eine glückliche Entwicklung, die sich über einen langen Zeitraum erstreckt hatte, wurde in wenigen Jahren mit brutaler Gewalt abgebrochen.

Einen Schlußstrich unter dieses Kapitel unserer Geschichte darf es nicht geben; für die Schule bleibt es eine zentrale Aufgabe, über Ursachen und Folgen des Nationalsozialismus aufzuklären. Auch muß weiter den alltäglichen Spuren der Geschichte der NS-Herrschaft nachgegangen, müssen Zeitzeugen befragt und gehört werden; denn wie eindringlich ihre Berichte sein können, dafür gibt dieses Heft viele Beispiele.

Es ist eine Vergangenheit, die nicht vergehen kann und darf; die uns unter den Nägeln brennen muß, damit wir wachsam bleiben für die Gegenwart und für die Zukunft. Der Schriftsteller Ralph Giordano hat das Wort von der „humanen Orientierung" geprägt. Möge dieses Heft dazu beitragen, daß unsere Schüler und Schülerinnen sie finden und daran festhalten!

Rosemarie Raab

Zum 50. Jahrestag des Reichspogroms vom 9. und 10. November 1938

Die antisemitischen Ausschreitungen vom 9. und 10. November 1938, die später mißverständlicherweise als „Kristallnacht" bezeichnet wurden, waren in Wirklichkeit ein staatlich in Szene gesetzter Pogrom, in dessen Verlauf Synagogen in Brand gesetzt, jüdische Einrichtungen, Geschäfte und Friedhöfe verwüstet wurden, jüdische Mitbürger verhaftet, verfolgt, geschlagen und über neunzig Menschen ermordet wurden. Als Anlaß für den Pogrom diente den Nationalsozialisten das Attentat auf den Sekretär der deutschen Botschaft in Paris, Ernst vom Rath, durch Herschel Grünspan (in polnischer Schreibweise: Grynszpan) vom 7. November. Tatsächlich müssen aber die Gewalttaten des 9. und 10. November als eine Etappe in der seit der „Machtübernahme" betriebenen Ausschaltung der Juden aus dem deutschen Wirtschaftsleben und ihrer Vertreibung aus Deutschland gesehen werden. Die Gewalttätigkeit der November-Exzesse markiert aber auch eine neue Stufe in der nationalsozialistischen Politik gegenüber den Juden und steht – im nachhinein gesehen – als Auftakt zu dem, was die Nationalsozialisten als die „Endlösung der Judenfrage" bezeichnet haben, das heißt als Auftakt zur physischen Vernichtung des deutschen und europäischen Judentums.

Die Erinnerung an die „Kristallnacht" schließt damit notwendigerweise immer die Erinnerung an das gesamte Kapitel der Ausgrenzung, Entrechtung, Vertreibung und Ermordung der Juden im nationalsozialistischen Deutschland mit ein. Für das hier zu behandelnde Thema „Jüdische Schüler und Lehrer in Hamburg unterm Hakenkreuz" ist die „Kristallnacht" deshalb auch nur als Anknüpfungspunkt gewählt worden, um der gesamten Schulpolitik der Nationalsozialisten gegenüber der jüdischen Schüler- und Lehrerschaft nachzugehen. Zwar markiert mit dem völligen Ausschluß jüdischer Kinder und Jugendlicher aus den nichtjüdischen Schulen nach dem 9. November dieses Datum auch für den Schulbereich einen wichtigen Einschnitt, die Ausgrenzung der jüdischen Schüler und Lehrer hatte jedoch viel früher eingesetzt. Nach der „Kristallnacht" begann das letzte Kapitel auch für die jüdischen Schulen. Es endete mit ihrer endgültigen Schließung im Sommer 1942 und mit der Ermordung der meisten der noch verbliebenen Schüler und Lehrer. Diese Entwicklung in ihrer Gesamtheit darzustellen und damit auch daran zu erinnern, daß mit der Gewaltherrschaft der Nationalsozialisten für das kulturelle Leben unserer Stadt so bedeutende Institutionen wie das jüdische Schulwesen und andere Sozialeinrichtungen für immer ausgelöscht wurden, sind wichtige Ziele dieses Heftes.

Vor allem aber soll durch die Auseinandersetzung mit diesem besonderen Teil nationalsozialistischer Schulpolitik, durch die Beschäftigung mit dem Schicksal einzelner Menschen, durch die Schilderung der subjektiven Erfahrungen von Betroffenen auch Sensibilität für unseren Umgang mit sozialen und religiösen Minderheiten in Schule und Gesellschaft von heute geweckt werden. Ausländerfeindlichkeit und soziale Diskriminierung haben im Umfeld einiger unserer Schulen wieder beängstigende Formen angenommen. Unsere geschichtlichen Erfahrungen lehren uns, daß wir den Anfängen wehren, durch beharrliche Aufklärung und Wekkung von Empathie diesen Tendenzen entgegenwirken müssen.



Abriß der Bornplatz-Synagoge, 1939.

2. »In diesen Tagen gab es keinen Unterricht« – Die „Kristallnacht" nach Berichten von Augenzeugen



Israelitische Töchterschule, 1925.

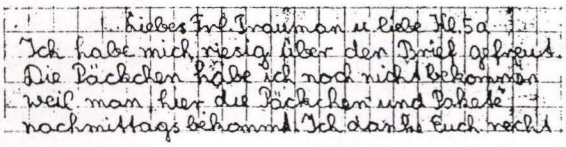
Den November-Pogromen 1938 war die sogenannte „Polenaktion" vorangegangen: Am 6. Oktober 1938 hatte die polnische Regierung angeordnet, daß alle im Ausland ausgestellten polnischen Pässe ungültig würden, wenn ihre Besitzer nicht einen Sichtvermerk eintragen ließen, der nur in Polen selbst erhältlich war. Das deutsche Auswärtige Amt verfügte daraufhin die Ausweisung polnischer Juden aus Deutschland. Etwa 12 000 Männer, Frauen und Kinder aus dem ganzen Reich, darunter etwa 1000 aus Hamburg, wurden am 28. und 29. Oktober verhaftet, in Züge verladen und über die polnische Grenze abgeschoben. Da die polnischen Behörden ihre Aufnahme verweigerten, blieben sie zunächst unter menschenunwürdigen Bedingungen im Niemandsland. Einige dieser Unglücklichen konnten später noch emigrieren; zahlreiche tauchten niemals wieder auf und sind seitdem verschollen.

Der folgende Bericht spiegelt die Ereignisse aus der Sicht von Augenzeugen wider.

Abschiednehmen – das war für den zehnjährigen Talmud-Tora-Schüler Gert Koppel etwas ganz Alltägliches. „Oft standen Lifts auf der Straße (große Überseekisten, in die Möbel verpackt wurden). Wenn ich die vor der Tür eines Freundes sah, dann wußte ich, daß ich ihn bald nicht mehr sehen würde." Wieder blieb dann ein Platz in der Klasse leer, wurde ein Name im Klassenbuch durchgestrichen. Aber als Gert am 28. Oktober 1938 wie jeden Morgen die Sexta betrat, spürte er eine Veränderung, wie es sie bisher noch nie gegeben hatte. „Mit einmal war rund ein Drittel unserer Klasse nicht mehr da."[1] Flüsternd verbreitete sich die unfaßbare Nachricht: Frühmorgens hatte die Polizei zahlreiche Familien aus dem Schlaf gerissen und die Menschen, die oft nicht einmal Zeit gehabt hatten, sich vollständig anzuziehen, irgendwohin abtransportiert. Vom Hüttengefängnis[2] war die Rede. Betroffen waren ausschließlich „Polen" und „Staatenlose". Niemand in der Klasse hatte gewußt, daß es so viele Schüler gab, die keine deutsche Staatsangehörigkeit hatten. Sie hatten doch seit jeher in Hamburg oder Altona gelebt und gehörten zu ihnen, so lange man denken konnte!

Leere Plätze und verstörte Kinder gab es auch in der Jüdischen Mädchenschule Carolinenstraße 35. In Fräulein Traumanns 5. Klasse wurde der gerade begonnene Unterricht durch die Schulsekretärin Frau Josias unterbrochen: Marion Birman wurde gebeten, ihre Sachen zu packen, ihren Mantel anzuziehen und mitzukommen. Herr Meyer, der Hausmeister, führte sie zur Sammelstelle Feldbrunnenstraße, wo ihre Eltern und Geschwister schon auf sie warteten. Monate später kam Nachricht von Marion und anderen Kindern der Klasse aus dem polnischen Lager Zbaszyn; keiner hatte den Namen je gehört. Allmählich begriff man, was geschehen war: Etwa 1000 Menschen aus Hamburg waren über die polnische Grenze getrieben worden, etwa 12 000 aus dem ganzen Reich.

Am 7. November 1938 verbreitete sich die Nachricht, daß der 17jährige Herschel Grünspan aus Hannover auf den Botschaftssekretär Ernst vom Rath in Paris geschossen hatte. Grünspans Eltern gehörten zu den Opfern der „Polenaktion". Am Abend des 9. November meldeten alle deutschen Sender, daß vom Rath seinen Verletzungen erlegen sei.



Liebes Frl. Traumann u. liebe Kl. 5a
Ich habe mich riesig über den Brief gefreut. Die Päckchen habe ich noch nicht bekommen weil man hier die Päckchen und Pakete nachmittags bekommt. Ich danke Euch recht vielmals im voraus. Jetzt will ich Euch erzählen, wie wir hierher gekommen sind. Freitagmorgen, als Frau Josias mich aus der Klasse holte, ging ich mit Herrn Meier zur Feldbrunnenstraße 18 zur Wache. Dort warteten schon meine Eltern auf mich und meine Geschwister. Als alle da waren, fuhren wir mit einem Polizeiwagen nach Altona in eine Kaserne. Dort bekamen wir Essen und Trinken. Abends gegen 8 Uhr fuhren wir nach Polen, wir konnten leider nicht aus dem Zug sehen, weil es dunkel war. Eine Bank hinter uns saß eine Dame, die sagte zu jedem „nach Hause". Jeder sagte ihr „gleich sind wir zu Hause". Auch weinte sie. Morgens um 6 Uhr waren wir in Neu-Bentschen. Von dort aus mußten wir 5 km gehen bis zur polnischen Grenze. Die Polen kamen uns mit Gewehren entgegen. Alles schrie: „Die Polen wollen schießen, die Polen wollen schießen!" So schrie ein jeder. Es standen 4 Soldaten an der Grenze und wollten uns nicht durchlassen. Endlich hatten wir die Übermacht, und die Deutschen drängten uns über die Grenze. Wir ruhten uns in dem nahen Wald eine Stunde aus. Dann hieß es weiter wandern, jetzt ohne Gepäck 2 km weiter. Dann kamen wir im Lager an. Dort wurden wir in Baracken untergebracht. Wir schliefen nachts auf Stroh. Nach drei Tagen schickte uns mein Onkel Geld, dadurch konnten wir ein kleines Zimmer mieten. Wir schlafen mit 5 Mann in 2 Betten. Essen und Trinken bekommen wir vom Komitee. Es stand hier in der Zeitung, daß viele kleine Kinder und große für uns was gestiftet haben. Toni Schuhlehrer ist auch hier. Wir sprechen Frau Gerstenhaber fast jeden Tag. Heute erzählte ich Frau Gerstenhaber, daß ich von Euch Post bekommen habe. Sie sagte, ich sollte mal anfragen, warum Genia nicht schreibt? Ich kann Euch nicht oft schreiben, da die Postkarten hier sehr teuer sind.

Seid herzlich gegrüßt
von Eurer Marion

Die „Polenaktion" in der Schilderung einer Schülerin. Ein Brief von Marion Birmann aus einem polnischen Lager an ihre Lehrerin Susi Traumann in der Schule Carolinenstraße 35. Das weitere Schicksal der Familie Birman ist unbekannt.

Der 10. November war ein Donnerstag. Wie jeden Morgen fuhr der Lehrer Dr. Hugo Mandelbaum mit seinem Fahrrad zur Talmud-Tora-Schule. Sein Weg führte ihn an der kleinen Klaus-Synagoge an der Rutschbahn vorbei. Bis dahin war ihm nichts aufgefallen. Jetzt aber bemerkte er, daß etwas passiert sein mußte: zahlreiche Menschen – unter ihnen SA-Männer und Polizisten – versperrten den Blick durch den Torweg auf die Synagoge, die offenbar geplündert worden war; überall wehten Papierfetzen, lagen Scherben. Rasch fuhr Dr. Mandelbaum weiter. Als er in den Grindelhof einbog, stellte er aufatmend fest, daß die beiden Schulgebäude Nr. 30 und 38 anscheinend unversehrt waren, und neben ihnen ragte die Bornplatz-Synagoge auf, als sei nichts geschehen.[3]

Am selben Morgen befand sich Professor Wilhelm Flitner, Hochschullehrer der Pädagogik, im Seminargebäude am Bornplatz. „Da sah ich von meinem Arbeitszimmer im dritten Stock aus, wie halbwüchsige Burschen mit Steinen die Fenster der Synagoge einwarfen, die dem Seminargebäude gegenüber neben der Talmud-Tora-Schule lag. Ich eilte die Treppe hinunter und stellte die Burschen zur Rede. Sie feixten und drückten sich beiseite, kamen aber bald wieder und warfen weiter. In einiger Entfernung sah ich einen Polizisten stehen, wandte mich an ihn und forderte ihn auf, den Unfug zu verbieten. Er zuckte die Achsel und ging weiter."[4]

Ahnungslos war die 12jährige Ruth Frank, die auf ihrem Rad der Jüdischen Mädchenschule zustrebte. „Der Weg führte an der Synagoge bei der Talmud-Tora-Schule in der Nähe vom Grindel vorbei. Da standen die jungen SS-Leute breitbeinig in ihren schwarzen Schaftstiefeln mit aufgeknöpften schwarzen Hosen und haben die Rollen der heiligen Schrift (die Tora-Rollen) ‚bewässert' und verbrannt . . . Ich hatte noch nie erwachsene Männer gesehen, die sich so schamlos auf offener Straße benahmen – und dazu war es noch die heilige Tora! Jeden Augenblick erwartete ich, daß der Herr Jehova in seinem feurigen Wagen vom Himmel herabstürmen würde, aber die einzigen Flammen waren die von den Schriftrollen."[5]

An diesem Tag gab es keinen Unterricht in der Mädchenschule. Die Schülerinnen wurden „vorsichtig in Paaren" wieder nach Hause geschickt. – Abends aber erschienen Männer in Ledermänteln an der Wohnungstür von Direktor Dr. Jonas am Woldsenweg 5. Sie fanden nur Frau Dr. Jonas und die 14jährige Esther vor. Dr. Jonas war nicht zu Hause. Damit war er diesmal der Verhaftung entgangen. –[6]

Lehrer Marcus Wolfermann, der lange Jahrzehnte an der „Israelitischen Töchterschule" unterrichtet hatte und seit einigen Jahren pensioniert war, befand sich in seiner Wohnung in der Wrangelstraße, als es spät abends klingelte. Starr vor Schrecken hielt er die Hand seiner Frau fest. Beide rührten sich nicht. Das Klingeln und Klopfen wurde heftiger. Kein Zweifel, sie waren gekommen, um den 68jährigen zu verhaften. Da geschah etwas Unerwartetes: Die Tür der Nachbarwohnung wurde von innen aufgerissen, und die beherzte Nachbarin herrschte die beiden dunklen Gestalten im Treppenhaus an: „Was wollen Sie! Den alten Mann abholen? Da kommen Sie zu spät. Der ist todkrank! Sie machen bloß das ganze Haus wach!" – Und – die beiden Männer kehrten tatsächlich um! Wenig später hatten sie das Haus verlassen.[7]

Weit schlimmer hatte es die Kollegen von der Talmud-Tora-Schule getroffen: Kurz nachdem am Morgen des 10. November der Unterricht begonnen hatte, waren plötzlich ganz schnell und unauffällig die Männer von der Gestapo dagewesen, hatten die Eingänge besetzt, und einige von ihnen waren ins Schulhaus eingedrungen. Die jüngeren Kinder mußten in den Klassenräumen bleiben, während die älteren Schüler

und die meisten Lehrer in die Turnhalle befohlen wurden. In jedem Stockwerk hatten zwei Lehrer im Korridor Aufsicht zu führen. Dr. Mandelbaum und der Musiklehrer Dr. Joseph Jacobsen blieben im ersten Stock zurück. Zwei Zivil-Polizeibeamte kamen mit Namenslisten, um Dr. Jacobsen zu verhaften. Was weiter geschah, berichtet Dr. Mandelbaum so: „Sie sagten zu ihm, er solle jemanden zu seiner Frau nach Hause schicken, daß sie ihm etwas zum Essen zur Polizei bringen solle, da sie nicht wüßten, wann er etwas zu essen bekommen würde. Er deutete auf mich, ich könnte gehen, worauf sie mich riefen und baten, den Auftrag auszuführen. Ich antwortete, daß ich das Gebäude nicht verlassen könne, da es von der Gestapo verschlossen sei. Sie sagten, mit ihnen zusammen könnte ich das Gebäude verlassen. Und so kam ich ohne Verhaftung aus der Talmud-Tora heraus." Unbeschreiblich das Entsetzen von Frau Jacobsen, als sie von der Verhaftung ihres Mannes erfuhr. Dr. Mandelbaum begleitete die verzweifelte Frau zur Polizeiwache Sedanstraße, wo die Verhafteten inzwischen eingetroffen waren. Keiner beachtete ihn; vielmehr bedeutete man ihm, er könne gehen. Noch am gleichen Tag flüchtete der junge Lehrer aus Hamburg und hielt sich tagelang in der Lüneburger Heide versteckt.[8]

TALMUD TORA SCHULE
(Volks- u. Oberrealschule)

HAMBURG, 14. November 1938.
GRINDELHOF 20

Schulverwaltung der Hansestadt Hamburg
Eingeg. 14. NOV. 1938
Zuletzt
Anlagen

An die
Kultur- und Schulbehörde,
Hamburg,
Dammtorstrasse 25

Ergebenst zeige ich, in Anschluß an die fernmündliche Besprechung von 11.ds.Mts.nach gestriger Besprechung mit Herrn Direktor Spier an, daß der Unterricht noch nicht wieder aufgenommen wird. Die Wiederaufnahme ist schon um deswillen nicht möglich, weil das Schulgebäude seitens der Staatspolizei noch nicht freigegeben ist.

Ich bemerke noch, daß Herr Spier seitens der Staatspolizei aus der Haft entlassen ist, aber erkrankt in seiner Wohnung das Hüten muß.

Einige Lehrer befinden sich in Haft.

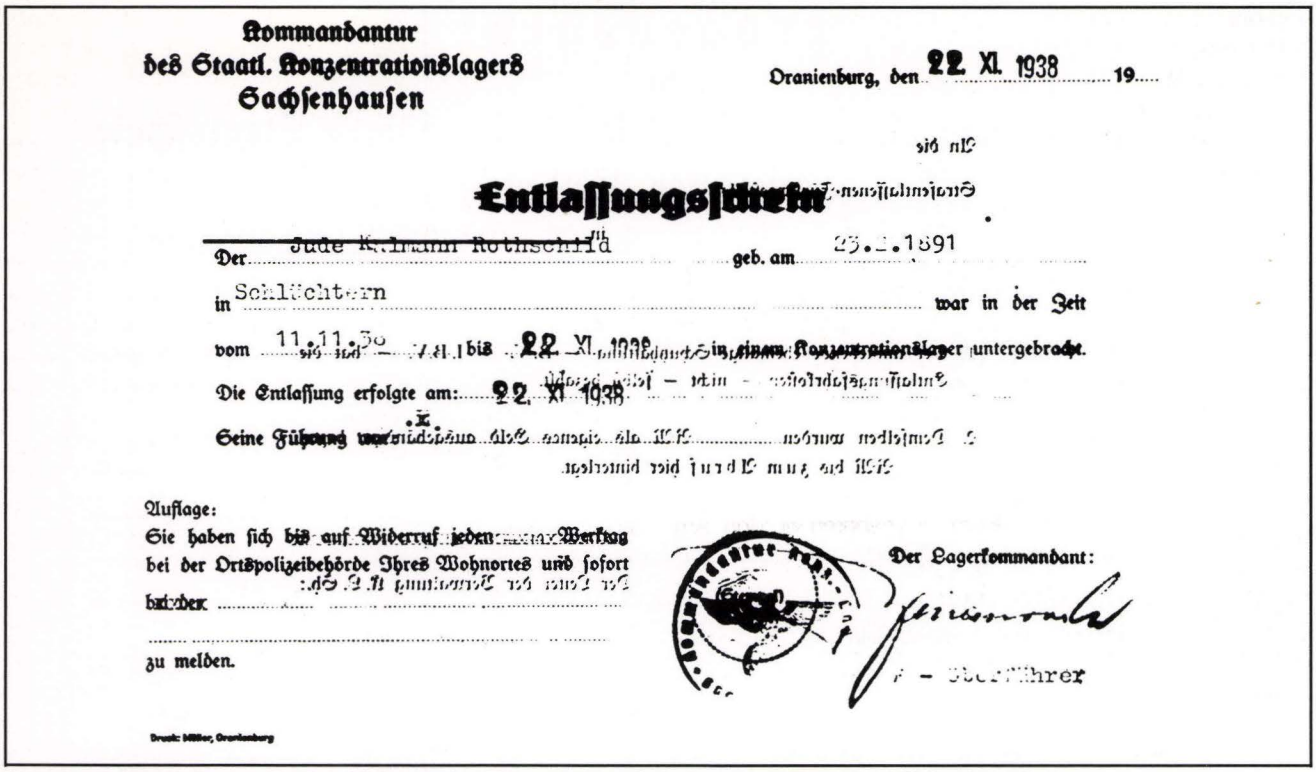
Dr. Hermann Samson

Mitteilung von Dr. Samson, dem Vorsitzenden des Schulvorstandes, an die Schulbehörde.

Verschont blieb auch Lehrer Jacob Katzenstein: er war dänischer Staatsbürger. Und natürlich ließ man die beiden nichtjüdischen Lehrer der Schule unbehelligt. Für alle anderen brachen qualvolle Tage und Wochen an. Noch in der Polizeistation Sedanstraße wurde Direktor Arthur Spier eine Treppe hinuntergestoßen und mußte bewußtlos in ein Krankenhaus eingeliefert werden. Seine Kollegen wurden ins überfüllte Zuchthaus Fuhlsbüttel überführt, einige von ihnen am nächsten Tag ins KZ Oranienburg-Sachsenhausen weitertransportiert. Das gleiche Schicksal erlitten einige der älteren Schüler. Über den weiteren Verlauf berichtet Dr. Mandelbaum: „Als dies (Verhaftung und Mißhandlung von Spier) der Gestapobehörde gemeldet wurde, fragte der für uns zuständige Beamte Göttsche: Wer? Direktor Spier? (mit dem er täglich in Verhandlungen stand). Er gab Anweisung, Direktor Spier sofort zu entlassen. Drei Tage später, als Spier wieder einigermaßen gehen konnte, ging er sofort zu Göttsche, um für die Entlassung aller Lehrer der Talmud-Tora zu sorgen. Als Göttsche die unmittelbare Wiedereröffnung der Talmud-Tora befahl, entgegnete Spier, daß er dies ohne Lehrer nicht ausführen könnte. So wurde der Befehl zur Entlassung aller Lehrer der Talmud-Tora gegeben. Sie waren die ersten, nach ungefähr einer Woche, die aus dem KZ zurückkamen. Die Schule wurde wieder eröffnet."[9]

Das Grauen der KZ-Gefangenschaft hatte die Männer gezeichnet. Gert Koppel entsinnt sich an den Anblick seiner Lehrer: „Wie sahen sie aus! Sie hatten einige furchtbare Tage im KZ verbracht. Wenn wir auch von ihnen nicht hörten, wie sie geschlagen wurden, denn darüber durften sie nicht reden, so sahen sie wegen der vollkommen abgeschorenen Haare (und evtl. Bärte) ganz furchtbar aus, ein schrecklicher Eindruck auf uns Kinder. Mancher humpelte auch, man schlug im KZ während der langen Stunden des Stehens besonders gern mit Stöcken auf ihre Beine."

Furcht und Entsetzen hatte jetzt alle gepackt. Flucht! Das war der Gedanke, der fast alle beherrschte. Es gab keinen Zweifel mehr, daß schwere, ja tödliche Gefahr drohte. Viele waren schon fort, und in den nächsten Monaten gelang es Dr. Mandelbaum und Dr. Jacobsen, mit ihren Angehörigen nach England zu fliehen. Am 2. Mai 1939 hat Direktor Spier in einem Rundbrief an die Kollegen in der Emigration geschrieben: „Selbstverständlich sinnen und denken alle Kollegen wie alle Schüler über die Möglichkeiten ihrer schnellsten Auswanderung nach. Darin lassen wir uns auch nicht beirren, wenn wir aus Berichten von Ihnen, liebe Kollegen oder von anderen Freunden, die ungeheuren Schwierigkeiten immer wieder vor Augen geführt bekommen, die uns, wo auch immer, im Ausland erwarten. Wir wissen genau, daß wir alle, der eine früher, der andere etwas später, Deutschland verlassen werden und daß diejenigen glücklicher sind, die es früher getan haben."[10]



Kommandantur
des Staatl. Konzentrationslagers
Sachsenhausen

Oranienburg, den 22. XI. 1938 19....

Entlassungsschein

Der Jude K. Israel Rothschild geb. am 25.2.1891

in Schlüchtern war in der Zeit

vom 11.11.38 bis 22. XI. 1938 in einem Konzentrationslager untergebracht.

Die Entlassung erfolgte am: 22. XI. 1938

Seine Führung war ordentlich.

Auflage:

Sie haben sich bis auf Widerruf jeden Wechsel des Wohnortes sofort bei der Ortspolizeibehörde Ihres Wohnortes und sofort bei der

zu melden.

Der Lagerkommandant:

Druck: Müller, Oranienburg

Kunsterzieher Kalmann Rothschild aus der Talmud-Tora-Schule war 11 Tage im KZ Sachsenhausen.

3. »Als unsichtbare Mauern wuchsen« – Jüdische Schülerinnen und Schüler an nichtjüdischen Schulen

Am 15. 11. 1938, das heißt nur wenige Tage nach der sogenannten „Kristallnacht" verfügt der Reichserziehungsminister Bernhard Rust die sofortige Abschulung aller jüdischen Schülerinnen und Schüler von den „deutschen", das heißt nichtjüdischen Schulen. Die Hamburger Schulbehörde übernimmt diesen Erlaß am 18. 11. und ordnet an, daß alle „volljüdischen" Schüler den beiden jüdischen Schulen der Stadt zuzuweisen seien.

Die Mehrheit der jüdischen Schüler und Schülerinnen hatte allerdings weit vor diesem Erlaß im November 1938 die nichtjüdischen Schulen verlassen. Die schrittweise vollzogene Aussonderung der Juden aus dem öffentlichen Leben hatte ja bereits unmittelbar nach der „Machtübernahme" der Nationalsozialisten begonnen und wie die im folgenden abgedruckten Maßnahmen, Zeitzeugenberichte und Dokumente zeigen – ihre tiefen Auswirkungen gehabt. Begonnen hatte es mit dem „Gesetz gegen die Überfüllung deutscher Schulen und Hochschulen" und der ersten Durchführungsverordnung dieses Gesetzes im April bzw. Mai 1933. In diesen Erlassen wurde der Anteil von „Nichtariern" an deutschen höheren Schulen auf 1,5 % festgesetzt, was auch in Hamburg zahlreiche Abschulungen zur Folge hatte. An jenen höheren Schulen, die wegen ihrer Nähe zu den von Juden bevorzugten Wohngegenden einen besonders hohen Anteil jüdischer Schülerinnen und Schüler hatten – das Wilhelm-Gymnasium im Grindelviertel zum Beispiel hatte in den Weimarer Jahren einen Anteil von bis zu 25 % jüdischer Schüler –, wurde der angestrebte Prozentsatz von 1,5 % allerdings nicht sofort erreicht.[11]

Konsequenter wurde die Einhaltung dieses Prozentsatzes jedoch bei der Einschulung in die Sexten der höheren Schulen praktiziert, und als am 5. 3. 1935 per Reichsgesetz verfügt wurde, daß in den Orten, in denen sich jüdische Schulen befanden, der Höchstsatz von 1,5 % auf 0,5 % gesenkt werden könne, wurde dies in Hamburg ohne Verzug, d. h. bereits Ostern 1935 umgesetzt.[12]

Konsequent verfolgte die Hamburger Schulbehörde auch die Aussonderung der jüdischen Lehrerinnen und Lehrer aus den nichtjüdischen Schulen. Die gesetzliche Grundlage dafür war das berüchtigte Gesetz mit dem widersinnigen Titel „Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums", das im übrigen auch die gesetzliche „Legitimation" für die politischen Säuberungen der Kollegien darstellte.[13] Danach mußten alle als nicht-arisch eingestuften Beamten – und als nicht-arisch galt man bereits, wenn ein Großelternteil jüdisch war – sofort entlassen werden. Ausgenommen waren noch Weltkriegsteilnehmer, die sog. „Frontkämpfer", nach der Verfügung der „Nürnberger Rassegesetze" vom September 1935 wurde aber auch diese Ausnahmeregelung aufgehoben.

Viele der aus den „deutschen" Schulen vertriebenen Schülerinnen und Schüler und auch einige der entlassenen jüdischen Lehrkräfte wurden in den beiden jüdischen höheren Schulen der Stadt aufgenommen, viele gingen in die Emigration. Liest man die nachfolgend abgedruckten Texte zu den Erfahrungen jüdischer Kinder an den nichtjüdischen Schulen der Stadt, so wird man zumindest im Ansatz nachempfinden können, was diese Kinder vor ihrer Vertreibung zu durchleben hatten. Die als erstes wiedergegebenen „gesetzlichen Bestimmungen" des NS-Staates schufen für die in diesen Texten geschilderten Erlebnisse die „formale" Basis. Zur gelebten Geschichte wurden diese Bestimmungen für die betreffenden Kinder und Jugendlichen allerdings auch durch die konkreten Handlungen von Lehrern und Mitschülern.

Daß unter diesen Erfahrungsberichten sich auch „positive" Schilderungen finden, verschärft nur die Anklage gegen die, die an den Schulen zu Handlangern des NS-Regimes geworden sind.

Fragebogen
über
die Abstammung eines zur Auslese für die höhere Staatsschule gemeldeten Kindes

Schule: .....

1. Vor- und Zuname des Schülers / der Schülerin: .....
2. Klasse: .....
3. Vor- und Zuname
   a) des Vaters: .....
   b) der Mutter: .....
4. Beruf des Vaters (der Mutter): .....
5. Tag der Eheschließung: .....
6. Religionszugehörigkeit (Konfession):
   a) des Vaters: .....
   b) der Mutter: .....
7. Wohnung und Wohnort des Vaters oder der Mutter: .....

   .....
8. Ist der Schüler / die Schülerin arischer Abstammung*): .....
9. Ist bzw. war
   a) der Vater: .....
   b) die Mutter: .....
   c) der Großvater väterlicherseits: .....
   d) die Großmutter „ „ : .....
   e) der Großvater mütterlicherseits: .....
   f) die Großmutter „ „ : .....

   nichtarischer, d. h. insbesondere jüdischer Abstammung?: .....
10. Hat der Vater im Weltkriege an der Front für das Deutsche Reich oder für seine Verbündeten gekämpft?**):

    .....
11. Besitzt der Schüler / die Schülerin eine ausländische (nicht reichsdeutsche) Staatsangehörigkeit und bejahendenfalls welche?: .....

Hamburg, den 1933

.....
Unterschrift des Erziehungsberechtigten

Die Angaben sind von mir an Hand amtlicher Nachweise geprüft und für richtig befunden.

.....
Schulleiter

*) **Als** Nachweise sind die Geburtsurkunden der Kinder sowie der Eltern und die Heiratsurkunde beizufügen. Von der Beifügung der Urkunden kann abgesehen werden, wenn eine der Fragen unter 9 **und** 10 bejaht wird.

) **Frontkämpfer ist, wer im Weltkrieg (1. 8. 1914 bis 31. 12. 1918) bei der fechtenden Truppe an einer Schlacht, einem Gefecht, einem Stellungskampf oder an einer Belagerung teilgenommen hat. Es genügt nicht, wenn sich jemand, ohne vor den Feind gekommen zu sein, während des Krieges aus dienstlichem Anlaß im Kriegsgebiet aufgehalten hat.

Frontkämpfer ist insbesondere, wem das Abzeichen für Verwundete verliehen worden ist.

Die Teilnahme an den Kämpfen im Baltikum, in Oberschlesien, gegen Spartakisten und Separatisten sowie gegen die Feinde der nationalen Erhebung werden der Teilnahme an den Kämpfen des Weltkrieges gleichgestellt.

Amtliche Nachweise über die Teilnahme am Weltkriege im Sinne der vorstehenden Absätze 1 bis 3 sind beizufügen.

„Ariernachweis" für Schüler.

Gesetzliche Bestimmungen und Maßnahmen

25. 4. 33 Gesetz gegen die Überfüllung deutscher Schulen und Hochschulen:
Bei der Neuaufnahme von Schülern in allen Schulen – mit Ausnahme der Pflichtschulen – und in die Hochschulen soll die Zahl der Nichtarier ihren Anteil an der Gesamtbevölkerung des Reichs nicht übersteigen (numerus clausus). Ausgenommen sind Kinder von Frontkämpfern und Kinder solcher Eltern, bei denen ein Elternteil oder zwei Großeltern arischer Abkunft sind.

4. 5. 33 1. Verordnung zur Durchführung des Gesetzes gegen die Überfüllung deutscher Schulen und Hochschulen: Die Verordnung regelt die Durchführung des obigen Gesetzes. Der Anteil von nichtarischen Schülern bei Neuaufnahmen wird auf 1,5 % festgelegt.

7. 7. 33 Entbindung jüdischer Schüler vom Schulunterricht am Sonnabend:
Jüdische Schüler können ganz oder teilweise – auf Wunsch ihrer Eltern – am Sonnabend vom Schulunterricht entbunden werden.

12. 9. 33 Aufhebung der Schulgeldermäßigung:
Vom 1. 10. 1933 ab dürfen Schüler und Schülerinnen jüdischer Abstammung Schulgeldermäßigungen an den städtischen Lehranstalten auf Grund der Einkommenstaffelung nicht mehr gewährt werden; Geschwisterermäßigungen werden dagegen auch weiterhin bewilligt.

18. 4. 34 Jüdische Privatschulen:
Das Gesetz gegen Überfüllung deutscher Schulen gilt auch für Privatschulen. Jüdische Privatschulen, die schon bestehen, werden nicht geschlossen, aber es ist darauf zu achten, daß die in dem genannten Gesetz bestimmte Verhältniszahl jüdischer Schüler (1,5 % innerhalb des Schulorts) eingehalten wird. Die Eröffnung neuer Judenschulen (außer jüdischen Volksschulen) ist nicht zu genehmigen, ausgenommen Berufsschulen, deren Zweck die Vorbereitung von Jugendlichen für die Auswanderung ist.

16. 6. 34 Ausschluß der nichtarischen Schüler von nationalpolitischen Lehrgängen:
Preußen: Nichtarische Schüler sind von der Teilnahme an nationalpolitischen Lehrgängen ausgeschlossen.

26. 7. 34 Preußen: Die Anzahl nichtarischer Schüler in den gewerblichen, kaufmännischen und hauswirtschaftlichen Schulen wird auf 1,5 % beschränkt.

5. 3. 35 An Orten mit jüdischen Schulen kann der Anteil jüdischer Schüler von 1,5 % auf 0,5 % gesenkt werden.

27. 3. 35 Schülerauslese an den höheren Schulen:
Arische Schüler dürfen hinter nichtarischen nicht zurückgesetzt werden. Es ist nicht angängig, Nichtariern irgendwelche Vergünstigungen zu geben (Schulgelderlaß, freie Lehrmittel, Erziehungsbeihilfen u. dergl.), solange sie arischen Schülern versagt werden. Nichtarier, die von der höheren Schule verwiesen sind, werden – im Gegensatz zu Ariern, die von der Schule ausgeschlossen worden sind und die Beseitigung der gerügten Mängel nachweisen – zum Abschluß und zur Reifeprüfung nicht zugelassen. Schulauszeichnungen dürfen an jüdische Kinder nicht mehr vergeben werden.

25. 7. 35 Jüdische Schüler können vom nationalpolitischen und vom Biologieunterricht befreit werden.
Nichtarier werden nicht mit ihrer Schulklasse in Landschulheime geschickt.

15. 9. 35 Im Rahmen der umfangreichen Nürnberger Rassengesetze wird allen Juden die Reichsbürgerschaft und damit u. a. alle praktischen Rechte aberkannt. „Volljude" – so heißt es – ist der, der mindestens drei jüdische Großeltern besitzt.

28. 1. 37 An die Leitungen sämtlicher Schulen:
„Die Hamburger Wasserwerke teilen mit, daß dem § 20 der Badeordnung folgender Zusatz angefügt worden sei: Juden im Sinne des Reichsbürgergesetzes ist das Betreten und die Benutzung der Schwimmhalle an Familienbadetagen untersagt."

13. 3. 37 Einrichtung jüdischer Sonderklassen in Berufsschulen:
Die Einrichtung von Sonderklassen für jüdische Schüler an Berufsschulen ist angebracht.

17. 12. 37 Der Unterricht der hebräischen Sprache an den höheren Schulen wird verboten, Prüfungen in diesem Fach finden nicht mehr statt.

18. 1. 38 Zulassung jüdischer Schüler zur Reifeprüfung:
In den nach dem Lehrplan höherer Schulen unterrichtenden jüdischen Privatschulen sind Reifeprüfungen durch einen besonderen Prüfungsausschuß unter Vorsitz eines staatlichen Beauftragten abzuhalten. In den Ausschuß können Fachlehrer der jüdischen Schule eingegliedert werden, aber nicht als einzige Vertreter ihres Fachs. Im Zeugnis ist zum Ausdruck zu bringen, daß der Schüler eine jüdische Privatschule besucht hat.
Die Bestimmung vom 2. 7. 37, die jüdische Schüler zur Reifeprüfung an einer öffentlichen Schule zuließ, wird aufgehoben.

8. 2. 38 Gesetz zur Änderung des Gesetzes über das Schulgeld an den öffentlichen höheren Schulen (Schulgeldgesetz):
Preußen: „§ 3 (6): Ausländer erhalten Geschwisterermäßigung des Schulgeldes an öffentlichen höheren Schulen nur, wenn sie dem deutschen Volkstum angehören oder die Gegenseitigkeit verbürgt ist.
(7): Für Kinder deutscher Staatsangehörigkeit, die nicht deutschen oder artverwandten Blutes sind, und die Kinder von Staatenlosen besteht kein Anspruch auf Geschwisterermäßigung."
(Das Gesetz wurde auch auf Mittelschulen ausgedehnt.)

17. 8. 38 Juden, die keinen Vornamen führen, der in dem vom Innenministerium am 18. 8. 38 herausgegebenen Runderlaß als jüdischer Vorname angeführt ist, haben vom 1. 1. 39 ab als weiteren Vornamen „Israel" (für männliche Personen) oder „Sara" (für weibliche Personen) anzunehmen.

12. 11. 38 Juden ist der Besuch von Theatern, Kinos, Konzerten, Ausstellungen, Badeanstalten, Eislaufplätzen usw. verboten.

15. 11. 38 Schulunterricht an Juden:
„Nach der ruchlosen Mordtat von Paris kann es keinem deutschen Lehrer ... mehr zugemutet werden, an jüdische Schulkinder Unterricht zu erteilen. Auch versteht es sich von selbst, daß es für deutsche Schüler unerträglich ist, mit Juden in einem Klassenraum zu sitzen . . . (Ich) ordne daher mit sofortiger Wirkung an:
Juden ist der Besuch deutscher Schulen nicht gestattet. Sie dürfen nur jüdische Schulen besuchen ... Diese Rege-

lung erstreckt sich auf alle mir (dem Reichserziehungsminister, die Verf.) unterstellten Schulen einschließlich der Pflichtschulen."

22.11.38 Reichsberufswettkampf:
Es wird ein Reichsberufswettkampf für Heranwachsende und Jugendliche veranstaltet. Teilnahmebedingung: Abstammung von deutschem Blut.

21.12.38 Jüdisches Schulwesen:
An der Schulpflicht der jüdischen Kinder wird festgehalten. Die jüdischen Kinder sollen aber nur noch in rein jüdischen Schulen unterrichtet werden. Die Beschulungspflicht soll der Reichsvereinigung aller Juden zugewiesen werden. Danach wird es künftig nur noch jüdische Privatschulen geben.



Schiffstransport nach England. 1938/39 konnten noch zahlreiche jüdische Kinder ohne ihre Eltern ins Ausland verschickt werden.

Soweit jüdische Maßnahmen zur Wiederaufnahme des im Zusammenhang mit der „Aktion vom 9. November 1938" unmöglich gemachten Unterrichts beabsichtigt sind, bestehen hiergegen keine Bedenken.

7.3.39 Keine Staatszuschüsse mehr für jüdische Schulen:
Aufhebung der staatlichen Beihilfen für jüdische Schulen. Beihilfezahlungen der Ortsbehörden sind noch erlaubt. In Hamburg werden die staatlichen Beihilfezahlungen ab Juli 1939 eingestellt.

24.4.39 Jüdische Mädchen in den Oberschulen dürfen kein hauswirtschaftliches Jahr (Ehrendienst) wie die übrigen Abiturientinnen ableisten. Das Abiturientenzeugnis erhalten sie aber erst ein Jahr später . . .

25.6.40 Reifeprüfung an jüdischen höheren Schulen:
In Zukunft finden an jüdischen höheren Schulen die Reifeprüfungen nicht als staatliche Prüfungen, sondern lediglich zum Zwecke der Feststellung der erworbenen Kenntnisse statt, und zwar vor einem jüdischen Prüfungsausschuß, der mit Genehmigung des Ministers zusammengestellt wird. Prüfungsfragen werden von der Reichsvereinigung bestimmt. Zeugnisse werden als Prüfungszeugnis einer jüdischen höheren Schule erteilt.

2.8.41 Benutzung von Leihbüchereien durch Juden:
Juden dürfen die allgemeinen Leihbüchereien nicht benutzen.

1.9.41 Polizeiverordnung über die Kennzeichnung der Juden:
Ab 15. 9. 41 ist es Juden, die das sechste Lebensjahr vollendet haben, verboten, sich in der Öffentlichkeit ohne einen Judenstern zu zeigen. Juden ist es verboten, ohne schriftliche, polizeiliche Erlaubnis ihre Wohngemeinde zu verlassen und Orden, Ehrenabzeichen oder sonstige Abzeichen zu tragen.

31.10.41 Juden dürfen nicht als Lehrlinge oder Anlernlinge vermittelt oder beschäftigt werden.

23.1.42 Erteilung von Privatunterricht an jüdische Kinder:
Die Erteilung von Privatunterricht an jüdische Kinder ist nur in Sonderfällen mit Genehmigung der Aufsichtsbehörde gestattet.

29.4.42 Der Reichsstatthalter ordnet die Räumung der jüdischen Schule in Hamburg an.

20.6.42 (Nicht veröffentlicht)
Schließung jüdischer Schulen:
Die Reichsvereinigung der Juden in Deutschland wird angewiesen, mit Wirkung vom 30. 6. 42 sämtliche jüdischen Schulen zu schließen und ihren Mitgliedern bekannt zu geben, daß ab 1. 7. 42 jede Beschulung der jüdischen Kinder durch besoldete oder unbesoldete Lehrkräfte untersagt ist.

2.7.42 Zulassung jüdischer Mischlinge zum Schulbesuch:
Mischlinge ersten Grades sind nicht mehr in Hauptschulen, Mittelschulen und höheren Schulen aufzunehmen. Die Aufnahme von Mischlingen zweiten Grades ist zulässig, soweit die Raumverhältnisse es ohne Benachteiligung der Schüler deutschen und artverwandten Blutes gestatten. In Berufsschulen können Mischlinge ersten Grades ausnahmsweise mit besonderer Genehmigung aufgenommen werden, auch können solche Mischlinge ihre Schulzeit in Berufs-und höheren Schulen beenden, wenn sie im Jahr vor deren Abschluß stehen.

9.9.42 Zulassung jüdischer Mischlinge zum Schulbesuch:
Jüdische Mischlinge ersten Grades werden vom Beginn des Schuljahres 1942/43 nicht mehr in die Haupt-, Mittel- und höheren Schulen aufgenommen. Schüler, die im Schuljahr 1941/42 die Klasse 4 oder 6 der höheren Schule besucht und ein Versetzungszeugnis erhalten haben, sind, soweit sie jüdische Mischlinge ersten Grades sind, gemäß Erlaß vom 2. 7. 42 aus der Schule zu entlassen.

11.10.44 Aufhebung der Berufsschulpflicht für Mischlinge: Mischlinge ersten Grades sind nicht mehr in Berufsschulen, berufsbildenden Schulen, Fach- und Berufslehrgängen aufzunehmen.

Zusammengestellt aus: Akte Jüdische Gemeinde 992a, StA Hbg und Josef Walk (Hg.): Das Sonderrecht für die Juden im NS-Staat. Eine Sammlung der gesetzlichen Maßnahmen und Richtlinien – Inhalt und Bedeutung. Heidelberg und Karlsruhe 1981.

Augenzeugen berichten

Antisemitismus am Johanneum

In einem Beitrag zu dem Buch ***Schule im Dritten Reich*** hat der Schriftsteller Ralph Giordano, in der NS-Terminologie sog. „Mischling ersten Grades", über den Antisemitismus an „seiner" Schule, dem Hamburger Johanneum, folgendes geschrieben:

„1933 gab es auf dem Johanneum einen beträchtlichen Teil von Schülern, die nach der Rassenarithmetik der Nazis plötzlich zu „Nichtariern" erklärt wurden, und zwar sowohl als „Volljuden" wie auch als „jüdische Mischlinge ersten Grades", worunter ich fiel, weil ich eine jüdische Mutter, aber einen „arischen" Vater hatte. „Volljude" war, wessen Vater und Mutter jüdischer Herkunft waren. Es gab übrigens auch noch „jüdische Mischlinge zweiten Grades", das heißt solche, bei denen ein Großelternteil jüdisch war, sogenannte „Vierteljuden", die zwar auch unter die Rassengesetze fielen, aber die ihnen eigentlich zugedachte Behandlung einfach deshalb nicht erfuhren, weil dem Dritten Reich dazu nicht genügend Zeit übrig blieb. (. . .)

Ich habe auf dem Johanneum Antisemitismus von mehreren Seiten erfahren, zum Beispiel von dem auf dem Gruppenfoto uniformierten Rechenlehrer L.: Durch heftige persönlich-verbale Angriffe auf mich unter disziplinären Vorwänden; von dem Schulleiter Dr. P., der kaum eine direkte Begegnung in der Anstalt oder auf dem Schulhof ausließ, ohne hämische und herabsetzende Bemerkungen mir gegenüber zu machen, und ich habe Antisemitismus erfahren durch den Akademiker, der dies alles zu einem bloßen Vorspiel degradierte, Dr. Werner F., (. . .) SA-Führer mit Koppel, Hakenkreuzarmbinde und Schulterriemen, lange vor 1933 schon Mitglied dieser Schlägertruppe. Ich will es kurz machen: Dr. Werner F. hat mich so ausgeklügelt infernalisch gequält, daß ich mir im Herbst 1938 keinen anderen Ausweg wußte, als den Freitod zu wählen. Ich war damals fünfzehn. Nur einem unvorhersehbaren Umstand war es zu verdanken, daß der todernst unternommene Versuch nicht zur vollen Ausführung kam. Aber die Erinnerung an die Jahre 1938, 1939, 1940 – so lange hatte ich noch mit der „Speckrolle" zu tun – werden mich nie verlassen. Mir ist in dieser Inkarnation kein Antisemit, kein Rassist je wieder begegnet."[14]

Wenn Ralph Giordano in diesem Bericht den Schulleiter des Johanneums, Dr. Werner Puttfarcken, nur sehr kurz erwähnt, dann wohl nur deshalb, weil er über dessen Aktivitäten zur „Behandlung der Judenfrage" am Johanneum Genaueres persönlich nicht weiter in Erfahrung gebracht hat. Die Akten hingegen zeigen, daß Puttfarcken ein besonders fanatischer Antisemit gewesen sein muß. Wiederholt drängte er die Behörde, ihm zu gestatten, keine weiteren Juden mehr für die Schule anzunehmen. „Ich habe" – so schrieb er im Februar 1937 – „durch die große Anzahl jüdischer und halbjüdischer Schüler große Schwierigkeiten und Behinderungen in der politischen Erziehung der Schüler."[15] Ein Jahr später wiederholt er diese Klagen und führt aus, daß die jüdischen Schüler – inzwischen waren es nur noch 20, sowie weitere 22 „Mischlinge" bei einem Gesamtschülerstand von 530! – wegen ihres Aussehens „in der Öffentlichkeit schon oft Anstoß" erregt hätten.[16] Dazu hatte er eigene „Richtlinien" für die Behandlung der „Judenfrage" im Unterricht ausgegeben sowie mehrere Anordnungen zur „Sonderbehandlung" der jüdischen Schüler am Johanneum erteilt.[17] Als der Schüler Oswald Rosenfeld gegen eine dieser Anordnungen, nämlich an Festen der Schulgemeinde nicht teilzunehmen, im Oktober 1938 verstoßen hatte, verfügte Puttfarcken seine sofortige Verweisung von der Schule.[18]

Der Reichsminister
für Wissenschaft, Erziehung
und Volksbildung

E I b 745 (b)

Berlin W 8, den 15.November 1938
-Postfach-

Betrifft: Schulunterricht an Juden.

Nach der ruchlosen Mordtat von Paris kann es keinem deutschen Lehrer und keiner deutschen Lehrerin mehr zugemutet werden, an jüdische Schulkinder Unterricht zu erteilen. Auch versteht es sich von selbst, daß es für deutsche Schüler und Schülerinnen unerträglich ist, mit Juden in einem Klassenraum zu sitzen. Die Rassentrennung im Schulwesen ist zwar in den letzten Jahren im allgemeinen bereits durchgeführt, doch ist ein Restbestand jüdischer Schüler auf den deutschen Schulen übrig geblieben, dem der gemeinsame Schulbesuch mit deutschen Jungen und Mädeln nunmehr nicht weiter gestattet werden kann.

Vorbehaltlich weiterer gesetzlicher Regelung ordne ich daher mit sofortiger Wirkung an:

1. Juden ist der Besuch deutscher Schulen nicht gestattet. Sie dürfen nur jüdische Schulen besuchen. Soweit es noch nicht geschehen sein sollte, sind alle zur Zeit eine deutsche Schule besuchenden jüdischen Schüler und Schülerinnen sofort zu entlassen.
2. Wer jüdisch ist, bestimmt § 5 der ersten Verordnung vom 14. November 1935 zum Reichsbürgergesetz (ReichsgesetzBl. I S. 1333).
3. Diese Regelung erstreckt sich auf alle mir unterstellten Schulen einschließlich der Pflichtschulen.

In Vertretung
gez. Z s c h i n t z s c h.

Beglaubigt:
Verwaltungsassistent

»Sonderbehandlung«

In seinem Roman ***Die Bertinis*** verarbeitet Ralph Giordano an mehreren Stellen seine eigenen Erfahrungen als sogenannter „Mischling" am Johanneum:

„Später dann, im Klassenzimmer, saß die neue Sexta kaum zehn Minuten über dem Ludus Latinus, dem lateinischen Lehrbuch, als plötzlich die Tür aufgerissen wurde und ein ziemlich korpulenter Lehrer eintrat – in der Hand eine Liste, Schmisse an der linken Wange und im Nacken einen rötlichen Wulst, der den Spitznamen die „Speckrolle" sofort verständlich machte.

Als Roman Bertini sie in dieser ersten Stunde auf dem Johanneum eintreten sah, hörte er in sich einen uralten, singenden Alarm, bei dem sich ihm die Haare sträubten. Was die Speckrolle da vorn mit dem Ordinarius besprach, verstand einstweilen noch niemand, aber alle wurden Zeugen, wie Ernst Freund schneeweiß wurde, rasch ans Fenster trat und mit dem Rücken zur Klasse hinausblickte.

Dann rief die Speckrolle mit etwas heiserer Stimme: „Die Juden David Hanf – Cesar Bertini – Roman Bertini vortreten!"

Als die drei sich erhoben, winkte eine knappe Handbewegung sie nach vorn, vor die Wandtafel neben der Tür. Dort standen sie, in der Mitte David Hanf, ein Junge mit glattem, blankem Schwarzhaar, schwammig von Statur und sehr unruhig. Er schaute hin und her, von der Speckrolle auf den steifen, unbeweglichen Rücken des Klassenlehrers, von ihm auf die weiße Front der Gesichter. Nichts regte sich, außer David Hanfs ängstlichem, vogelhaftem Kopfrucken. Im Raum herrschte Totenstille. Die Speckrolle war nahe ans Fenster getreten, fast Anzug an Anzug mit Ernst Freund. Dann machte sie auf der Liste drei Haken, ging zur Tür, sagte, die Klinke schon in der Hand, über die Schulter zu dem Ordinarius: „Sie haben Glück, Kollege – in anderen Klassen ist die Fraktion der Itzigs erheblich stärker", und verschwand.

Da, in diesem Moment geschah es, geschah es zum erstenmal – Roman Bertini duckte sich blitzschnell vornüber, als hätte er mit einer Eisenstange einen entsetzlichen Schlag gegen den Leib erhalten, eine wilde, fürchterliche Bewegung, die sich jenseits seines Willens vollzog. Nur langsam richtete er sich auf, stand bebend vor der Wandtafel, tastete mit den Händen nach der glatten Fläche und fand keinen Halt. (...)"[19]

»Die Trennung«

Im ***Israelitischen Familienblatt*** (Ausgabe für Hamburg) findet sich 1934 folgender Text eines jüdischen Jungen:

„Das erste Mal hatten wir uns auf dem Heimweg von der Aufnahmeprüfung in die Mittelschule getroffen. Ohne mich zu bemerken, war er an mir vorübergegangen. Weder der große, blonde Junge mit dem eckigen Gang, noch ich, hätten uns träumen lassen, daß wir jahrelang den gleichen Weg gemeinsam gehen würden und über die Lehrer schimpfen, wie es Schüler gewöhnlich so tun. Als ich ihn wieder sah, saß er im selben Klassenzimmer wie ich, in einer der hintersten Bänke. Sekundenlang starrten wir uns gegenseitig an, ohne ein Wort zu sprechen. Am nächsten Tag teilte sich die Klasse in zwei Abteilungen, deren einer Führer mein Weggenosse war, um in den Pausen Krieg zu spielen. Im heißen Kampf, wie ihn nur begeisterte Jungens kämpfen, lernten wir uns einander kennen und achten. Da die Fehde der Pausen gewöhnlich auch auf dem Heimweg von der Schule fortgesetzt wurde und wir im selben Lager standen, war es nur zu natürlich, daß wir gemeinsam nach Hause gingen.

Mit der Zeit gewöhnten wir uns so aneinander, daß keiner ein Geheimnis vor dem anderen hatte. Gleiche Vorliebe und gleiche Abneigung ließen uns immer nähertreten. Unsere geistige Verwandtschaft war so stark, daß wir bei Aufsätzen häufig in den Verdacht des Abschreibens kamen, ohne daß wir das Thema vorher durchgesprochen hatten. Bei jeder Gelegenheit, sogar auf dem Ausflug, wenn unsere Klassenkameraden einkehrten, saßen wir beieinander und diskutierten über die Probleme, die junge Menschen unseres Alters bewegen.

Da kam der große Umschwung in Deutschland. Es wurde bedenklich, mit dem Juden zu verkehren. Mein Freund hätte nie das Verhältnis zwischen uns anders werden lassen. Ich war es, der zu ihm sagte, daß wir nicht mehr gemeinsam nach Hause gehen wollten. Er drehte sich um und sagte nichts. Er hatte genau so wie ich gehört, was man hinter uns herrief. Ich weiß nicht, was mein Freund dachte, als er mich das erste Mal nach dem Unterricht fortgehen sah, ohne daß ich auf ihn gewartet hatte. Aber ich, ich habe einen Riß in meinem Herzen gespürt und spüre ihn jedesmal wieder, wenn ich allein den Weg gehe, der so viel Freundschaft und Liebe zwischen uns beiden gesehen."[20]

Die „Judenfrage" im Unterricht

Der folgende Brief des Vaters einer jüdischen Schülerin an der Helene-Lange-Oberrealschule in Hamburg-Eimsbüttel ist vom 14. April 1934 datiert:

„Meine Tochter Friedel besucht die Unterprima der Helene-Lange-Oberrealschule. Außer ihr gehört noch eine weitere jüdische Schülerin, die aber in diesen Tagen zufällig fehlt, dieser Klasse an.

Am 12. April dieses Jahres ließ Frau Studienrat Ahlborn in der deutschen Stunde aus Hitlers ‚Mein Kampf' aus dem zweiten Kapitel die Darstellung der Judenfrage verlesen (in der in meinem Besitz befindlichen 7. Auflage auf Seite 54 mit den Worten beginnend: ‚Es ist für mich heute schwer, wenn nicht unmöglich zu sagen, wann mir zum erstenmal das Wort ‚Jude' Anlaß zu besonderen Gedanken gab').

Inmitten des Kapitels wurde die Vorlesung durch den Schluß der Stunde unterbrochen und die Fortsetzung auf den nächsten Tag verschoben. Bemerkungen zu dem Verlesenen machte Frau Ahlborn im wesentlichen nicht. Das Verlesene enthielt Stellen, welche eine ehrliebende jüdische Schülerin nicht hinnehmen kann, insbesondere die Stelle: „... abgestoßen müßte man aber werden, wenn man über die körperliche Unsauberkeit hinaus plötzlich die moralischen Schmutzflekken des auserwählten Volkes entdeckte. Nichts hatte mich in kurzer Zeit so nachdenklich gestimmt als die langsam aufsteigende Einsicht in die Art der Betätigung der Juden auf gewissen Gebieten. Gab es denn da einen Unrat, eine Schamlosigkeit in irgendeiner Form, vor allem des kulturellen Lebens, an der nicht wenigstens ein Jude beteiligt gewesen wäre? Sowie man nur vorsichtig in eine solche Geschwulst hineinschnitt, fand man, wie die Made im faulenden Leibe oft ganz geblendet vom plötzlichen Lichte, ein Jüdlein.'

Meine Tochter kam sehr erregt nach Hause. Ich habe noch am selben Tag mit Frau Studienrat Ahlborn und am nächsten Tag mit Herrn Schulleiter Grüber über die Angelegenheit Rücksprache genommen. Frau Ahlborn sagte mir, sie sei vom Herrn Schulleiter beauftragt, dieses Kapitel lesen zu lassen. Sie sei sich der schwierigen Situation der jüdischen Schülerinnen bewußt. Es sei aber ihre Aufgabe, durch Erörterung der Judenfrage der nationalsozialistischen Erziehung der Schülerinnen zu dienen. Welche Erörterungen sie am Ende der Verlesung geben würde, habe sie sich noch nicht ganz überlegt.

Herr Schulleiter Grüber sagte mir, er habe die Verlesung angeordnet. Er habe gerade eine derartige Behandlung der Judenfrage im Unterricht für erforderlich gehalten, um die Klassen gegen die Gefahr einer geistigen Beeinflussung durch die jüdischen Mitschülerinnen zu schützen.
Mit dem Herrn Schulleiter und Frau Studienrat Ahlborn habe ich vereinbart, daß Friedel an den Schulstunden, in denen die Judenfrage behandelt wird, nicht teilnehmen wird.
Ich gestatte mir nunmehr, die Landesunterrichtsbehörde um Beantwortung folgender Fragen zu bitten: Liegt es im Sinne der Landesunterrichtsbehörde, daß den zugelassenen jüdischen Schülerinnen durch eine ihr Ehrgefühl verletzende Behandlung der Judenfrage im Unterricht das Verbleiben in den Staatsschulen unmöglich gemacht wird?
Ist es nicht die Auffassung der nationalsozialistischen Behörde, daß wohl von Andersartigkeit, nicht aber von genereller Minderwertigkeit der Juden gesprochen werden darf und daß, wenn die Judenfrage behandelt wird, vorher sorgsam überlegt werden muß, welche Erläuterungen zu geben sind?
Besteht die Absicht, aus Hitlers ‚Mein Kampf' auch noch weitere Kapitel über die Judenfrage in den Schulstunden lesen zu lassen?"[21]

Das Wilhelm-Gymnasium galt als liberale Schule

Der ehemalige jüdische Schüler Rudolf Heymann berichtet in der Festschrift des Wilhelm-Gymnasiums über „positive" Erfahrungen an dieser Schule.
„1936: Nach erfolgreich bestandener einwöchiger Aufnahmeprüfung in den ehrwürdigen Schulräumen des Johanneums stand die Wahl des Gymnasiums, das ich nach den vier Vorschuljahren in der Eppendorfer Thedsenschule besuchen sollte, an. Die Alternative war: die jüdische Talmud-Tora-Schule oder das als „liberal" bekannte Wilhelm-Gymnasium. Die Wahl fiel auf das letztere, da meine Eltern, die der jüdisch-liberalen Tempelgemeinde in der Oberstraße (jetzt Sitz des NDR) angehörten, die in der Talmud-Tora-Schule obligate religiös orthodoxe Erziehung für nicht erstrebenswert hielten. So ging mein Vater mit mir zum damaligen Direktor des Wilhelm-Gymnasiums, Dr. Lundius, um meine Aufnahme zu besprechen. Das Entscheidende sei, sagte mein Vater zu Dr. Lundius, daß er die Gewißheit haben müsse, daß sein Sohn nicht unter Antisemitismus zu leiden haben würde. Dr. Lundius: ‚Solange ich hier Direktor bin, kann ich Ihnen dies zusichern.' – Dr. Lundius stand zu seiner Zusage bis zu meinem Abgang vom Wilhelm-Gymnasium im Mai 1938, vor unserer Auswanderung nach Südamerika.
1937: Das nach dem jüdischen Physiker Heinrich Hertz benannte Gymnasium wurde aufgelöst, die Klassen auf andere Schulen verteilt. In das Wilhelm-Gymnasium wurden zwei Klassen aufgenommen, die spürbar anderen Geistes Kind waren als die eigentlichen Wilhelm-Gymnasiasten. Eines Tages wurden während einer Schulpause zwei jüdische Jungen aus diesen Klassen von einer Horde von Mitschülern zur allgemeinen Belustigung in zwei hohe Ascheimer gesteckt.
Bei der darauffolgenden allmontaglichen protestantischen Morgenandacht – Katholiken, Juden und „Heiden" wurden später in die Aula gerufen, um sozusagen das „Wort zur Woche" des Direktors zu vernehmen – warnte Dr. Lundius vor versammelter Lehrer- und Schülerschaft diejenigen, die ihren makabren Spaß mit den jüdischen Jungen getrieben hatten und drohte mit strengen Maßregelungen, falls sich etwas ähnliches wiederholen sollte.
Es war, immerhin, das Jahr 1937. Wobei mir gut in Erinnerung ist, daß Dr. Lundius zu gewissen Tagen in SA-Uniform in der Schule erschien ...
Im gleichen Jahr 1937 hatten wir aushilfsweise den behäbigen, breitflächig angelegten, Gutmütigkeit und bärbeißigen Humor ausstrahlenden Dr. Uetzmann als Mathematiklehrer. Unvermutet rief er mich nach einer Stunde zu sich ans Lehrerpult und befragte mich nach meiner Familie. Er stellte fest, daß er einen Verwandten von mir, den Lehrer Dr. Ernst Löwenberg (Sohn des Hamburger Heimatdichters Jakob Löwenberg), gut kenne, und trug mir Grüße für ihn auf. Ganz unvermittelt fragte er mich, ob ich unter Antisemitismus zu leiden hätte – was ich wahrheitsgemäß verneinen konnte. ‚Falls irgend etwas sein sollte, wende dich an mich: du weißt ja, wie wir im Lehrerkollegium eingestellt sind ...'
Drei Erinnerungsfetzen, drei Begebenheiten aus jener Zeit: keine dramatischen Berichte heroischer Haltungen, nichts, was neue Akzente zu setzen, längst sanktionierte Werturteile über die Menschen in jener Zeit zu relativieren vermöchte. Eher so: schon die Tatsache, daß diese Begebenheiten sich mir so prägnant aus der Erinnerungsmasse dieser Jahre abzeichnen; weiterhin: daß ich sie für geeignet erachte, chronistisch in dieser Schrift festgehalten zu werden, besagt doch letzten Endes nichts anderes, als daß diese für uns Heutige so selbstverständlichen menschlichen Verhaltensweisen „damals" etwas Bestaunenswürdiges, ja fast Bewegendes waren ..."[22]

Auch am Johanneum gab es andere Lehrer

Zeitzeuge Herr Z. berichtet: „Im Johanneum fing es völlig normal an. Und dann kam mit dem sich ständig zuspitzenden Nationalsozialismus, der immer gröbere Formen annahm, für mich als jüdisches Kind natürlich eine immer auffallendere Veränderung. 1925 geboren, kam ich also dann in die Sexta 1935. Mein sehr geliebter und beliebter Klassenlehrer, Herr Thede, war der gute Geist der Klasse, nicht gerade der beste Lehrer, aber um so menschlicher. Dadurch hatte ich das große Glück, daß in meiner Klasse alles an Unannehmlichkeiten erst bemerkbar wurde, so spät wie es überhaupt nur ging. Thede sorgte dafür, daß die Normalität so lange wie möglich aufrechterhalten wurde. Allerdings: gegen die „große Zeit" konnte er auf Dauer nicht ankämpfen.
Zunächst mal kann man sagen, daß Herr Thede stets bei offener Tür unterrichtete, weil nämlich der Pedell, ein hoher SA-Mann, gerne die Korridore abging, um zu hören, ob auch linientreu unterrichtet wurde. Das konnte man nun bei Thede wirklich nicht sagen, der über Demokratie berichtete und was im britischen Parlament verhandelt wurde und wie unterschiedlich das sei von dem, was in Deutschland lief. Glücklicherweise hatten wir fast keine Nazis in der Klasse bzw. waren es auch die Eltern wohl nicht, so daß ihm daraus kein Strick gedreht wurde, ein großes Glück für diesen hervorragenden Mann.
Man kann sagen, daß ich im Laufe der Zeit immer mehr Freizeit hatte, weil jüdische Kinder ausgeschlossen wurden von den sich immer vermehrenden großen nationalsozialistischen Festtagen, Sportfesten, von Filmvorführungen und „Errungenschaften". Eine bedeutende Rolle spielten nationale Gedenktage. Im Gedächtnis bleibt mir z. B. der Tag, an dem Österreich den „Anschluß" an das Deutsche Reich vollzog. Unser Mathematiklehrer, Mäuschen genannt, an den richtigen Namen erinnere ich mich nicht mehr, begann, völlig überwältigt, nicht nur den Unterricht mit „Heil Hitler", sondern sagte am Ende der Stunde nochmal: „An diesem phantasti-

Der Senat
der freien und Hansestadt Hamburg

hat dem Landsturmmann im Landwehr-
Infanterie-Regiment No. 18
Adalbert Friedländer

für Verdienst im gegenwärtigen Kriege
das Hamburgische Hanseatenkreuz verliehen.
Zu Urkund dessen ist dieses Besitzzeugnis
ausgefertigt worden.

Hamburg, den 25. Juni 1918.

Siemssen Dr.
Oberverwaltungsgericht.

Im Namen des Führers und Reichskanzlers

Dem Kaufmann
Adalbert Friedländer
in Hamburg

ist auf Grund der Verordnung vom 13. Juli 1934 zur Erinnerung an den Weltkrieg 1914/1918 das von dem Reichspräsidenten Generalfeldmarschall von Hindenburg gestiftete

Ehrenkreuz für Frontkämpfer

verliehen worden.

Hamburg, den 30. Januar 1935.
Der Polizeiherr.
J. V.
Kempe

Nr. 012452/35.

POLIZEIBEHÖRDE HAMBURG

Der Reichsstatthalter in Hamburg
Staatsverwaltung
II B 2 4941/41

Hamburg, den 16. Juli 1942 1941.

Verfügung

Auf Grund des § 1 des Gesetzes über die Einziehung kommunistischen Vermögens vom 26. Mai 1933 — RGBl. I S. 293 — in Verbindung mit dem Gesetz über die Einziehung volks- und staatsfeindlichen Vermögens vom 14. Juli 1933 — RGBl. I S. 479 —, der Verordnung über die Einziehung volks- und staatsfeindlichen Vermögens im Lande Österreich vom 18. 11. 1938 — RGBl. I S. 1620 —, der Verordnung über die Einziehung volks- und staatsfeindlichen Vermögens in den sudetendeutschen Gebieten vom 12. 5. 1939 — RGBl. I S. 911 — und der Verordnung über die Einziehung von Vermögen im Protektorat Böhmen und Mähren vom 4. Oktober 1939 — RGBl. I S. 1998 — wird in Verbindung mit dem Erlaß des Führers und Reichskanzlers über die Verwertung des eingezogenen Vermögens von Reichsfeinden vom 29. Mai 1941 — RGBl. I S. 303 —

das gesamte Vermögen des — ~~Jüd~~ Adalbert Alexander Israel Friedländer

geborene ..., geboren am 11.1.82

in Hamburg

zuletzt wohnhaft in Hamburg, ~~Zimmerpforte 1 III.~~ Klaffentwiete 46/47 Straße/Platz Nr. ...,

zugunsten des Deutschen Reiches eingezogen.

Im Auftrage

Beerh

Der Reichsstatthalter in Hamburg * Staatsverwaltung *

Von hoher Ehrung als Frontkämpfer zur Enteignung als „Reichsfeind": Schicksal zahlreicher Eltern jüdischer Schülerinnen und Schüler. Adalbert Friedländer und seine Frau wurden am 19. 7. 1942 nach Theresienstadt deportiert. Beide überlebten.

schen Tag, Jungs, noch einmal bitte aufstehen, Heil Hitler." Und dann stürzte er raus mit einem roten Kopf, tief erregt.
Im Laufe der Zeit mußten die jüdischen Kinder in die erste Reihe gesetzt werden, um abgesondert zu werden. Unser lieber Thede machte das sehr geschickt. Er beschwerte sich bitter, daß alle voneinander abschrieben, das könne er aus den gemeinsamen Fehlern sehen, und er wirbelte die Klasse durcheinander. Als diese Aktion vorbei war, saßen die drei jüdischen Kinder wie zufällig in der ersten Reihe.
Es war nicht in allen Klassen so. Ich weiß, daß das jüdische Kind in der Parallelklasse schon viel früher doch recht schlecht behandelt wurde. Aber wir konnten davon, wie ich schon erwähnte, eigentlich erst gegen Ende unserer Schulkarriere etwas merken.
Das Ende kam dann nach der „Kristallnacht", als jüdische Kinder aus der deutschen Schule ausgewiesen wurden, und der Herr Thede stand auf der Freitreppe und schrie hinter uns her, als wir die Schule verließen, über den Schulhof hinweg, hörbar für alle: „Denkt daran, dieses ist nicht das wahre Deutschland." Glücklicherweise ist ihm nichts passiert, und nach dem Krieg wurde er Rektor der Schule."[23]

»Das Kind leidet«

Über ihre Schulerfahrungen in Hamburg in den Jahren vor dem Zweiten Weltkrieg berichtet Renate Ritter geb. May, Israel, im November 1987:
„Ich wurde Ende 1920 in Hamburg geboren, und während der ersten 12 Jahre meines Lebens hielt ich mich für eine Deutsche. Meine Eltern hatten keine religiöse Bindung ans Judentum – mein Vater sah im Judentum, wie er sich ausdrückte, einen alten Adel des Geistes und lehnte den Übertritt zum Christentum nur aus Gründen des Stolzes und der Ehrlichkeit ab. Er war Oberlandesgerichtsrat und hätte seine Karriere wahrscheinlich durch die Taufe beschleunigen können, kam aber auch so in verhältnismäßig jungem Alter ans Oberlandesgericht – ein für Juden recht selten erreichter Staatsposten. Meine Mutter war schon als junges Mädchen überzeugte Zionistin, dachte aber vor der Hitlerzeit nie an eine eigene Auswanderung.
Ich selbst fühlte mich unter meinen deutschen Mitschülerinnen – erst in der Volksschule an der Kielortallee, dann in der Helene-Lange-Oberrealschule – sehr wohl und hatte in der Klasse eine leitende Stellung. Wenn eine Schulveranstaltung oder ein Ausflug geplant wurde, war ich meist unter den Organisatoren. Ich war unter den Begründern des stolzen „Innocentia-Bundes", einer Gruppe von 12jährigen Mädchen, die in ihre Statuten schöne Dinge wie „gegenseitige Hilfe, z. B. bei Schularbeiten", geschrieben hatten und im Innocentiapark tagten. Wenn das Deutschlandlied gespielt wurde, fühlte ich mich erhoben, und ich war überzeugt, daß das Eingeständnis Deutschlands, den Ersten Weltkrieg herbeigeführt zu haben, die „Kriegschuldlüge" war.
Als Hitler im Januar 1933 Reichskanzler wurde, verstand ich nicht viel von Politik, aber ich merkte die allgemeine Besorgnis zu Hause, und als ich bald danach zu meiner (jüdischen) Klavierlehrerin kam, teilte ich ihr die traurige Botschaft mit. Ich wußte nicht, daß ich ihr damit ihre Todesbotschaft übergab, denn sie wurde acht Jahre später in Riga, zusammen mit einer meiner Tanten und vielen anderen Hamburgern erschossen.
Nach den Osterferien und nach den Reichstagswahlen, bei denen die „Machtübernahme" der Nationalsozialisten bestätigt wurde, wurden in unserer Klasse zum ersten Mal die „Abgeordneten" zum Schülerrat gewählt. Ich war ziemlich sicher, daß ich gewählt werden würde, und etwas erstaunt, aber nicht sonderlich berührt, als ein anderes Mädchen mit großer Mehrheit gewann. Allmählich, aber in ziemlich kurzer Zeit, fingen meine Freundinnen an, sich von mir zu distanzieren. Meine „beste Freundin" sagte mir: „Ich habe natürlich nichts gegen dich, aber ich bekomme Unannehmlichkeiten im BDM, wenn man mich mit dir auf dem Schulhof sieht."
Die Schule (und Hamburg überhaupt) hatte den Ruf, recht demokratisch eingestellt zu sein, und so wurden ein neuer Schulleiter und ein Mathematik-Lehrer aus Süddeutschland importiert. Unsere Schulleiterin, Frau Hanna Beckmann, wurde gleich entlassen. Der neue Schulleiter, Herr Gruber, hatte es sich zum Ziel gesetzt, die Schule möglichst schnell „judenrein" zu machen. Zu diesem Zweck ordnete er an, daß in den oberen Klassen im Beisein der jüdischen Schülerinnen die Stellen über die Juden aus „Mein Kampf" gelesen werden sollten. Außerdem waren regelmäßig Versammlungen in der Aula, in denen uns erklärt wurde, daß die Juden an allem schuld seien. Als ich das erste Mal aus einer solchen Versammlung herauskam, war ich in Tränen aufgelöst; was mich besonders berührte, waren nicht die Phrasen vom Podium, sondern die stoische Ruhe, mit der meine Freundinnen sich alles anhörten. Mein von mir sehr verehrter Klassenlehrer, Herr Schulz, sagte mir, ich könnte nach Hause gehen, wenn ich wollte. Meine Freundin fragte mich, ob mir unwohl geworden wäre. Der Gedanke, es könne mich aufregen, wenn man mich und die Meinen öffentlich beschimpfte, kam ihr nicht.
Das schwierigste Problem war für mich die „große Pause". Wir mußten auf den Schulhof gehen, und ich konnte entweder versuchen, die wenigen jüdischen Schülerinnen aus anderen Klassen zu suchen, oder ich mußte allein in einer Ecke stehen. Ich fand dann eine gute Lösung: In der obersten Etage unter dem Dach der Schule gab es Bodenräume, die nicht abgeschlossen waren. Beim ersten Klingeln der Schulglocke lief ich aus der Klasse und rannte so schnell ich konnte die drei Treppen hinauf. Dort saß ich auf dem breiten Fensterbrett, aß mein Frühstücksbrot und sah hinunter. Ich entsinne mich noch gut an die Mischung meiner Gefühle: ein bißchen Sehnsucht, ein bißchen Einsamkeit und eine Menge Stolz.
Ich verlor bald das Interesse am Unterricht. Ich war vorher eine sehr gute Schülerin, und nachdem ich ein paarmal in meinem Lieblingsfach, Mathematik, eine (berechtigte) 4 bekam, rief mein Klassenlehrer meine Eltern an und riet ihnen, mich aus der Schule zu nehmen. „Das Kind leidet", sagte er meinen Eltern. Ich kam dann in die jüdische Mädchenschule in der Carolinenstraße 35 und fühlte mich dort vom ersten Tage an wie ein Fisch im Wasser. Das Gefühl, dazu zu gehören, war für mich neu und köstlich.
Noch mehr empfand ich die Freiheit, als ich im Jahre 1939 durch Hilfe des Schulleiters der Talmud-Tora-Oberrealschule, in der ich mein Abitur gemacht hatte, ein Studenten-Zertifikat bekam und nach Palästina auswandern konnte. Ich werde nie das physische Gefühl der Befreiung vergessen, als ich Deutschland verließ und in „unser Land" kam."

4. Elisabeth Flügge (1895–1983): Eine christliche Lehrerin hält zu ihren jüdischen Schulkindern



Die Lehrerin Elisabeth Flügge, 1936/1937.

„Yad Vashem" heißt übersetzt: ein Denkmal und ein Name. Yad Vashem ist die Gedenkstätte in Jerusalem für die jüdischen Opfer der nationalsozialistischen Herrschaft in Europa. Der Weg zur Gedenkhalle führt durch die „Allee der Gerechten". Jeder Johannisbrotbaum auf diesem Weg erinnert an einen nichtjüdischen Menschen, der unter eigener Lebensgefahr jüdischen Menschen in der Zeit der Verfolgung geholfen hat. Einer dieser Bäume wurde 1976 gepflanzt, um eine Hamburger Lehrerin zu ehren: Elisabeth Flügge.[24]

Elisabeth Flügge geb. Uhrbach, am 4. 2. 1895 in Hamburg geboren, unterrichtete seit 1926 an der privaten Schule für Mädchen von Ria Wirth am Mittelweg 90. Die Schule wurde sowohl von christlichen wie von jüdischen Mädchen besucht. Vor allem liberale jüdische Eltern schickten ihre Töchter gern dorthin, denn man schätzte die freie, offene Atmosphäre dieser Schule. „Flüggi" – so nannten die Kinder Frau Flügge – war bei den Schülerinnen durch ihr fröhliches Temperament, ihre Herzlichkeit und ihren lebendigen Unterricht außerordentlich beliebt.

Die Zeit glücklicher, unbeschwerter Unterrichtsarbeit endete 1933, als ein kleines Mädchen zaghaft fragte: „Dürfen jüdische Kinder auch mit sammeln gehen?" Kinder mit Sammelbüchsen gehörten damals zum Straßenbild, denn für die Einrichtungen des „Dritten Reiches" brauchte man Geld. Nicht sammeln dürfen: das bedeutete für die kleine Schülerin Ausgrenzung, Isolation. – Die Schulleiterin empfahl damals ihrem Kollegium: „Machen Sie bei Ausflügen die Front möglichst blond!" Das erwünschte „nordische" Aussehen ließ sich übrigens auch mit Hilfe einiger jüdischer Schülerinnen herstellen, denn nicht wenige von ihnen waren blond und blauäugig.

1934 mietete Elisabeth Flügge eine große Wohnung in der Lüneburger Heide, um dort mit ihren Kindern, die sie seit ihrer Scheidung allein erzog, die Ferien zu verbringen. Bald sprach es sich herum, wie schön es in dem Heidedorf sei, und sie nahm Kinder aus ihrer Schule mit dorthin, zuerst ein paar, dann einen ganzen Schwarm; manchmal waren es 16 Jungen und Mädchen! Brüder durften selbstverständlich mitgebracht werden. Immer waren viele jüdische Kinder darunter, die sonst nicht mehr verreisen konnten. Diese gemeinsamen Ferienfahrten wurden zu einer ständigen Einrichtung.

Einmal kam es zu einem Zwischenfall: Die Kinder wollten zum großen Osterfeuer ins Dorf gehen. Aber da war vorher ein Schild „Juden unerwünscht" aufgestellt worden. Empört beschwerte sich Elisabeth Flügge beim Bürgermeister und wies ihn darauf hin, daß „Einzelaktionen" verboten seien. In der Versammlung, die nun einberufen wurde, bemerkte ein Bauer: „Das mit dem Schild laß' man lieber bleiben. Die Cissy geht bis zum Kaiser, ich kenn' die!" Tatsächlich wurde das Schild entfernt.

Die Schulbehörde reagierte mit Mißtrauen. Mehrmals wurde die unbequeme Lehrerin zu einem „klärenden Gespräch" in die Dammtorstraße, den Sitz der Schulverwaltung, zitiert. Man wollte von ihr wissen, warum sie nicht Mitglied der NSDAP sei, und man wollte Auskünfte über die Zugehörigkeit von Sohn und Tochter zu HJ und BDM. Obwohl sie damit rechnen mußte, entlassen zu werden, gelang es Elisabeth Flügge, sich dem Eintritt in „die Partei" zu entziehen. Zu den unerklärlichen Widersprüchen jener Zeit gehört es, daß sie dennoch 1940 verbeamtet wurde.

Inzwischen waren viele Schülerinnen mit ihren Eltern ausgewandert, und 1938 war die Ria-Wirth-Schule aufgelöst worden. Elisabeth Flügge wurde an eine Mädchen-Volksschule in St. Pauli versetzt. Damit war zweifellos eine Maßregelung und Degradierung beabsichtigt. Frau Flügge empfand jedoch die Begegnung mit Menschen einer ganz anderen Bevölkerungsschicht als große Bereicherung. Sie war erschüttert, als sie auch an dieser Schule Kinder verfolgter Eltern traf, Töchter von Kommunisten und Sozialdemokraten. Oft kam es vor, daß sie eine Schülerin nach ihrem Vater fragte und zur Antwort bekam: Der sitzt. Politisch."

Von Anfang an hatte sie das NS-Regime kompromißlos abgelehnt. „Hitler bedeutet Krieg." Das stand für sie fest. Eine Sammlung von Zeitungsausschnitten aus den Jahren 1933/34, versehen mit ihren Randbemerkungen, und eigene Tagebucheintragungen zeigen die kritische Aufmerksamkeit und tiefe Besorgnis, mit der sie die politische Entwicklung beobachtete. Wie bequem wäre es gewesen, die Augen vor dem zu verschließen, was sie sah oder – wie viele es damals taten – achselzuckend zu bemerken: „Wo gehobelt wird, da fallen eben Späne." Die Not eines anderen Menschen bedeutete für sie einen Appell zum Handeln ohne Rücksicht auf mögliche Konsequenzen für sich und ihre Kinder.

Trotz der im Lauf der Jahre wachsenden Bedrohung hielt sie unbeirrbar zu ihren jüdischen Freunden. Es gelang ihr, englische Bekannte zu aktivieren, einem jüdischen Ehepaar durch ein „Affidavit" (Bürgschaft) zur Emigration zu verhelfen. Aber andere hatten keine Chance, aus Deutschland zu entkommen. 1941 im Oktober traf der „Evakuierungsbefehl" zwei Ehepaare, mit denen Elisabeth Flügge freundschaftlich ver-

bunden war; mit mehr als 1000 anderen jüdischen Hamburgern sollten sie nach Lodz deportiert werden. Frau Flügge half ihnen beim Packen und begleitete sie zum Sammelplatz vor dem Logengebäude an der Moorweidenstraße. In einer Zeit, in der jede „Berührung" zwischen Juden und „Ariern" streng unterbunden wurde, gehörte dazu ein außerordentlicher Mut. Unter einer Deckadresse als Absender schickte sie den Unglücklichen Briefe und Geld in das Elend des Gettos. Aber retten konnte sie diese Menschen so wenig wie die Schwestern Clara, Maria und Olga Beschütz, denen sie im Dezember 1941 vor ihrer Deportation nach Riga half, soweit es in ihrer Macht stand. Alle wurden Opfer der Gewalt.
Ungeachtet eigener Gefährdung und der Vergeblichkeit aller Anstrengung setzte sie weiter ihre Kräfte ein, um Verfolgten beizustehen. Als die Mutter einer ehemaligen Schülerin deportiert werden sollte, wagte sie sich bis zur Gestapo vor, und es gelang ihr, eine Rückstellung zu bewirken. Sie konnte jedoch nicht verhindern, daß die Frau mit einem späteren Transport fortgeschafft wurde.
1943 wurde der spätere Direktor des Israelitischen Krankenhauses in Hamburg, Dr. Berthold Hannes, ausgebombt. Durch seine „Mischehe" mit einer nichtjüdischen Frau war er von einer Deportation bis dahin verschont geblieben. Elisabeth Flügge nahm das Ehepaar Hannes mit ihrem erwachsenen Sohn bei sich in ihrem Hause in der Erikastraße auf und bot ihnen dort bis zum Kriegsende Zuflucht.
1947 wurde sie Schulleiterin der Schule Erikastraße 41. Mit allen Kräften setzte sie sich nun für die Völkerverständigung ein. Sie folgte Einladungen nach England, den USA und Südamerika. Überall traf sie jüdische Freunde, die sie mit großer Freude begrüßten, ja, 1953 gab es sogar ein „Klassentreffen" mit ihr in New York! Ihre Schulrätin Julchen Bloom schrieb in einem Bericht: „Frauen wie sie sind berufen, die Brücke zu schlagen zwischen den Völkern." Noch heute – fünf Jahre nach ihrem Tode – treffen sich bei ihrer Tochter Maria Holst Menschen aus aller Welt, die in Liebe und Verehrung einer Frau gedenken, die niemals auch nur für einen Augenblick die „humane Orientierung" verlor.



Ferien in der Heide. 1. Reihe, 1. und 2. v. l. Ruth und Heinz L., zwei jüdische Kinder. Letzte Reihe: Elisabeth Flügge mit dem Vater der jüdischen Kinder (1938).

5. Von der Entwicklung des jüdischen Schulwesens in Hamburg

Seit dem Beginn des vorigen Jahrhunderts fanden jüdische Schulen in Hamburg gute Bedingungen für ein glückliches Gedeihen: Senat und Bürgerschaft beobachteten ihre Entwicklung mit Wohlwollen. Das Legat eines Hamburger Bürgermeisters, Christian Daniel Benecke, bildete 1857 den Grundstock für den Bau eines Schulgebäudes für die Talmud-Tora-Schule an den Kohlhöfen 20. Hamburger Schulräte zollten den jüdischen Schulen hohe Anerkennung.
Bei aller Verschiedenheit der Schulen strebten ihre Gründer nach zwei Bildungszielen: nach jüdisch-religiöser Erziehung und einer allgemeinen Bildung als Vorbereitung auf einen Beruf. Die Pflege deutscher Sprache und deutscher Kultur standen dabei im Mittelpunkt. An allen diesen Schulen finden sich unter den Pädagogen und Pädagoginnen bedeutende Namen. Mehrere Generationen von deutschen Staatsbürgern jüdischen Glaubens gingen aus diesen Schulen hervor. 1933 hatten die beiden großen jüdischen Schulen, die es damals noch gab, einen Höhepunkt ihrer Entwicklung erreicht: die Talmud-Tora-Schule (Volks- und Oberrealschule) und die Mädchenschule der Deutsch-Israelitischen Gemeinde (Volks- und Realschule). Innerhalb von neun Jahren vernichteten die Nationalsozialisten das blühende jüdische Schulwesen ein für allemal. Ungezählt sind die Namen der ehemaligen Schüler und Schülerinnen, die den Tod fanden. Von den 350 Schulkindern zwischen sechs und achtzehn Jahren, die 1941 noch die letzte jüdische Schule in Hamburg besucht haben, überlebten nur ganz wenige. Auch ihre Lehrer und Lehrerinnen sowie fast das gesamte nichtpädagogische Personal wurden ermordet. Überlebende der Hamburger Schulen, die noch rechtzeitig flüchten konnten, leben heute über die ganze Erde verstreut.
Die folgende gedrängte Übersicht über die Entwicklung der wichtigsten jüdischen Schulen in Hamburg kann nur einen unvollkommenen Eindruck von dem Reichtum geben, der unwiederbringlich verlorenging.

Talmud-Tora-Schule (1805–1942)
Direktor Arthur Spier von der Talmud-Tora-Schule hat 1932 selbst diesen Abriß von Geschichte und Organisation seiner Schule geschrieben:
„Die Talmud-Tora-Schule ist die älteste, gesetzestreue Schule Deutschlands. Sie ist im Jahre 1805 gegründet worden mit der Bestimmung, allen Knaben der Hamburger Gemeinde eine gründliche Ausbildung in den jüdischen Religionswissenschaften und zugleich eine gute Vorbereitung für den späteren Beruf und das bürgerliche Leben zu geben. Mit dieser Aufgabe als Bildungsziel hat sich die Talmud-Tora-Schule im Laufe von 127 Jahren aus den kleinen Anfängen

Israelitische Höhere Mädchenschule, Lyzeum :: :: Hamburg

Kaiser-Geburtstagsfeier 1917

Sonntag, den 28. Januar 1917
nachmittags 5½ Uhr, im Curiohause

Ackermann & Wulff Nachflg., Grosardt & Gowa, Hamburg 11

Ordnung der Feier

1. **Chor:** L. v. Beethoven, „Gebet", Text von S. Goldschmidt
2. **Ansprache**
3. **Vorträge:**
   a) D. v. Liliencron, „Verloren" ..... Kl. I
   b) D. v. Liliencron, „Krieg und Friede" ..... Kl. III
   c) R. Dehmel, „Vergißmeinnicht" ..... Kl. II

4. **Kinderlieder:**
   a) W. Taubert, „Herr Karlmann hat ein Böcklein" .....
   b) C. Reinecke, „Still min Hanne" ..... } Kl. V—VII
   c) A. Kleinpaul, „Wär ich doch ein Geiger" .....
5. **Vortrag:** G. Keller, „Der Taugenichts" ..... Kl. IV
6. **Reigen:**
   a) O. Waldbach, „Ist der Frühling eingezogen" ..... Kl. VII
   b) A. Kleinpaul, „Komm, mein liebes Fränzchen" ..... Kl. V
   c) W. Taubert, „Ringel-ringel-reihe" ..... Kl. VI
7. **Erste Szene a. d. Oper „Hänsel und Gretel", Humperdinck** Kl. I u. II
8. **Kindersymphonie über vier Volkslieder:**
   Joh. Harder, „Frühlingswanderung"
   a) Tempo di Marcia: Ausmarsch, „Nun will der Lenz uns grüßen"
   b) Andante: Im Walde, „Ich weiß nicht, ein süßes Sehnen"
   c) Tempo di Minuetto: Spiel und Tanz, „O, wie so schön und gut"
   d) Allegro: Heimkehr, „Ade, du liebes Waldesgrün"

Der Flügel ist von der Firma Caesar Bull, Hohe Bleichen 35, aus der Hofpianofortefabrik Steingräber Söhne, Bayreuth, gütigst zur Verfügung gestellt



Talmud-Tora-Schule, 1938.

einer Religionsschule (etwa 60 Schüler) über eine Volks-, Bürger- und Realschule zu einer neunstufigen Vollanstalt (Oberrealschule) entwickelt, die mit der im Jahre 1928 neugeschaffenen ausgebauten Volksschule zu einem einheitlichen Schulwerk verschmolzen worden ist.
Volks- und Oberrealschule bilden sowohl eine organisatorische wie pädagogische Einheit. Die Leitung der gesamten Anstalt liegt in der Hand des Direktors, und fast alle Mitglieder des Lehrkörpers erteilen Unterricht zugleich in der Volks- und Oberrealschule.
Die Einheit der Organisation und Verwaltung gewährleistet die Einheit der pädagogischen Führung. In der eigenen Grundschule werden die Knaben für die Oberrealschule und den Oberbau der Volksschule vorgebildet. Durch den eigenen Lehrkörper erfolgt die Auslese der Grundschüler für die höhere Schule, und schließlich gestattet die enge Verbindung beider Schulgattungen in besonderen Fällen die Umschulung der Schüler von der Volks- nach der höheren Schule und umgekehrt. Noch bedeutsamer aber ist für das gesamte Schulwerk die einheitliche Bildungsaufgabe: Entfaltung aller im Kind und Jugendlichen schlummernden Kräfte zur Heranbildung des bewußten jüdischen Menschen, dessen Weltanschauung fest verwurzelt ist in der jüdischen Tradition und den jüdischen Kulturgütern, der aber zugleich durch Einfühlung und Erfassen aller Werte deutscher Kultur und ihrer Beziehungen zu dem europäischen und allgemeinen Bildungsgut die Harmonie der Gesamtpersönlichkeit erstrebt."[25]
Was folgt, ist die Geschichte des Untergangs der berühmten alten Schule, wie er im folgenden Kapitel dargestellt wird. Am 30. Juni 1942 ist das jüdische Schulwesen in Hamburg endgültig ausgelöscht.

Israelitische Stiftungsschule von 1815 (1815–1933)

1815 gründen liberal gesonnene jüdische Männer eine Freischule für arme jüdische Knaben. Die nach fortschrittlichen Prinzipien geführte Schule gewinnt rasch an Bedeutung. 1848 wird Dr. Anton Rée Direktor der Schule. Als Politiker und Pädagoge setzt er sich leidenschaftlich für eine allgemeine, unkonfessionelle Volksschule ein, um konfessionelle und soziale Gegensätze zu überwinden. Seit 1859 nimmt seine Schule auch christliche Schüler auf, und 1872 besuchen bereits mehr christliche als jüdische Schüler die Schule. Später geht das Wissen um den Ursprung der Schule völlig verloren. 1933 muß die Schule – inzwischen „Anton-Rée-Oberrealschule" – wegen rückläufiger Schülerzahlen schließen.[26]



Israelitische Töchterschule, Carolinenstraße 35, heute.

Mädchenschule der Deutsch-Israelitischen Gemeinde (1884–1942)

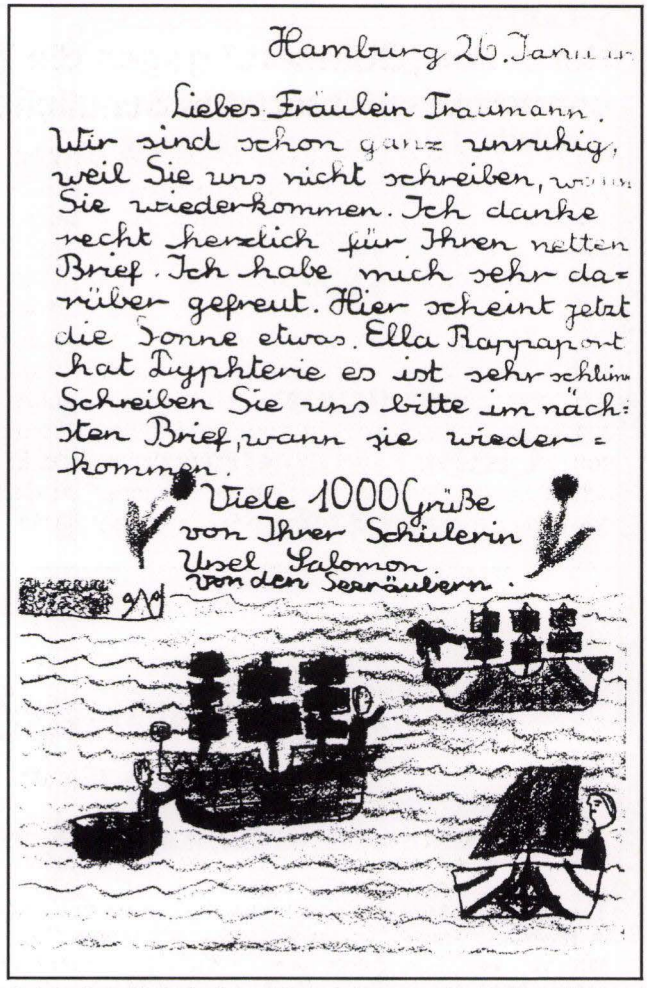
Im April 1884 wird die „Israelitische Töchterschule" im neuen Schulhaus Carolinenstraße 35 eröffnet. Sie ist durch die Vereinigung von zwei kleinen jüdischen Mädchenschulen entstanden, die – ebenso wie die Talmud-Tora – ursprünglich Armenschulen gewesen waren: die Israelitische Mädchenschule von 1798 und die Gemeinde-Mädchenschule von 1818. Der Lehrplan der Israelitischen Töchterschule orientiert sich an dem der Hamburger Volksschule, geht aber in den Fremdsprachen und im Literaturunterricht weit darüber hinaus, so daß ein Schulrat schon 1894 bestätigen kann, die Schule stehe auf dem Stand einer Mittelschule. Unter der ausgezeichneten Leitung der Schulvorsteherin Mary Marcus wird sie weiter ausgebaut und gewinnt stetig an Ansehen. In den Jahren 1924–1930 findet unter dem neuen Direktor Dr. Alberto Jonas eine organisatorische Umgestaltung statt, die zur Anerkennung als Realschule mit dem Abschluß der Obersekundareife führt. Nach 1933 teilt die Schule das Schicksal der Talmud-Tora. Dr. Jonas überlebt den Untergang seiner Schule nur wenige Wochen; er stirbt Ende August 1942 im KZ Theresienstadt.[27]

Israelitische Höhere Mädchenschule, Lyzeum, Bieberstraße 4 (1893–1931)

1893 gründen einige gut verdienende jüdische Eltern eine streng orthodox geführte Schule für ihre Töchter. Die Leistungsfähigkeit der Schule wird von der Oberschulbehörde bald als gut beurteilt. 1912 wird sie als Lyzeum (spätere Bezeichnung: Realschule) anerkannt. Als Privatschule gerät sie aber in den 20er Jahren in finanzielle Schwierigkeiten und muß 1931 schließen. Auch aus dieser Schule sind eine Anzahl hervorragender Frauen hervorgegangen.

Höhere Mädchenschule, Lyzeum von J. Loewenberg (1863–1931)

Die 1863 gegründete liberale jüdische Privatschule wird 1892 von dem Dichter und Pädagogen Dr. Jacob Loewenberg übernommen. Loewenberg öffnet seine Schule auch christlichen Kindern, um Toleranz und Verständigungsbereitschaft zu wecken. In seiner an der Johnsallee 33 gelegenen Schule werden künstlerische Fächer, Literatur und Theaterspiel besonders gepflegt; sie ist bei den Schülerinnen sehr beliebt. 1912 wird sie als Lyzeum anerkannt. Auch diese Schule muß 1931 wegen finanzieller Schwierigkeiten schließen.[28]


Hamburg 26. Janu...

Liebes Fräulein Traumann.
Wir sind schon ganz unruhig, weil Sie uns nicht schreiben, wann Sie wiederkommen. Ich danke recht herzlich für Ihren netten Brief. Ich habe mich sehr darüber gefreut. Hier scheint jetzt die Sonne etwas. Ella Rappaport hat Typhterie es ist sehr schlimm. Schreiben Sie uns bitte im nächsten Brief, wann sie wiederkommen.
Viele 1000 Grüße
von Ihrer Schülerin
Usel Salomon
Von den Seeräubern.

Brief einer Schülerin an Ihre Lehrerin Lilli Traumann, die nach Palästina emigriert war, 1934.


מֹשֶׁה הָלַל אֲרִיאֵל
לְאָה מְאִיר אָשֵׁר
אָשֵׁר לָמָה
נֵרִי אַל נָא מְאִיר
-9-

Seite einer hebräischen Fibel.

Hetze des „Stürmers" gegen die Talmud-Tora-Schule und die Erwiderung des Schulleiters

Am 23. 8. 1934 erscheint in Julius Streichers Wochenblatt „Der Stürmer", einem antisemitischen Hetzblatt mit pornographischem Charakter, ein diffamierender Artikel gegen die Talmud-Tora-Schule, die „Schule des Verbrechens" genannt wird, da sie die jüdische Jugend zum Verbrechen erziehe. Der „Stürmer"-Artikel enthält unhaltbare Behauptungen über das Judentum und wendet sie auf die Talmud-Tora-Schule an, die einen gesetzestreuen Volksschullehrer sucht. Am 24. 8. 1934 wendet sich der Vorsitzende des Vorstandes der Talmud-Tora-Schule, Dr. Samson, an die Gestapo und an die Unterrichtsbehörde. Er schickt beiden Behörden die Seite des „Stürmer" zu, die das Pamphlet enthält. Dr. Hermann Samson weist die Vorwürfe und Schlußfolgerungen entrüstet zurück und fordert sowohl die Gestapo als auch die Unterrichtsbehörde auf, dagegen einzuschreiten. Der Direktor der Talmud-Tora-Schule Arthur Spier sendet am 14. 9. 1934 Oberschulrat Oberdörffer eine ausführliche Stellungnahme zu, aus der die religiöse Weltanschauung des gesetzestreuen oder orthodoxen Judentums hervorgeht. Dabei wird erklärt, was gesetzestreu und was Talmud und Tora ist. Schwerpunkt dieses Aufsatzes sind die ethischen Grundlagen, die das Verhältnis zwischen Juden und Nichtjuden bestimmen.

Der NS-Politiker Julius Streicher, geb. am 12. 2. 1885, wurde am 16. 10. 1946 hingerichtet.

Die Talmud Thoraschule

Eine Schule des Verbrechens

Die Grundlage zur Erziehung der Juden sind die jüdischen Gesetzbücher. Sie sind jahrtausendealt. Die hauptsächlichsten sind die Thora, der Talmud und der Schulchan aruch. Der Schulchan aruch ist jüngsten Datums. Er wurde zu Anfang des 16. Jahrhunderts von dem Juden Karo verfaßt. „Schulchan aruch" heißt auf deutsch: „Gedeckter Tisch". Dieses Gesetzbuch ist eigentlich nur ein Auszug aus dem Talmud. Der Talmud ist die Grundlage der jüdischen Lehren. Die Juden haben eine Zeitlang bestritten, daß ihre Gesetze heute noch gültig sind. Dies konnten sie nicht mehr, als ihnen der „Stürmer" in mehreren Prozessen einwandfrei nachwies, daß es eine große Zahl jüdischer Organisationen gibt, die ihre Mitglieder zur strengsten Einhaltung der jüdischen Gesetze verpflichten. Sie sind in einer großen Vereinigung, dem „Verband gesetzestreuer Juden" zusammengeschlossen.

Die Gesetze der Juden sind gefährlich für alle Völker und feindlich allen Nichtjuden. Das Schwurgericht Nürnberg stellte im Oktober 1931 (also noch in der Zeit des nationalsozialistischen Kampfes) durch Urteil fest:

„Die Talmudlehren der Juden stehen im schärfsten Widerspruch zur deutschen moralischen und sittlichen Weltanschauung."

Im Talmud wird dem Juden gelehrt, daß der Nichtjude nicht Mensch, sondern nur Tier in Menschengestalt sei. Eines dieser talmudischen Gesetze heißt:

„Die Juden werden Menschen genannt. Die Nichtjuden aber werden nicht Menschen, sondern Vieh geheißen." (Baba mezia 114 b).

Im Talmud wird der Jude aufgefordert, den Nichtjuden zu bestehlen, ihn zu betrügen, ihn durch Wucher zu vernichten. Er wird aufgefordert, nichtjüdische Frauen, Mädchen und Kinder zu schänden. Es wird ihm gestattet vor nichtjüdischen Gerichten Meineide zu schwören. Es wird ihm befohlen, Nichtjuden umzubringen, wo er dies ohne Gefahr tun kann.

Diese verbrecherischen Gesetze werden heute noch gelehrt. Die jüdische Jugend wird heute noch in ihrem Sinn und Geist erzogen. Im „Israelitischen Familienblatt für Großberlin" vom 31. Mai 1934 ist folgende Anzeige zu lesen:

Die Talmud Thora Schule
in Hamburg
sucht zum 1. August dieses Jahres einen jungen gesetzestreuen

Volksschullehrer

mit Unterrichtserfahrung in der Grundschule. Meldungen mit besonderem Nachweis hebräisch. und jüdisch. Kenntnisse sind an den Direktor der Schule, Grindelhof 30 zu richten.

Ein „gesetzestreuer" (treu natürlich den jüdischen Gesetzen. D. Schr.) Volksschullehrer wird in Hamburg von der Talmud-Thoraschule gesucht. Damit ist alles klar. Der Jude bekennt sich zu seinen Gesetzen und zu den darin gelehrten Verbrechen. Und so, wie der Nationalsozialismus die Schulen seiner Weltanschauung hat, so hat der Jude die Schulen seiner talmudischen Weltanschauung. In den nationalsozialistischen Schulungskursen wird die deutsche Jugend zum Nationalsozialismus, in den jüdischen Schulungskursen wird die jüdische Jugend zum Verbrechen erzogen.

Schulleiter Arthur Spier nimmt in einem Aufsatz zu den Angriffen des „Stürmer" Stellung (Anlage zu seinem Brief an Oberschulrat Dr. Oberdörffer vom 14. September 1934): (Auszüge)

Die religiöse Weltanschauung des gesetzestreuen oder orthodoxen Judentums beruht auf dem Glauben, daß Gott sich am Berge Sinai dem Volke Israel offenbart, ihm seine Lehre gegeben und das ganze Volk verpflichtet habe, bis in die spätesten Geschlechter hinein Gott durch Befolgung der in der Thora enthaltenen Vorschriften und Gesetze zu dienen. Die Thora zerfällt in eine schriftliche und mündliche Lehre. Die schriftliche Lehre oder Thora im engeren Sinne sind die sogenannten 5 Bücher Mose. Zur Erläuterung, Erklärung und Ergänzung der in der schriftlichen Thora enthaltenen Lehren und Gesetze wurde dem Volk durch Moses die sogenannte mündliche Lehre übermittelt. Sie war dazu bestimmt, mündlich von Geschlecht zu Geschlecht weiter überliefert zu werden, um auf diese Weise das Studium der Lehre lebendig zu erhalten und zu einer Angelegenheit des ganzen Volkes zu machen. Als nach dem Verlust der staatlichen Selbständigkeit durch die Zerstreuung der Juden die Gefahr bestand, daß die mündliche Lehre verlorengehe, versuchte man den ganzen umfangreichen Bestand der mündlichen Überlieferung, so wie er im Volke lebte, zu sichten, zu ordnen, Irrtümer auszumerzen und in schwierigen Fällen endgültige Gesetzesentscheidungen zu treffen.

Mehrere Jahrhunderte hindurch arbeiteten alle jüdischen Gelehrten an dieser Aufgabe, um das überlieferte Geistesgut vor dem durch die Zerstreuung drohenden Untergang zu retten. Die Sammlung dieser mehrhundertjährigen Geistesarbeit wird Talmud, d. i. Studium, genannt . . .

Der Talmud ist daher kein jüdisches Gesetzbuch, sondern nur eine wissenschaftliche Urkunde und Quelle zum Verständnis für das Zustandekommen des jüdischen Gesetzes und Rechtes, das erst in sehr viel späterer Zeit in den eigentlichen codifizierten Gesetzbüchern „Schulchan-Aruch" u. ä. niedergelegt worden ist. Neben den im Talmud vertretenen Diskussionen über das Gesetz sind in ihm enthalten Gleichnisse zur religiösen Erbauung, wissenschaftliche Erörterungen über mathematisch-astronomische, naturwissenschaftliche und medizinische Dinge. Die Erlernung des Talmuds ist unendlich schwierig und erfordert viele Jahre ernsten Studiums. Sie ist vor allen Dingen deshalb so schwierig, weil die eigenartige Form der Diskussion, die unsystematische und abstrakte Darstellung dem Ungeschulten fast völlig unzugänglich ist; ferner die abgekürzte Ausdrucksweise selbst dem Kundigen oft die größten Schwierigkeiten bereitet, ganz abgesehen von den philologischen Schwierigkeiten, die der hebräisch-aramäische Text bietet, in dem der ganze Talmud geschrieben ist. So ist es denn leicht verständlich, daß der Talmud so oft mißverstanden und verlästert worden ist. Über falsch zitierte und falsch gedeutete Talmudstellen gibt es heute schon eine ganz ansehnliche Literatur. Unzählige Male sind die Behauptungen von Ritualmord widerlegt worden, unzählige Male ist festgestellt worden, daß der Talmud ebenso wie die schriftliche Thora die Gleichheit aller Menschen verkündet, peinlichste Redlichkeit im Geschäftsverkehr mit Juden und Nichtjuden fordert, jeden außerehelichen Verkehr mit Juden und Nichtjuden aufs schärfste bekämpft, den Eid, das Gelübde und den Schwur, sei es Juden oder Nichtjuden gegenüber, als Anrufung des Gottesnamens, als das Höchste und Heiligste bezeichnet und jede Verletzung als Gotteslästerung bestraft. Der Talmud würde sich in ganz offensichtlichen Widerspruch zu den in den 5 Büchern Moses klar ausgesprochenen sittlichen Forderungen stellen, die da jedermann in einer übersetzten Bibel nachlesen kann.

Der Ausgangspunkt für die Behandlung sind folgende grundlegende Gesetze in der Bibel:

1.) Liebe Deinen N ä c h s t e n wie Dich selbst.
III. Buch Moses, Kap. 19, Vers 18

2.) Auch den Fremdling sollst Du lieben wie Dich selbst, denn Du bist selbst Fremdling gewesen im Lande Ägypten. III. Buch Moses, Kap. 19, Vers 34

3.) Haben wir nicht alle einen Vater, schuf uns nicht ein Gott, warum soll einer gegen den anderen treulos handeln? Prophet Maleachi, Kap. 2, Vers 10

4.) Ihr sollt kein Unrecht tun im Recht mit Elle, Gewicht und Maß, richtige Waage, richtiges Gewicht müßt Ihr haben. Ich bin der Ewige Euer Gott.
III. Buch Moses, Kap. 19, Vers 35, 36

5.) Du sollst die Grenzen Deines Nächsten nicht verrücken. V. Buch Moses, Kap. 19, Vers 14.

Diese und noch verschiedene andere Stellen macht der Talmud zur Grundlage seiner allgemeinen Ethik. Alle Menschen sind im Ebenbild Gottes erschaffen und daher gleich, urteilt er an verschiedensten Stellen. Die Juden sind auserwählt nicht zu größeren Rechten, sondern zu größeren Pflichten als die anderen Völker, weil sie verpflichtet worden sind, das ganze Gesetz mit seinen 613 Geboten zu halten, die Völker der Welt aber nicht; trotzdem aber erklärt der Talmud, die Frommen aller Völker der Welt haben den gleichen Anteil an der zukünftigen Welt wie Israel . . .

Wo auch immer man versucht hat, aus den religiösen Quellen des Judentums Ungünstiges über das Verhältnis der Juden zu den Nichtjuden herauszulesen, liegt entweder eine direkt falsche Übersetzung oder aber eine falsche Anwendung des Begriffes „Nichtjude" vor, für den in den Urkunden verschiedene hebräische Ausdrücke vorkommen, die aber in den üblichen Übersetzungen – aus leicht begreiflichen Gründen – meist einfach mit Nichtjude wiedergegeben werden. Man darf auch nicht vergessen, daß, wie schon oben erwähnt, viele Aussprüche des Talmuds nur rein historisch- philologische, aber keine juristische verbindliche Bedeutung haben und daß mancherlei geäußerte Meinungen nur zu verstehen sind auf die zur Zeit der Talmudabfassung herrschenden geschichtlichen Verhältnisse. Klar und eindeutig aber ist die Stellung des gesetzestreuen Judentums zu den Bekennern einer monotheistischen und sittlich so hochstehenden Religion, wie es das Christentum und der Islam darstellen . . .

6. Das Ende der jüdischen Schulen in Hamburg

Über das jüdische Schulwesen im „Dritten Reich" und seine Auflösung haben wir den Bericht eines Zeitzeugen. Dr. Max Plaut, der von 1938–1943 Vorsitzender des Jüdischen Religionsverbandes von Groß-Hamburg und von 1939–1943 Leiter der nordwestdeutschen Bezirksstelle der Reichsvereinigung war, erzählt in einem Gespräch, das 1971 in Hamburg geführt wurde, folgendes[29]:

„Im Jahre 1933 nach der sogenannten Machtergreifung durch die Nationalsozialisten änderte sich am jüdischen Schulwesen zunächst nichts. Die jüdischen Schulen konnten eine ganze Zeit lang vollkommen unbehelligt weiterarbeiten, auch die Prüfungen wurden durch die Landesunterrichtsbehörde und insbesondere durch den Oberschulrat Oberdörffer abgenommen. Abitur konnte gemacht werden. Das einzige, was sich änderte, war die Zusammensetzung der Schüler. Denn mittlerweile mußten die jüdischen Schüler die öffentlichen nichtjüdischen oder allgemeinen Schulen verlassen und auf jüdische Schulen umschulen. Das geschah weitgehend, und die Schulen wurden auch instandgesetzt, um die Anforderungen zu befriedigen und alle jüdischen Schüler zu beschulen ...

Unter der Hand wurde schon dafür geworben, daß die jüdischen Schüler auf die jüdischen Schulen gehen sollten. Die jüdischen Schulen waren interessiert, diese Schüler zu bekommen. Im Jahr 1933 setzte die erste große Auswanderungswelle ein. Und diese Auswanderungswelle zog natürlich Schüler weg. Und wir hatten ja damals nicht das System der Schulgeldfreiheit, außerdem gab es ja Mittellose. Jeder Jude, der ein Kind in der Schule hatte, mußte einen bestimmten Satz, der sich nach der Einkommensteuer richtete, an die Schule als Schulgeld bezahlen. Das war eine wichtige Einnahme für die Schule bzw. für die Gemeinde, die die Schule trug ...

Und es hat sich auch gezeigt, je früher man ein Kind umschult, um so leichter kann es sich in der neuen Schule zurechtfinden. Und darum haben viele ihre Kinder umgeschult. Es gab auch einige, die ihre Kinder bis zuletzt in den nichtjüdischen Schulen ließen. Das waren die Leute, die schon so stark assimiliert waren, daß sie keinen Wert darauf legten – oder vielmehr dagegen waren – daß ihre Kinder jüdisches Wissen aufnahmen, das den Eltern vollkommen abging."

Volksschule Schanzenstr. 105 Hamburg, den 2.Apr.1942

An die
Schulverwaltung der Hansestadt Hamburg
z.Hd. von Herrn Schulrat P r e u ß e

Betrifft: Dringliche Gründe, die gegen eine Verlegung der Judenschule in die Klassenräume des dritten Stockwerkes des Schulgebäudes Altonaerstr. 58 / Schanzenstraße 105 anzuführen sind.

1. Der unbestreitbare gute Ruf der alten Mädchenvolksschule Schanzenstr. 105 würde mit einem Schlage schwer gefährdet werden, wenn jüdische Kinder in dem Schulgebäude Schanzenstr. 105 / Altonaerstr. 58 untergebracht werden würden.

Der zum größten Teil seit über 30 Jahren an der Schule tätige Lehrkörper der Schanzenstraße kennt die Elternschaft der Schule genau. Er kann behaupten, daß damit zu rechnen ist, daß die pekuniär besser gestellten Eltern aus den Vorderhäusern der Schanzen- und Altonaerstraße, sowie im besonderen die Parteigenossen unter den Eltern ihre Kinder umgehend in die benachbarten Schulen umschulen bezw. Neuanmeldungen gleich dort tätigen werden. Denn der für die Judenschule vorgesehene dritte Stock des Schulgebäudes sowie der Schulhof Altonaerstr. 58 liegen nicht etwa abgeschlossen, sondern vielmehr für die Blicke der umwohnenden Familien sichtbar da. Die Umgegend der Schule ist an jüdische Bevölkerung nicht gewöhnt. Es befindet sich unter den Schülerinnen der Schanzenstraße z.Zt. nur ein Mischling zweiten Grades. Es würden also Hänseleien aus den Fenstern heraus sowie andere unliebsame Zwischenfälle die Kräfte des zum Teil überlasteten Kollegiums unnötig in Anspruch nehmen.

2. In dem räumlich sehr beschränkten Luftschutzkeller der Schanzenstr. 105 (umgebaute Hausmeisterwohnung der Altonaerstraße 58) müssen bei Alarm die Mädchen der Schanzenstraße (etwa 350),der SHD (15-20 Mann), das Ernährungsamt (zeitweise 50 und mehr Antragsteller sowie 10-12 Angestellte) Schutz finden. Da die Räume nur für etwa 200 Personen zulässig sind, würde, wenn nun noch 120 jüdische Kinder dazu kämen, eine enge Berührung mit diesen unvermeidbar sein. Dieses enge Zusammensein arischer Personen mit jüdischen Kindern muß im Dritten Reich als unhaltbar abgelehnt werden.

3. Bei Feuersgefahr und Alarmen muß die eine Hälfte der Mädchenschule zu ihrer Sicherheit nach polizeilicher Vorschrift das jetzt für die Judenschule vorgesehene Treppenhaus Altonaerstraße 58 mit benutzen. Das ungewöhnlich enge Treppenhaus der Scha.Str.105 genügt nicht, um 350 Kinder schnellstens ins Freie zu befördern.

4. Es bestehen für das Gebäude Scha/Alt. zwei Zentralheizungen, die beide je zur Hälfte den 3.Stock mit beheizen. Reparaturen und Beanstandungen, die bei der alten Heizanlage unvermeidbar sind, würden zwangsweise unliebsame Unterredungen der jüdischen Schulleitung mit dem Schulleiter und Hausmeister der Schanzenstraße zur Folge haben.

5. Für den SHD würde, wenn ein Teil der Aborte, wie vorgesehen, für die jüdischen Mädchen abgetrennt werden würde, der nachbleibende Teil,den der SHD zusammen mit den jüdischen Knaben benutzen müßte, nicht ausreichen. Es darf auch nicht unerwähnt bleiben, daß der SHD die gemeinsame Benutzung ganz ablehnen könnte; denn von dem Tage an, wo die Verbindungspforte zwischen den beiden Schulhöfen,wie vorgesehen, geschlossen gehalten werden müßte, kann der SHD als Weg zum Abort nur die Kellertreppe benutzen, auf die auch die jüdischen Mädchen angewiesen sind. Eine derartig enge Berührung mit Jüdinnen war bisher in allen Betrieben, in denen jüdische Arbeiterinnen beschäftigt werden mußten, nicht statthaft.

6. Der für die jüdischen Kinder vorgesehene Schulhof ist von der Polizei mit 3 großen SHD-Autos belegt. Solange die Kinder der Schule Schanzenstr. diesen Hof als Schulweg betreten durften, sind wiederholt Beschädigungen an Teilen der Beleuchtung vorgekommen; weil dadurch unter Umständen bedenkliche Schäden hervorgerufen werden können, haben wir unseren Mädchen das Betreten dieses Hofes ganz verboten. Der dadurch eben beseitigte Mißstand würde wieder eintreten, wenn über diesen Hof die jüdischen Kinder zur Schule anlaufen.

Die oben angeführten Gründe würden die innere Ruhe des Schullebens der Schanzenstraße bedenklich stören und die infolge der schlechten häuslichen Verhältnisse besonders nötige Betreuung und Erziehung der Kinder stark beeinträchtigen, so daß wir dringend um eine nochmalige Überprüfung der Angelegenheit bitten.

Im Auftrage

Das Kollegium der Schule Schanzenstraße lehnt die Aufnahme der letzten jüdischen Kinder in ihrem Gebäude ab.

Bis weit in die Nazizeit erhielt die Talmud-Tora-Schule als Volksschule vom Senat eine Unterstützung. Noch im Jahre 1937/38 und im Jahre 1938/39 war diese Unterstützung durchaus erheblich. Hierzu Dr. Plaut:

„Das war das Werk von Oberdörffer. Wir wußten nichts von seiner Vergangenheit, wir wußten nur, daß er geradezu mit einer zärtlichen Sorgfältigkeit und Liebe, würde ich sagen, für seine jüdischen Schulen eintrat und insbesondere für die Talmud-Tora-Schule. Nicht zuletzt auch wegen der Leistung der jüdischen Schuldirektoren, des verstorbenen Dr. Goldschmidt und ihm nachfolgenden Direktor Spier – zwischendurch war auch der Oberrabiner Carlebach Schuldirektor."

Aus finanziellen Gründen mußten 1931 die Loewenberg-Schule und die Mädchenschule in der Bieberstraße schließen. Es blieben nur noch die Talmud-Tora-Schule, die Israelitische Töchterschule in der Carolinenstraße 35 und die Israelitische Gemeindeschule, Palmaille 17. Letztere schloß 1938. Die ersten beiden Schulen wurden 1939 zusammengelegt, da durch die Fluchtwelle nach der Reichspogromnacht die Schülerzahlen erheblich gesunken waren. Im Jahre 1939 nahm der Staat der Talmud-Tora-Schule das Gebäude weg, und die beiden Schulen wurden in der Carolinenstraße, der Mädchenschule, vereinigt. Über die „Reichskristallnacht", in der alle Lehrer der Talmud-Tora-Schule verhaftet, in das Polizeigefängnis Sedanstraße gebracht, mißhandelt und in das Zuchthaus Fuhlsbüttel transportiert wurden, und über die sog. Polenaktion berichtet Dr. Plaut:

„Es sind zahlreiche Lehrer verhaftet worden. In der Polen-Aktion waren – glaube ich – keine Lehrer dabei, Schüler waren eine ganze Reihe dabei, besonders aus Altona, die mit ihren Eltern wegkamen. Das war am 28. Oktober 1938 – da sind etwa 1000 noch hier lebende polnische Juden nach Bedzin abgeschoben worden. Einige kamen später wieder. Etlichen Familien, die zurückkehrten, gelang es dann noch regulär oder irregulär nach dem Westen auszuwandern, und einige blieben hier und warteten ihre Deportation ab... Da ich selbst frei war – ich war nur 3 Tage eingesperrt – habe ich mich zunächst bemüht, Gründe zu suchen, weswegen man Leute herausholen konnte. Dabei bin ich auf die Idee gekommen, erstmals die älteren Leute zu fassen und zweitens solche, die militärische Ränge hatten oder Auszeichnungen oder Verwundungen im Ersten Weltkrieg, und die Leute, die dringend benötigt wurden, z. B. Heimlehrer oder Schullehrer. Ich habe gesagt: ‚Es ist doch ein Unglück, wenn die jüdischen Kinder auf der Straße herumlaufen, kein Mensch kann doch ein Kind anbinden.' Und dann wurden auch die Lehrer vorzeitig herausgeholt."

Die jüdische Gemeinde errichtete Lehrwerkstätten, die auf die Auswanderung beruflich vorbereiteten. Diese Lehrwerkstätten waren der Talmud-Tora-Schule angeschlossen. Dr. Plaut:

„Ich muß Ihnen sagen, daß ich besonders stolz darauf bin, daß ich als Allererster in Deutschland solche Lehrwerkstätten ins Leben gerufen habe. Und zwar im Gegensatz zu anderen Plätzen haben wir hier Lehrwerkstätten eingerichtet, in denen die Leute eine abgeschlossene, handwerkliche Ausbildung bekamen, die durchaus dazu befähigte, das Handwerk exakt zu erlernen. Wir haben keine Leute aufgenommen, die etwa ein viertel oder ein halbes Jahr oder nur ein Jahr lernen wollten. Wenn sie nachher absprangen oder plötzlich ihr Visum bekamen, da haben wir natürlich nicht gesagt: ‚Wir werden dich mit Zwangsmitteln zurückhalten.' Aber der normale Lehrgang war 2 Jahre, in denen sie intensiv von Meistern ausgebildet wurden. Und zwar: Tischler, Schlosser, Gärtner –

Weg in den Untergang (1938–1942)

Ostern 1938:
Etwa 1300 Schüler und Schülerinnen besuchen die beiden jüdischen Schulen in Hamburg, die Talmud-Tora-Schule und die Jüdische Mädchenschule (Volks-und Oberschule).

Oktober 1938:
Die Israelitische Gemeindeschule in Altona wird aufgelöst.

28. Oktober 1938: Deportation von Juden polnischer Staatsangehörigkeit. Unter den Deportierten befinden sich viele Schulkinder der jüdischen Schulen.

9./10. November 1938:
Die meisten Lehrer und einige ältere Schüler der Talmud- Tora-Schule werden verhaftet.

April 1939:
Es gibt noch etwa 600 jüdische Schüler und Schülerinnen in Hamburg. Wer ins Ausland fliehen konnte, ist geflüchtet. Die Jüdische Mädchenschule wird aufgelöst und mit der Talmud-Tora-Schule in den Gebäuden Grindelhof 30 und 38 zusammengelegt.

September 1939:
Reichsstatthalter Karl Kaufmann verfügt Räumung und Verkauf der Schulgebäude am Grindelhof. Umzug ins Schulhaus Carolinenstraße 35.

Dezember 1939:
Die Schule erhält auf Anordnung der Nationalsozialisten den Namen „Volks- und Höhere Schule für Juden".

Februar 1940:
Die letzten Reifeprüfungen finden statt.

März 1940:
Direktor Arthur Spier emigriert nach den USA. Dr. Alberto Jonas wird letzter Schulleiter.

1. Oktober 1941:
343 Jungen und Mädchen besuchen noch die Schule. Sie darf nur noch als Volksschule geführt werden und heißt jetzt „Jüdische Schule in Hamburg".

25. Oktober 1941:
Deportationstransport nach Lodz.

8. und 18. November 1941: Deportationstransporte nach Minsk.

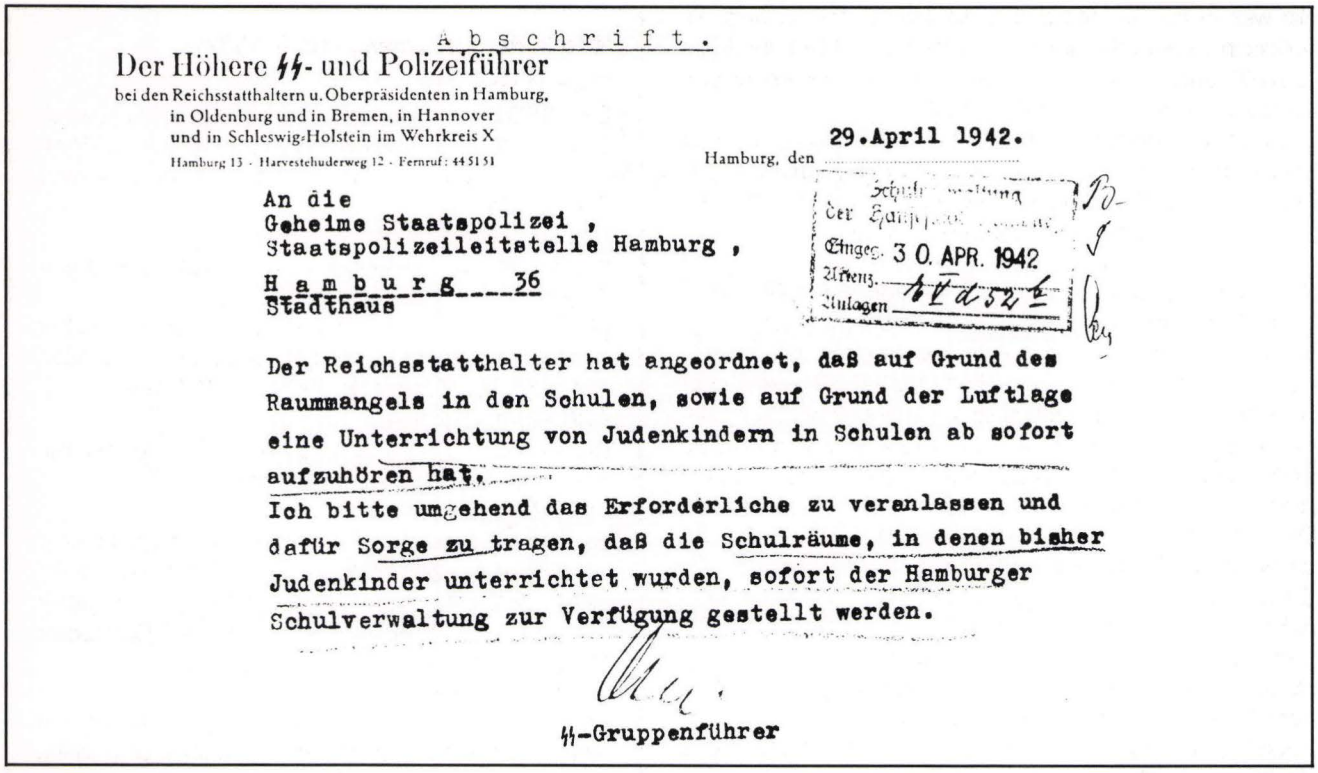
6. Dezember 1941:
Deportationstransport nach Riga.

1. Januar 1942:
Es gibt nur noch 76 jüdische Schulkinder in der Schule. Alle anderen wurden in diesen ersten vier Transporten deportiert.

Mai 1942:
Reichsstatthalter Karl Kaufmann verfügt Räumung und Verkauf des Schulhauses Carolinenstraße 35. Umzug ins jüdische Waisenhaus Papendamm 3.

30. Juni 1942:
Alle jüdischen Schulen im Reich werden geschlossen, jeder Unterricht für jüdische Schüler wird verboten.

Die Deportationstransporte der Jahre 1942, 1943 und 1944 führen fast alle Schüler und Schülerinnen, Lehrer und Lehrerinnen, die bisher verschont geblieben waren, in den Tod. Von 343 6–18jährigen Schulkindern überleben nur wenige. Von 28 Lehrern und Lehrerinnen, die im August 1940 noch gemeldet wurden, erleben nur drei das Ende der nationalsozialistischen Herrschaft.



Abschrift.

Der Höhere SS- und Polizeiführer
bei den Reichsstatthaltern u. Oberpräsidenten in Hamburg, in Oldenburg und in Bremen, in Hannover und in Schleswig-Holstein im Wehrkreis X
Hamburg 13 · Harvestehuderweg 12 · Fernruf: 44 51 51

Hamburg, den 29. April 1942.

An die
Geheime Staatspolizei,
Staatspolizeileitstelle Hamburg,
Hamburg 36
Stadthaus

Schulverwaltung der Hansestadt Hamburg
Eingeg. 30. APR. 1942
Anlagen

Der Reichsstatthalter hat angeordnet, daß auf Grund des Raummangels in den Schulen, sowie auf Grund der Luftlage eine Unterrichtung von Judenkindern in Schulen ab sofort aufzuhören hat.
Ich bitte umgehend das Erforderliche zu veranlassen und dafür Sorge zu tragen, daß die Schulräume, in denen bisher Judenkinder unterrichtet wurden, sofort der Hamburger Schulverwaltung zur Verfügung gestellt werden.

SS-Gruppenführer

für Männer. Und für Frauen: Hauswirtschaft, Kochen und alle hauswirtschaftlichen Fächer, daneben eine Sprachenschule, wozu die diplomierten Studienkräfte, die der Staat entlassen hat, und auch Fürsorgekräfte zur Verfügung standen. Unsere Schulen haben einen so guten Ruf in Deutschland gehabt, daß die Leute aus Berlin, Frankfurt und München ihre Kinder hierher geschickt haben oder durchaus versucht haben, mit der ganzen Familie nach Hamburg zu kommen. Abgesehen davon, daß die gesamte Atmosphäre hier etwas angenehmer war." ...

Die Kurse schlossen theoretisch-fachlichen Unterricht mit ein.

Dr. Plaut: „Ich möchte noch ergänzend darauf hinweisen, daß eine Reihe von jüdischen Betrieben, die in der vorhitlerischen Zeit der Gemeinde nicht besonders nahestanden, mit viel und großem Verständnis Lehrstellen freistellten. Wir haben z. B. eine große Schiffahrtshachscharah in Hamburg zustandegebracht, aus der – wie ich selbst festgestellt habe – viele junge Leute nachher zur israelischen Handels- und Kriegsmarine gegangen sind. Ich muß auch sagen, daß in vielen anderen Betrieben viel geleistet wurde. Wir hatten hier neun Batej Chaluzim in Hamburg, die eine große, großartige landwirtschaftliche Ausbildung zum Teil auf Bauernhöfen hatten, und wir hatten – solange es möglich war – ihre volle Unterstützung. Ich muß dabei sagen – es mag vielleicht horribel klingen – daß ein Gestapobeamter Pelzer in Altona die jüdischen Ausbildungsstätten in der „Kristallnacht" persönlich bewacht hat, damit da nichts passierte. Und er hat auch dafür gesorgt, daß die Leute, die uns Unterkunftsmöglichkeiten für unsere Chaluzim zur Verfügung stellten, keine Angst hatten, als „Judenfreunde" oder „Judenknechte" behandelt zu werden. Ich habe den Mann nach dem Kriege leider nicht wiedergefunden, sonst hätte ich mich bei ihm bedanken müssen, weil er sich so Mühe gegeben hat, uns zu helfen." ...

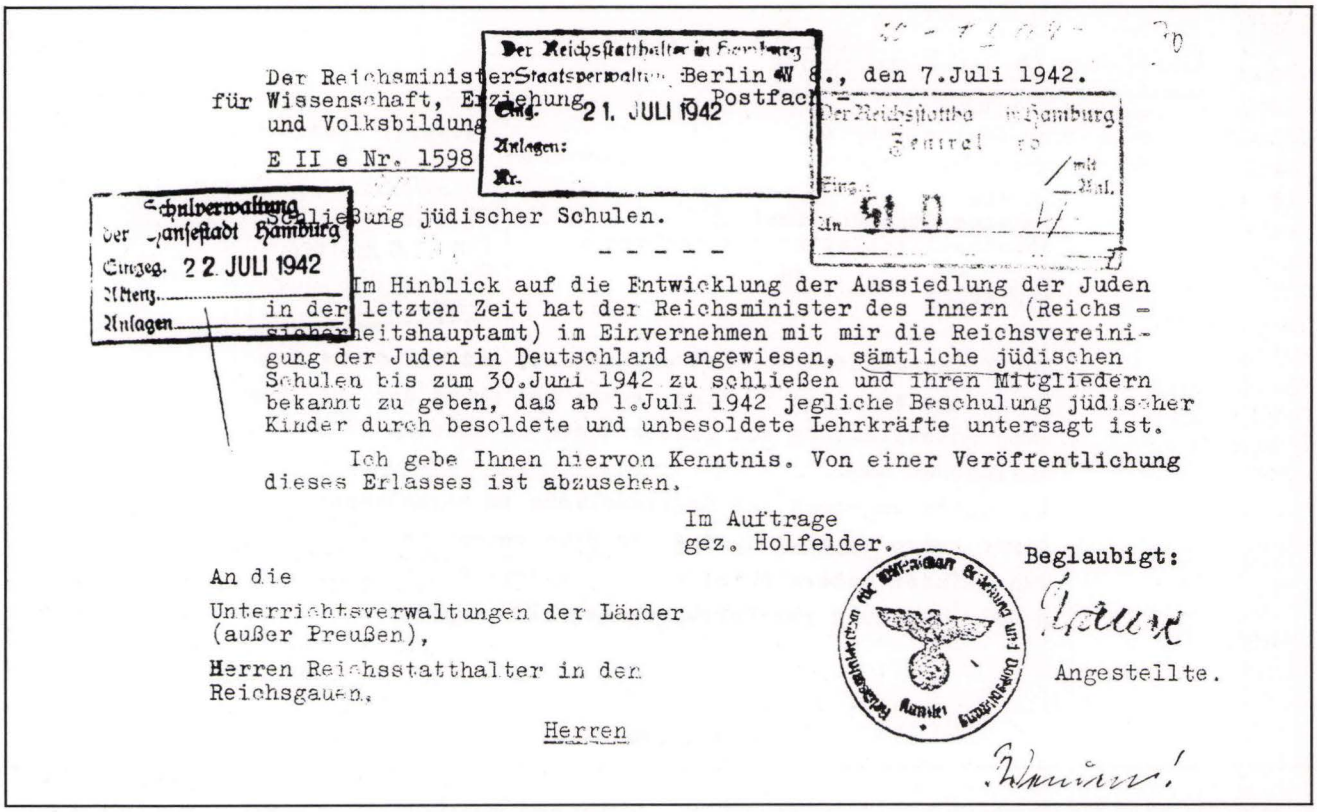
Im April 1942 beanspruchte die Schulverwaltung das Gebäude in der Carolinenstraße, und der Reichssstatthalter gab den Räumungsbefehl. Die Räumung erfolgte im Mai. Die letzten jüdischen Schulkinder Hamburgs fanden mit ihren Lehrerinnen und Lehrern im jüdischen Knabenwaisenhaus am Papendamm 3 Zuflucht. Am 30. 6. 1942 mußten dann alle jüdischen Schulen schließen. Jeder Unterricht für jüdische Kinder wurde verboten. Zu diesem Zeitpunkt gab es 76 Schülerinnen und Schüler. Dr. Plaut berichtet über die Zeit nach dem Unterrichtsverbot für jüdische Schüler:

„Wir haben bis zum letzten Tag des Bestehens der Gemeinde den Kindern illegal Unterricht erteilen lassen. Dies ist ein besonderes Verdienst von Lehrer Katzenstein gewesen, diesen Unterricht organisiert zu haben. Katzenstein, der nicht mehr der Allerjüngste war und dessen Familie sich schon in Kopenhagen befand, ist bis zum letzten möglichen Zeitpunkt dageblieben und hat den Unterricht erteilt. Dies taten aber auch andere. Ich selbst habe auch in meiner Freizeit in meiner Wohnung Kinder unterrichtet, nur weil wir uns gesagt haben – das Volk des Buches muß auch seine Kinder zum Buche führen." ...

„Die Kinder kamen einzeln, selbstverständlich, und wurden nach ihren Altersgruppen unterrichtet. Man kann ja nicht ein 6- und ein 14jähriges Kind zusammen unterrichten, weil die Auffassungsmöglichkeiten verschieden sind. Wir haben in Gruppen unterrichtet.

Herr Katzenstein hat das als Fachlehrer verstanden, er hat ja die große Praxis seines Lebens da in die Tat umgesetzt, und ich glaube, daß ihm das jüdische Volk – wenn er auch nur im kleinen Kreise gewirkt hat – große Dankbarkeit schuldig ist. Er hat sein Leben dafür eingesetzt." ...

„Er war dänischer Staatsbürger, sonst wäre er ja zeitiger deportiert worden, aber seine dänische Staatsangehörigkeit hat ihn geschützt. Nach dem 10. Juni 1943 wurden Staatsangehörige anderer Länder, Juden anderer Länder, aufgefordert, in ihre Heimatländer zurückzukehren. Wer sich dem nicht gefügt hat, der kam dann – Männer nach Buchenwald und Frauen nach Bergen-Belsen. Er ist nach Dänemark durchgekommen und ist dann von Dänemark mit der berühmten Aktion nach Schweden zusammen mit seiner großen Familie gekommen."



Der Reichsstatthalter in Hamburg
Staatsverwaltung
Eing. 21. JULI 1942
Anlagen:
Nr.

Der Reichsminister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung
Berlin W 8, den 7. Juli 1942.
Postfach
E II e Nr. 1598

Der Reichsstatthalter in Hamburg
Zentral
Eingg. mit Anl.
An 91 D

Schulverwaltung der Hansestadt Hamburg
Eingeg. 22. JULI 1942
Akten
Anlagen

Schließung jüdischer Schulen.

- - - - -

Im Hinblick auf die Entwicklung der Aussiedlung der Juden in der letzten Zeit hat der Reichsminister des Innern (Reichssicherheitshauptamt) im Einvernehmen mit mir die Reichsvereinigung der Juden in Deutschland angewiesen, sämtliche jüdischen Schulen bis zum 30. Juni 1942 zu schließen und ihren Mitgliedern bekannt zu geben, daß ab 1. Juli 1942 jegliche Beschulung jüdischer Kinder durch besoldete und unbesoldete Lehrkräfte untersagt ist.

Ich gebe Ihnen hiervon Kenntnis. Von einer Veröffentlichung dieses Erlasses ist abzusehen.

Im Auftrage
gez. Holfelder.

Beglaubigt:
Baum
Angestellte.

An die
Unterrichtsverwaltungen der Länder (außer Preußen),
Herren Reichsstatthalter in den Reichsgauen.

Herren

7. »Nach dem Kriege werden die Menschen einander lange nicht in die Augen sehen können« – Das kurze Leben des Hermann Kaftal

Das Schicksal Hermann Kaftals und seiner Familie steht für das Schicksal der Menschen, die 1935 durch die Nürnberger Gesetze zu Juden deklariert wurden, und für das Schicksal deutscher Juden in der Nazizeit. Obwohl der hier abgedruckte Brief aus den Akten der Talmud-Tora-Schule stammt, gibt er doch Einblick in das Leben des Kindes Hermann Kaftal. Er ermöglicht mit den anderen dort befindlichen Briefen, einen Teil seines kurzen Lebens bruchstückhaft zu rekonstruieren. Heinz Rosenbergs Buch und sein Brief von 1986 lassen die letzte Phase seines Lebens erschließen. Veranschaulichung bietet das Photo, das Hermann mit seiner ehemaligen Spielkameradin Adelheid G. und seiner Schwester Gabriele zeigt. Die Begegnung mit zwei ehemaligen Spielkameradinnen von Hermann fügt dem aus den Akten gewonnenen Bild viel Persönliches hinzu und führt ein Kinderschicksal vor Augen, das bewegt.

Am 21. April 1930 wird in das schöne, würdige Taufregister der Matthäusgemeinde zu Winterhude in Hamburg mit großen und säuberlichen Buchstaben der Name des Täuflings Hermann-Heinrich Kaftal, geb. am 11. Dezember 1929, eingetragen. Seine Eltern, der Kaufmann Herbert Kaftal und seine Ehefrau Margherita Dorothea geb. Meyer, sind beide lutherischen Bekenntnisses. Pastor Freund aus Hamburg-Eppendorf hat ihn getauft. Das von den Paten stellvertretend für ihn gegebene Versprechen kann Hermann bei der Konfirmation allerdings nicht mehr befestigen; denn inzwischen haben ihn die Nazigesetze zum Juden erklärt.[30] Die Kirchenleitungen erweisen sich als unfähig, diese Christen jüdischer Abstammung zu schützen. Als Ende 1941 in Deutschland die Deportationen einsetzen, besinnt sich die Deutsche Evangelische Kirche (DEK) sogar darauf, daß sie „das religiöse Leben deutscher Volksgenossen zu pflegen und zu fördern" habe. Und im Erlaß vom 17. Dezember 1941 heißt es weiter: „Rassejüdische Christen haben in ihr keinen Raum und kein Recht. Die unterzeichneten Evangelischen Kirchen und Kirchenleiter haben deshalb jegliche Gemeinschaft mit den Judenchristen aufgehoben. Sie sind entschlossen, keinerlei Einflüsse jüdischen Geistes auf das deutsche und kirchliche Leben zu dulden."[31] In einem Rundschreiben der Kirchenkanzlei der DEK an die Landeskirchen vom 22. Dezember 1941 wird dies noch wie folgt konkretisiert: „Wir bitten daher im Einvernehmen mit dem Geistlichen Vertrauensrat der DEK die obersten Behörden, geeignete Vorkehrungen zu treffen, daß die getauften Nichtarier dem kirchlichen Leben der deutschen Gemeinde fernbleiben. Die getauften Nichtarier werden selbst Mittel und Wege suchen müssen, sich Einrichtungen zu schaffen, die ihrer gesonderten gottesdienstlichen und seelsorgerlichen Betreuung dienen können. Wir werden bemüht sein, bei den zuständigen Stellen die Zulassung derartiger Einrichtungen zu erwirken."[32]

Diese „Sorgen" sind hinsichtlich des inzwischen 12jährigen Hermann, seiner Eltern und seiner 7 Jahre älteren Schwester Gabriele jedoch unnötig; denn am 9. November haben sie in Hamburg den ersten Transport deutscher Juden nach Minsk besteigen müssen.[33] Von nun an sind sie der „Betreuung" der SS ausgeliefert.

Die Geschichte der Familie Kaftal beginnt lebensfreundlicher. Hermann wächst im schönen Stadtteil Winterhude in der Willistraße 12 auf. Als er sechs Jahre alt ist, zieht ein Augenarzt mit seiner Familie in das Nachbarhaus Nr. 10, und die mit Hermann gleichaltrige Tochter Adelheid wird seine Kinderfreundin. Sie erinnert sich: „Er war kein besonders flotter, schicker Junge, sondern ein weichliches, sehr gutmütiges Kind, aber etwas schwerfällig und unsportlich. In der Erinnerung weiß ich jetzt, daß das daran lag, daß Hermann viel krank war und

zu Hause mit einer Hilusdrüsen-TB lag, überwiegend auf dem Balkon. Da spielten wir herrlich zusammen. Wir haben auch viel mit anderen Kindern gespielt. Er wurde grundsätzlich nicht abgelehnt. Abgelehnt wurde er nur aus Gründen seiner Unsportlichkeit. Hermann war dunkelblond und sah genauso wie andere Kinder bei uns aus. Er trug 'ne Brille und muß sehr schlecht gesehen haben, da er sie beim Draußenspielen nicht abnehmen konnte. Er war von zu Hause sehr verwöhnt, ja ich würde sogar sagen, verhätschelt; er mußte immer lange Strümpfe tragen und immer 'nen Schal umbinden und immer 'ne Mütze aufsetzen. Ich habe manchmal ihn aufgestachelt und hab' gesagt: ‚Laß' Dir das doch nicht gefallen', aber er gehorchte ganz rührend und tat alles, was er sollte; er war nie ungezogen. Hermann hatte unheimlich viele Spielsachen und bekam sicher alles, was er wollte. Ich schließe daraus, daß Kaftals eigentlich gut situiert waren."

Um diese Zeit besucht Hermann noch die unterste Klasse der Knabenschule H. v. Thedsen im Jungfrauenthal, die er, wie seine Mutter schreibt, 1937 verlassen muß (vg. Brief der Mutter an Arthur Spier, 23. 8. 39). Die Einschulung in die Volksschule Voßberg folgt, aber der Schulerlaß des Reichserziehungsministers Rust zwingt ihn, am 15. November 1938 auch von dieser Schule abzugehen. „Nach der ruchlosen Mordtat von Paris kann es keinem deutschen Lehrer ... mehr zugemutet werden, an jüdische Schulkinder Unterricht zu erteilen. Auch versteht es sich von selbst, daß es für deutsche Schüler unerträglich ist, mit Juden in einem Klassenraum zu sitzen. ... Ich ordne daher mit sofortiger Wirkung an: Juden ist der Besuch deutscher Schulen nicht gestattet. Sie dürfen nur jüdische Schulen besuchen."[34]

Der Schulweg in die Voßbergschule wurde von Hermann und der Kinderfreundin häufig gemeinsam zurückgelegt. Der Unterricht fand für Mädchen und Jungen jedoch getrennt statt.

Da er von Oktober 1938 bis zum Frühjahr 1939 sehr krank zu Hause liegt, ist der erneute Schulwechsel verzögert worden. In dem Brief vom 23. 8. 1939 zeigt sich Frau Kaftal verunsichert. In einer Zeit, in der eine Verordnung für Juden die andere jagt, ist Frau Kaftals Verwirrung verständlich. In die von den Nazis erzwungene Reichsvereinigung hat ihre Familie wie alle, die im Sinne der Nürnberger Gesetze als Juden galten, im Zusammenhang mit der 10. Verordnung zum Reichsbürgergesetz eintreten müssen. Fremd ist es ihr sicherlich gewesen, ihr Kind in eine orthodoxe jüdische Schule zu schicken, obwohl sie der evangelischen Kirche angehören. Vielleicht ist Hermanns Krankheit Anlaß, diesen Schulbesuch hinauszuzögern. Sie spricht auch davon, daß er seit einem halben Jahr in Englisch unterrichtet wird, da sie ihn mit ihrer großen Tochter nach England schicken wollen. Seine Krankheiten werden eine rechtzeitige Durchführung dieses Planes verhindert haben. Außerdem brauchte man Geld, Bürgschaftserklärungen, Einwanderungserlaubnisse und vor allem Beziehungen zu Personen in fremden Ländern. Am 1. September 1939 macht der Kriegsbeginn alle Auswanderungschancen nach England zunichte. Hermann tritt noch im selben Jahr in die Talmud-Tora-Schule ein. Sie muß ihm unendlich fremdartig erscheinen, da er kein Hebräisch spricht, nichts von der jüdischen Religion weiß und auch beim Essen kein Käppi aufsetzt. Der Schulweg ist nicht einfach, da jeder, der der Talmud-Tora- Schule zustrebt, als Jude identifiziert wird, was zu Rufen auf der Straße führen kann. Dennoch wird er dort eine Art Notgemeinschaft gefunden haben.

Sehr geehrter Herr Direktor, 23. 8. 39

Ich erlaube mir, an Sie folgende Anfrage zu richten: Unser kleiner 9 1/2-jähriger Sohn ist schulpflichtig und wir wissen leider nicht, in welches Institut wir ihn nun geben müssen. Wir haben das jüdische Nachrichtenblatt und haben uns auch vor 14 Tagen in der Reichsvereinigung angemeldet, können aber leider nirgendwo zu lesen finden, wohin unser kleiner Junge jetzt angemeldet werden muß.

Die Personalien unseres Jungen sind:
Name: Hermann-Heinrich Israel Kaftal
geboren: 11. Dezember 1929 in Hamburg
Religion: evangelisch
Kennkarte-Nr. B 08170 Hamburg

Von Ostern 1936 bis Ostern 1937 besuchte Hermann die unterste Klasse der Knabenschule H. v. Thedsen, Jungfrauenthal, wo er als 6. von 33 Schülern abgehen mußte, da die Klasse aufgehoben wurde. Hermann wurde dann in die Volksschule Voßberg eingeschult, die er dann bis zum 15. November 1938 besuchte, und infolge eines Schulerlasses des Herrn Rust verlassen mußte. – (Etwa der 10. von 46 Kindern.)

Von Oktober 38 – Frühjahr 39 hatte Hermann eine schwere Diphterie mit nachfolgenden Herzbeschwerden, so daß er privat unterrichtet werden mußte. Er ist auch vorläufig noch nicht ganz hergestellt und befindet sich in ständiger Behandlung von Herrn Dr. med. Sachs, Sierichstr. 91, da er sich ein Drüsenfieber zugezogen hat. Ich sage das nur, um Ihnen den Grund anzugeben, daß Hermann noch nicht bei Ihnen angemeldet werden konnte. (Sie können sich jeder Zeit über die Richtigkeit meiner Angaben bei unserem Arzt, Dr. Sachs, erkundigen.) –

Nun nach den großen Ferien möchte ich mich aber doch gern orientieren, wie es auch meine Pflicht ist, welche Bestimmung für eine Einschulung für Hermann besteht? Ich wäre Ihnen, sehr geehrter Herr Direktor, außerordentlich verbunden, wenn Sie die Güte hätten, mir Bescheid zukommen zu lassen. Ich bin selbstverständlich bereit, mich bei Ihnen mit den Originalzeugnissen und Bild etc. einzufinden, um das Nähere, wenn notwendig, zu besprechen. Hermann hat auch seit einem halben Jahr Englisch, da wir ihn mit unserer großen Tochter nach England zu schicken beabsichtigen.

Ich bitte Sie, mir meine Anfrage zwecks Einschulung nicht zu verübeln und bitte Sie, überzeugt zu sein, daß ich bemüht bin, das Richtige für meinen kleinen Jungen zu finden und zu tun.

Ich hoffe auf einen Bescheid und verbleibe mit ergebenem Gruß,

Ihre Margherita Sara Kaftal
Hamburg 39, Willistr. 12[I] Winterhude
Telefon: 522609

Wo sollen christlich getaufte Kinder jüdischer Herkunft zur Schule gehen?



Hermann Kaftal mit Schwester Gabriele und Freundin Adelheid G., 1939.

Wie mag er damals gefühlt haben, dieser kleine Junge? Die Krankheiten werden ihn vor den großen Verwüstungen, denen die Seelen deutscher Kinder sog. nichtarischer Abstammung ausgesetzt waren, beschützt haben. Denn die Krankheiten trennten ihn schon von anderen. Erika Mann berichtet in ihrem Buch „Zehn Millionen Kinder. Die Erziehung im Dritten Reich", daß viele jüdische Kinder damals fühlen und denken: „Hätte ich nicht diese Eltern, sondern andere, – arische, – bessere, – ich könnte glücklich sein wie die anderen, ich könnte zu ihnen gehören ... ‚Die Juden sind unser Unglück' lernen wir in der Schule, – meine Eltern aber sind Juden –, meine Eltern sind vor allem ***mein*** Unglück, – o, daß ich andere Eltern hätte! ... Andere, andersgeartete, suchen zuhause Schutz vor den Verfolgungen, denen sie draußen ausgesetzt sind. Aber das Elternhaus, in das sie fliehen, vermag ihnen diesen Schutz nicht zu gewähren; ‚die Eltern sind gut, aber machtlos', fühlt das Kind, – ‚sie sind wie ich, geschlagen vom Unglück'. Und der Versuch, das Daheim, – die Familie, innerlich auszuspielen gegen das Draußen, scheitert an der schrecklichen Unterlegenheit, der völligen Wehrlosigkeit, deren man sich zuhause immer bewußt ist."[35]

Drei Erlebnisse, die der Kinderfreundin noch vor Augen stehen, geben ein wenig Einblick in die Gefühle des Kindes Hermann Kaftal. Am 1. März 1940 muß die Familie in die Pension Meta Eckhoff, Hagedornstraße 51, in Hamburg 13, umziehen, wo sie mit sechs oder sieben Familien in einer Wohnung von nun an lebt. Das bedeutet Trennung von vielen Sachen, für Hermann vor allem von Spielzeug. Adelheid G.: „Ich kann mich nur daran erinnern, daß Hermann mir eines Tages sagte: ‚Wir ziehen um.' Er kam freundlich, ohne jegliche Traurigkeit oder Tränen zu uns und sagte, ich möchte bitte kommen, sie zögen um, und er wolle sein Spielzeug verschenken, da in der neuen Wohnung weniger Platz wäre." Er hat alles angeboten und in Gegenwart der Kinder, denen er die Sachen schenkte, nicht geweint.

Adelheid G. besucht ihren kleinen Feund auch noch, als er schon in der Hagedornstraße wohnt. Im September 1941 muß es gewesen sein, als er ihr etwas beschämt erzählt: „‚Ich muß Dir mal was zeigen', und das war der Judenstern, den er auf dem Mantel hatte ... Hermann hat mich dann gefragt: ‚Wie findest Du das?' " Sie versucht ihn damit zu trösten, daß ja auch seine Eltern und andere den Stern tragen. Eine andere Spielkameradin berichtet, er habe, wenn er sie getroffen habe, immer gesagt: „Inge, geh weg, Inge geh weg, wir dürfen nicht zusammen gesehen werden" und habe manchesmal die Hand über seinen Judenstern gehalten.

Bei ihrem letzten Zusammenspielen in der Hagedornstraße hat Hermann seiner Freundin erzählt: „Wir verreisen." „Ich glaube nicht", sagt sie, „daß Hermann die Tragweite dieses Verreisens kannte ... So behütet, wie er erzogen war, glaube ich auch, daß diese rührenden Eltern bis zum letzten Moment alles getan haben, Hermann nicht mit irgendwelchen fürchterlichen Wahrheiten zu quälen." Durch Heinz Rosenbergs Buch „Jahre des Schreckens ... und ich blieb übrig, daß ich Dir's ansage" ist das Ende der Familie Kaftal bekannt. Rosenberg gehört wie die Kaftals zu den 971 Menschen des ersten Transportes in die weißrussische Stadt Minsk.[36]

Aus seiner Beschreibung der Deportation erfahren wir: Am 7. November 1941 erhält die Familie vom SS-Kommando Hamburg einen Brief, daß sie sich am 8. November zwischen 10 und 12 Uhr in der früheren Jüdischen Loge in der Moorweidenstraße einzufinden habe. In dem Brief heißt es – so Rosenberg – weiter: „Der Wohnungsschlüssel ist vor Verlassen auf der nächsten Polizeistation abzugeben. Die Wohnung und ihr Inhalt darf nicht verkauft oder beschädigt werden. Sie sind in gutem Zustand zu hinterlassen. Jedes Mitglied der Familie kann einen Koffer mitnehmen, der 50 Pfund Kleidung, Bettwäsche und Schuhe enthalten darf. Alles Eigentum, Konten, Bargeld und Wertgegenstände sind hiermit beschlagnahmt."[37]

Am 8. November nimmt die abstruse Bürokratie, die die Vernichtung vorbereitet, ihren Lauf. In der Moorweidenstraße wird das Gepäck von Mitgliedern des Judenrates und der Gestapo untersucht und in einem Lagerraum abgestellt. Die vier Tische, an denen alle dann vorbei müssen, sind ebenso besetzt. Am ersten Tisch wird der Name, Geburtsdatum und Adresse erfragt. Ein SS-Mann streicht den Namen auf einer langen Liste durch. Am zweiten Tisch wird die Kennkarte abgegeben und ein Dokument unterzeichnet, in dem es – so Rosenberg – u. a. heißt: „Ich, der unterzeichnete Jude, bestätige hiermit, ein Feind der Deutschen Regierung zu sein und als solcher kein Anrecht auf das von mir zurückgelassene Eigentum ... zu haben. Meine deutsche Staatsangehörigkeit ist hiermit aufgehoben, und ich bin vom 8. November 1941 ab staatenlos."[39] Dieses Dokument wird in die alte Kennkarte gelegt. Alle Taschen müssen am dritten Tisch ausgeleert werden. Für Brieftasche und Geld ist ein großer Papierkorb vorgesehen. Briefmarken aller Art sind zu zerreißen. Der vierte Tisch ist für die Einsammlung von Gold, Silber und Juwelen bestimmt, die bereits 1939 hatten abgegeben werden müssen.

Die jüdische Gemeinde Hamburg versucht, den hier Zusammengetriebenen die Nacht so erträglich wie möglich zu machen. Betten und Stroh liegen bereit, heiße Bohnensuppe, Tee und Brote werden verteilt. Dr. Plaut, der Vorsitzende des jüdischen Religionsverbandes, sucht beruhigende Worte zu finden und sagt, man habe vom SS-Hauptquartier in Hamburg die „Garantie", daß keinem etwas passieren würde. Alle würden vielmehr gebraucht, um zerstörte Städte wieder aufzubauen.

Am Morgen des 9. November 1941 werden sie dann mit großen geschlossenen Polizeiwagen zum Güterbahnhof gebracht, wo ein Zug mit 20 Personen- und Güterwagen bereitsteht und pro Waggon 50 Personen aufnimmt. Rosenberg schreibt: „Vater, Mutter, meine Schwester und ich saßen auf der einen Seite unseres Abteils, uns gegenüber die Kaftals mit ihren Kindern Gabi und Hermann. Gabi war die einzige Krankenschwester in dem ganzen Transport ... Jedesmal, wenn der Zug – etwa alle acht Stunden – hielt, durften Gabi und ich den Waggon verlassen, um zu einem anderen Waggon zu gehen und kranken und sehr alten Leuten zu helfen. Bei jedem Halt umstellten zunächst die SS-Wachen den ganzen Zug mit gezogenen Pistolen."[39] Drei Tage und Nächte fahren sie in diesem ungeheizten Zug, müssen sich noch eine weitere Nacht darin aufhalten, bis sie aufgefordert werden, in das Getto Minsk zu marschieren. Aus dem roten, unfertigen Schulhaus, das in der Mitte des eingezäunten Gettos steht, müssen erst hunderte von Leichen weggeschafft werden, bis das Gebäude bezogen werden kann. Bei ihrer Ankunft haben Kaftals in diesem „Roten Haus" gewohnt. Illusionen machen sie sich jetzt wohl kaum noch.

Die Schrecknisse des Gettolebens schildert Rosenberg sehr ausführlich in seinem Buch. Im Februar 1986 schreibt er in einem Brief über die Familie Kaftal: „Ich kann immer wieder betonen, daß Herr Kaftal ein besonders braver Mensch war, der, kurz bevor er von der SS erschossen wurde, den Banditen noch seine Meinung gesagt hat. Er war nicht der Stärkste, aber dafür ein Held ... Gabi war eine Krankenschwester, die besonders viel geleistet und sehr vielen Menschen geholfen hat. Sie war dabei, als der SS-Verbrecher Ruebe alle Insassen des Hilfskrankenhauses in Minsk hat umbringen lassen; sie war dabei, als ihre Mutter durch Hunger und Kälte im Jahre 1942 gestorben ist, und ich erinnere mich daran, daß sie eines Tages zu mir kam und mir sagte, daß sie jetzt ganz alleine ist, da ihr Bruder auch gestorben sei. Ich kann mich nicht mehr erinnern, ob er ermordet, verhungert oder erfroren ist. Aber er ist Anfang des Jahres 1943 gestorben. Er war bei einem Außenkommando, wo jeder Jude schwer arbeiten mußte, um zu leben, was nur wenige überlebten."[40]

Janusz Korczak, der polnische Arzt, der die 200 Kinder seines Waisenhauses im Warschauer Getto nicht im Stich ließ, sondern mit ihnen ins Vernichtungslager ging, schreibt in seinen Erinnerungen von 1942: „Nach dem Krieg werden die Menschen einander lange nicht in die Augen sehen können, um nicht der Frage zu begegnen: Wie ist es möglich, daß du lebst, daß du davongekommen bist? Was hast du getan?"



Mädchengruppe der letzten „Jüdischen Schule", Sommer 1941. Nur ein Mädchen dieser Gruppe überlebte: Flora S., letzte Reihe, 3. von rechts.

8. »Aber ich hoffe immer und immer noch« – Jeanette Baer (1903–1944): Das Schicksal einer jüdischen Lehrerin

Wir wissen nicht genau, wie viele jüdische Lehrer und Lehrerinnen aus Hamburg im Holocaust verschwunden sind. 72 Namen hat man 1986 gezählt.[41] Doch das sind längst nicht alle. Immer wieder werden neue Spuren sichtbar.

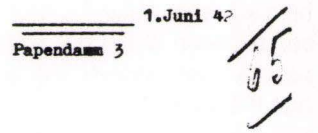
Einer dieser Namen: Jeanette Baer. Nirgends ist ein Bild von ihr erhalten. Aber verstreut über die Erde – in England und Israel, in Kanada und Südamerika – gibt es noch einige ihrer ehemaligen Schülerinnen, in deren Gedächtnis sie lebt, die „geliebte und bei allen beliebte Lehrerin Jeanette Baer". – „Sie war eine geborene Pädagogin", hat die 62jährige Fanny S. aus Toronto geschrieben, „beliebt bei allen wegen ihrer Begeisterung und ihres wundervollen Verständnisses für junge Menschen".[42]

Am 24. Dezember 1903 war Jeanette als jüngste Tochter des Kaufmanns Gustav Baer in Hamburg geboren worden. Am Rothenbaum wuchs sie auf, in Hamburg ging sie zur Schule, machte Abitur, studierte. Seit 1935 gehörte die junge Diplom-Handelslehrerin zum Kollegium der Mädchenschule der Deutsch-Israelitischen Gemeinde in der Carolinenstraße 35. Sie unterrichtete Englisch und Deutsch, Wirtschaftsgeographie, Handelskunde, Rechnen und Stenographie. Als die berufliche Situation der jüdischen Jugendlichen immer schwieriger wurde, richtete sie ein zusätzliches 9. Schuljahr für Volksschülerinnen ein und verfaßte über diesen Schulversuch eine ausführliche Denkschrift. „Fräulein Baer gibt einen fesselnden und fördernden Unterricht", schrieb ihr Schulleiter Dr. Jonas 1938 in einem Bericht. „Die Kinder hängen mit großer Liebe an ihrer Lehrerin, die sich auch außerhalb der Schule ihrer annimmt ... Auch von seiten der Elternschaft wird Frl. Baer Vertrauen und Anerkennung entgegengebracht. Schulleitung und Schulvorstand schätzen Frl. Baer als eine ausgezeichnete Lehrerin."[43]

Es gibt in den Akten der Schule noch ein paar weitere Hinweise auf ihr Wirken, flüchtige Spuren, Zeugnisse zunehmender Bedrängnis. Im Februar 1941 war Jeanette Baer krank, und Dr. Jonas teilte ihr schriftlich mit, daß „die Aufsichtsbehörde die Veranstaltung eines Schulkonzerts im Gemeinschaftshaus ... und das ausgearbeitete Programm genehmigt hat."[44] Das Gemeinschaftshaus der jüdischen Gemeinde befand sich im Gebäude Hartungstraße 9, wo heute Ida Ehres Kammerspiele sind. Der Besuch von öffentlichen Veranstaltungen aller Art war Juden längst verboten; aber hier konnte man sich noch treffen – mit Genehmigung der Gestapo. Die „Aufsichtsbehörde", das war nicht die Schulverwaltung, sondern die Geheime Staatspolizei, allgegenwärtig im Leben der jüdischen Schule.

Februar 1941: 350 Jungen und Mädchen, 28 Lehrer und Lehrerinnen gingen noch täglich im Schulhaus Carolinenstraße 35 ein und aus. Im Herbst 1939 waren die letzten jüdischen Schulkinder Hamburgs hier gemeinsam untergebracht worden. Noch ahnte keiner, daß nur ganz wenige von ihnen überleben würden.[45]

Für Juden galten strenge Ausgangsbeschränkungen. Am 22. Mai 1941 hat Dr. Jonas Jeanette Baer bescheinigt, daß sie berechtigt sei, in besonderen Fällen noch nach 21 Uhr die Straße zu betreten – selbstverständlich im Einvernehmen mit der Geheimen Staatspolizei. „Sie leitet den der Schule angeschlossenen Pflichtfortbildungsunterricht für Jugendliche und die Sprach- und Handelskurse für Auswanderer, die im Schulhaus abgehalten werden."[46] Auswandern konnte damals freilich kaum noch einer; wenige Monate später wurde die Auswanderung verboten. Wem es zu diesem Zeitpunkt noch nicht gelungen war, die mörderische Heimat zu verlassen, der war fast mit Sicherheit verloren.



1.Juni 42

Papendamm 3

Bescheinigung

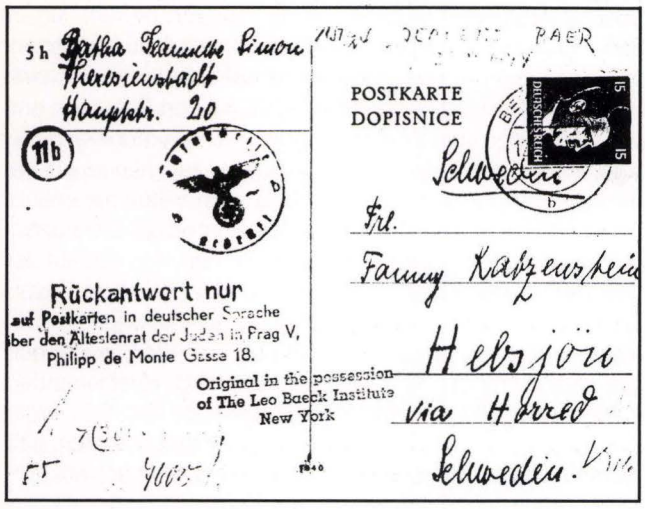
Frl. Jeanette Sara Baer, geboren den 24.12.03 in Hamburg, wohnhaft Altona, Breitestraße 46, erteilt Privatunterricht an Erwachsene in Sprachen und Handelsfächern. In dieser Eigenschaft ist sie gewzungen, mitunter noch nach 21 Uhr außerhalb ihrer Wohnung tätig zu sein.
Im Einvernehmen mit der Geheimen Staatspolizei (Herr Polizei-Oberinspektor Göttsche) darf Frl. Baer bis 22 Uhr die Straße betreten.
Diese Bescheinigung gilt bis zum 30.Juni 42 einschließlich.

(Direktor Dr. Alberto Israel Jonas)

Sondergenehmigung für Jeanette Baer. Die Breitestraße 46 war ein „Judenhaus"; Sara und Israel sind die von den Nationalsozialisten am 17. 8. 1938 verordneten Zwangsnamen für Juden; Papendamm 3: Das jüdische Waisenhaus hat die letzte jüdische Schule aufgenommen.

Im Spätherbst 1941 begannen die Deportationen. Mit allen Kräften bemühte sich die Gemeinde um die Vorbereitung und Ausrüstung der Transporte. Wer von den älteren Schülern und Schülerinnen, den Lehrern und Lehrerinnen nicht selbst den „Evakuierungsbefehl" bekommen hatte, packte mit zu, um zu helfen. Zu den unermüdlichen Helferinnen gehörte Jeanette Baer. Ein Leidensgefährte aus Hamburg, Überlebender des Holocaust, entsinnt sich besonders an die Nacht zum 6. Dezember 1941. Für die Unglücklichen, die von der Gestapo für den Transport nach Riga bestimmt worden waren, war es die letzte Nacht in Hamburg. Sie mußten die endlos langen Stunden im Logengebäude an der Moorweidenstraße verbringen, wo sie dicht zusammengedrängt auf den Abtransport am Morgen warteten. Jeanette mit ihren Schülern und Schülerinnen war bei ihnen, half, tröstete, ließ sich die eigene Erschöpfung und Verzweiflung nicht anmerken.

Der Dienst in der Schule ging weiter. Ausruhen gab es nicht. Doch die Todestransporte hatten das Schulhaus an der Carolinenstraße verödet zurückgelassen: nur 76 Kinder und 11 Lehrkräfte wurden noch gezählt.[47] Zu viele Lehrer für so wenige Kinder. Auf Jeanette wollte man dennoch nicht verzichten. Doch auch anderswo wurde sie gebraucht. Ende April 1942 teilte der „Jüdische Religionsverband" Dr. Jonas mit, Jeanette Baer habe einen neuen Wirkungskreis erhalten und werde der Schule nicht mehr zur Verfügung stehen. „Wir hoffen aber, in absehbarer Zeit die wertvolle Lehrerpersönlichkeit Frl. Baers wieder der Schule nutzbar machen zu können."[48]



5h Bertha Jeannette Sinon
Theresienstadt
Hauptstr. 20

11b

POSTKARTE
DOPISNICE

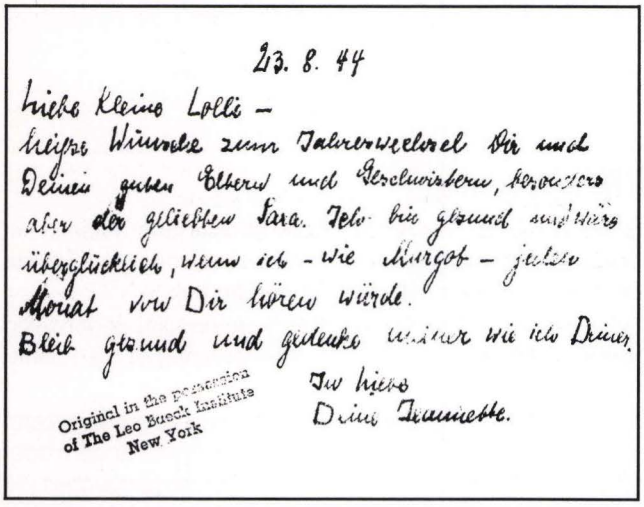
Schweden

Frl.
Fanny Katzenstein

Rückantwort nur
auf Postkarten in deutscher Sprache
über den Ältestenrat der Juden in Prag V,
Philipp de Monte Gasse 18.

Original in the possession
of The Leo Baeck Institute
New York

Helsjön
via Hörred
Schweden.



23. 8. 44

Liebe Kleine Lolli –
Meine Wünsche zum Jahrestage Dir und
Deinen guten Eltern und Geschwistern, besonders
aber der geliebten Sara. Ich bin gesund und wäre
überglücklich, wenn ich – wie Margot – jeden
Monat von Dir hören würde.
Bleib gesund und gedenke meiner wie ich Deiner.

Original in the possession
of The Leo Baeck Institute
New York

In Liebe
Deine Jeannette.

Postkarte aus Theresienstadt an eine ehemalige Schülerin. Jeanette Baer benutzt aus unbekannten Gründen den Absender einer Verstorbenen. Der Hinweis auf Margot ist eine verschlüsselte Bitte, Lebensmittel zu senden. Wie Jeanette so wurde auch Margot Moritz ermordet.

Vergebliche Hoffnung: Am 30. Juni 1942 mußte auch die letzte jüdische Schule in Hamburg schließen, wurde jeder Unterricht für jüdische Kinder verboten. Wieder begannen die Deportationstransporte zu rollen; sie trugen fast alle Schulkinder, Lehrer und Lehrerinnen, die bisher noch verschont geblieben waren, dem Tod entgegen.

Vom Kollegium der Schule Carolinenstraße 35 waren im Spätsommer 1942 nur noch drei in Hamburg zurückgeblieben: außer Jeanette Baer der stellvertretende Schulleiter Jacob Katzenstein und der begabte Musiklehrer Noel Fürst. Auch Bertha Hirsch, die langjährige Schulsekretärin der Talmud-Tora-Schule, hoffte noch, dem Schicksal der vielen anderen zu entgehen. Noel Fürst hatte eine „arische" Frau und galt daher als „geschützt". Aus ganz anderem Grund genoß auch Jacob Katzenstein einen gewissen Schutz: in Kopenhagen geboren, war er dänischer Staatsbürger; die Wachsamkeit des dänischen Volkes und seines Königs reichten weit. In den Jahren 1940 und 1941 hatte er nach und nach alle seine Kinder und seine Frau nach Dänemark ausreisen lassen können. Seit 1906 war er in Hamburg zu Hause gewesen, und hier wollte er ausharren, so lange es noch jüdische Schulkinder in der Stadt gäbe. Trotz der Androhung „staatspolizeilicher Maßnahmen" versammelte er täglich ein verlorenes Häufchen Kinder um sich, betrachtete Bücher mit ihnen, unterhielt sich scheinbar absichtslos und „konnte es nicht vermeiden, auch sprachliche und rechnerische Probleme zu beleuchten."[49] Alle liebten den klugen, humorbegabten Mann. Und wie Jeanettes Kraft und Hilfsbereitschaft unerschöpflich schienen, so war auch Jacob Katzenstein unermüdlich dort, wo man ihn brauchte.

Schon lange hatte Jeanette Baer ihre Wohnung in der Brahmsallee räumen müssen. Nach Monaten in der qualvollen Enge eines „Judenhauses" in Altona war es gelungen, sie in die Beneckestraße 4, gleich neben dem Gemeindebüro zu holen, wo Jacob Katzenstein und die letzten Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen des Gemeindevorstandes untergebracht waren. Hier konnte man sich gegenseitig Mut und Halt geben.

Am 31. März 1943 frühmorgens verließ Jacob Katzenstein Hamburg, um endlich seiner Familie nach Dänemark zu folgen. Noch am gleichen Tag schrieb Jeanette: „Es hat so wohl getan, daß Sie gestern noch auf einen Guck bei uns waren. Ich danke Ihnen sehr dafür und auch für all die guten Stunden, die ich mit Ihnen und durch Sie erlebt habe. Besonderen Dank, daß Sie meiner auch weiterhin gedenken wollen ... Ich vertraue fest, daß ich noch nicht zu Frl. Mansfeld zu gehen brauche, aber wenn es denn doch sein muß, so will ich tapfer sein und mich meiner Großeltern und Eltern würdig zeigen. Aber ich hoffe immer und immer noch."[50] Am 6. Mai schrieb sie wieder: „Nun ist gestern Bertha Hirsch fortgegangen, ich konnte ihr Ihre Grüße nicht mehr sagen. ... Wir sind natürlich heute etwas müde ... Heute ist es hier wieder trübe, nachdem wir gestern einen ausgesucht herrlichen Frühlingstag hatten, es war bis 19 Uhr hell und sonnig und ganz laue Luft, wir kamen gegen halb acht nach Hause und hätten uns noch draußen hinsetzen können, wenn wir nicht so abgespannt gewesen wären."[51] – Es war der 12. Transport, bei dem Jeanette anderen Beistand geleistet hatte, soweit ihre Kräfte reichten.

Am 23. Juni kam die Reihe an sie selbst, an Fanny David, Thea Heymann, Irma Zancker und all die andern, die im Gemeindebüro tätig gewesen waren. Ziel: Theresienstadt. Auch jener Schicksalsgefährte, der zurückgekehrt ist, fuhr im gleichen Zug, und er konnte ihren weiteren Weg noch eine Weile verfolgen. Er meint sich zu erinnern, daß Jeanette in Theresienstadt im „Glimmer" arbeiten mußte. Dort wurde Gestein für die Kriegsproduktion gespalten. Es war eine anstrengende, gesundheitsgefährdende Arbeit. Feiner Staub bedeckte die Arbeiterinnen und drang in die Lungen. Jeanettes Kräfte ließen nach; aber ihr lebhafter Geist schien unberührt davon zu sein. Auf einem Dachboden in einer der großen Kasernen, die zur Festung Theresienstadt gehörten, hielt Dr. Leo Baeck[52] abends Vorträge über religiöse und philosophische Themen. Er sprach frei, ohne Manuskript, ohne Material, auf das er sich stützen konnte; er schöpfte aus seinem universalen Wissen. Unter den Zuhörern fehlte niemals Jeanette Baer. Philosophie fesselte sie besonders, und sie diskutierte oft noch lange mit anderen darüber. Ihre Klugheit und ihr tiefes Verständnis für Menschen, die Vornehmheit ihres Wesens und ihre „leuchtende Hilfsbereitschaft" waren unverändert geblieben, trotz Enge, Schmutz und Ungeziefer, Hunger und Ungewißheit. Jeanette, sagt der alte Herr, verlor keinen Augenblick ihre Kontenance.

Anfang 1944 traf Post aus Schweden über das Rote Kreuz bei ihr ein: Jacob Katzenstein war mit seiner ganzen großen

Familie gerettet. Er und die Seinen waren im Oktober 1943 – wie fast alle dänischen Juden – nachts mit Fischkuttern nach Südschweden gebracht worden. Freilich durfte er ihr nicht schreiben, was er seinem emigrierten Kollegen Jacob Klein nach Amerika schrieb, nämlich von dem „Wunder, das wir erlebt haben ... Die Hilfsbereitschaft der nichtjüdischen Mitbürger läßt sich nicht beschreiben, das ist ein ganz großes Kapitel für sich."[53]

Aber es waren dänische Mitbürger, die ihr Leben eingesetzt hatten. Für Jeanette Baer, die Deutsche und Hamburgerin, gab es kein Wunder und keine Rettung. Zuletzt hat ihr Schicksalsgefährte sie im Sommer 1944 gesehen. Damals war Jeanette von Entbehrung und schwerer Krankheit gezeichnet. Sie litt an Hepatitis und an einem quälenden Hautausschlag; verkrustete Flechten bedeckten ihr Gesicht. Ihre Hamburger Freunde, mit denen sie im Büro in der Beneckestraße 2 zusammengearbeitet hatte, waren gekommen, um sie in ihrer schäbigen Unterkunft, ihrer „Ubikation", zu besuchen. Sie hatte sich erhoben und stand aufrecht, wenn sie sich auch anlehnen mußte. Es tat ihr wohl, mit den Freunden aus ihrer Heimat zu sprechen, und vor Freude trat vorübergehend noch einmal das Leuchten in ihre Augen, das man so gut bei ihr kannte. Aber dann kamen ihr, die sich selbst nie erlaubt hatte, ein Zeichen von Schwäche zu zeigen, doch die Tränen. Sie fing sich rasch wieder. Aus ihren Worten, das erinnert der alte Herr genau, sprach große Tapferkeit und vage Zuversicht. Hoffnung auf Heilung. Hoffnung auf Rettung.
Wenige Wochen später, Ende September 1944, begannen die „Herbsttransporte". Vier Wochen lang verschwanden zahllose Menschen in rollenden Güterwagen aus dem Lager Theresienstadt. Von dem Ziel, dem sie entgegenfuhren, gab es nur für sehr, sehr wenige eine Rückkehr. In Auschwitz-Birkenau verliert sich Jeanette Baers Spur.

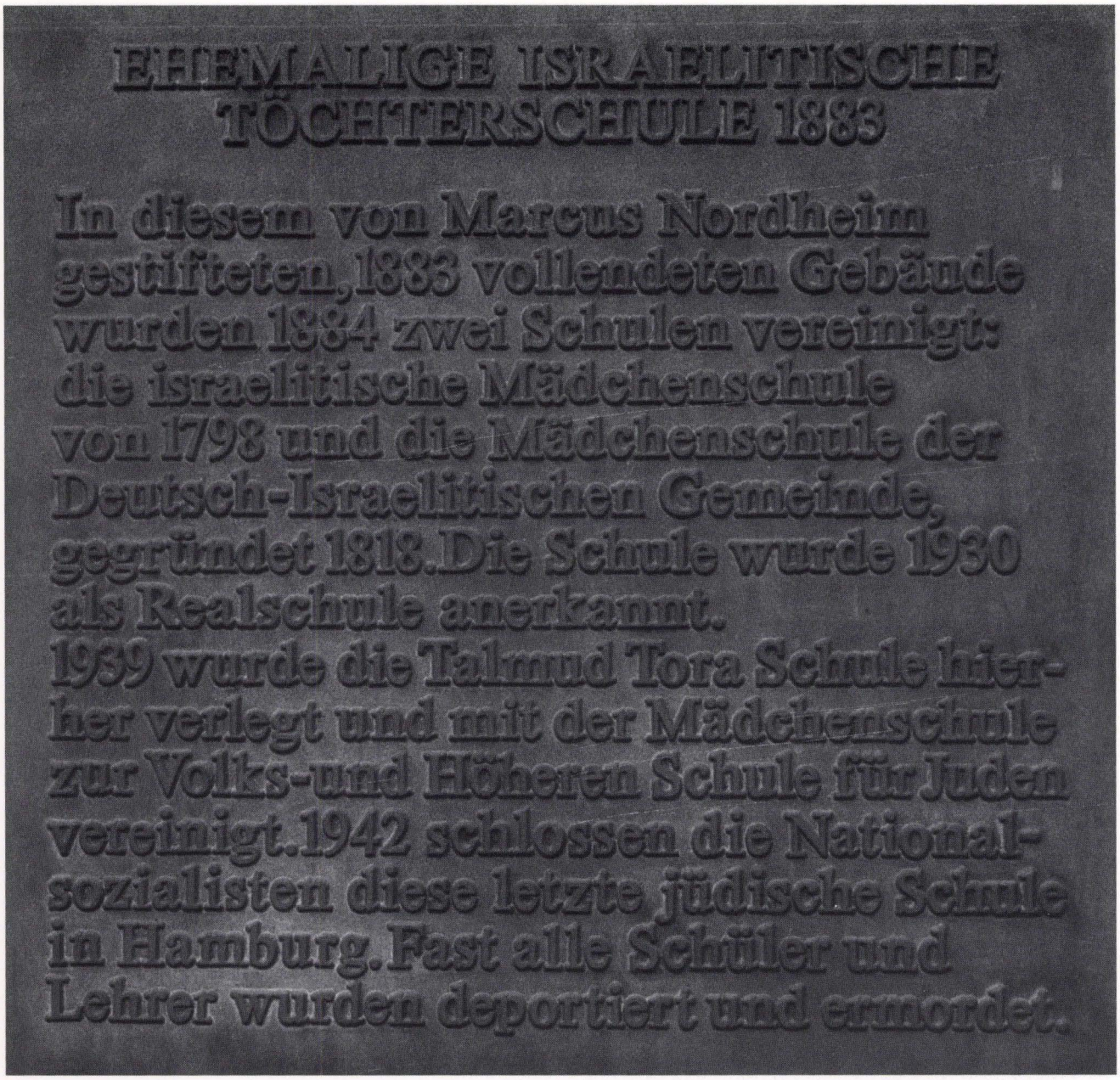
9. »Das Geheimnis der Erlösung heißt Erinnerung«

Als im Mai 1945 der 2. Weltkrieg beendet war, war Deutschland ein Land fast ohne Juden. Vor 1933 hatten in Hamburg etwa 20 000 jüdische Bürgerinnen und Bürger gelebt. Viele konnten flüchten, unter ihnen Hunderte von Kindern und Jugendlichen, die ohne ihre Eltern mit Kindertransporten ins rettende Ausland gebracht wurden. Aber etwa 8000 jüdische Hamburger und Hamburgerinnen „sind nicht mehr rausgekommen". Sie hatten keine andere Wahl, als in Deutschland zu bleiben, denn um auswandern zu können, mußten zahlreiche Vorbedingungen erfüllt sein. Nicht mehr rauskommen aus Deutschland: das bedeutete damals für Juden fast mit Sicherheit den Tod.
In vielen Ländern der Erde warteten und hofften nach dem Ende der NS-Herrschaft jene, die entkommen waren, auf Nachricht von ihren Angehörigen, auf ein Lebenszeichen von Eltern und Geschwistern, von Kindern und Enkeln, von allen, die man zurückgelassen hatte. Doch statt der sehnlich erwarteten Nachricht verbreitete sich eine Gewißheit, die so ungeheuerlich war, daß sie alles Faßbare überstieg. Der Schock war unbeschreiblich. Trauer überwältigte die Überlebenden. Es ist eine Trauer, die sie bis heute gefangenhält.
Schon 1946, ehe auch nur ein Teil der Deutschen begriffen hatte, was geschehen war, wurde bei uns hier und da die Forderung erhoben, nun müsse endlich ein Schlußstrich unter die Vergangenheit gezogen werden. Und obwohl in den 60er Jahren eine junge Generation rebellischer Deutscher unnachsichtig mit der selbstzufriedenen Generation der Väter und Mütter abrechnete, wurde die Forderung nach dem Schlußstrich wieder und wieder gestellt. Man wisse schließlich alles. Und sei das nicht inzwischen reichlich lange her? Und so blieb auf der einen Seite die unüberwindliche Trauer der Überlebenden, auf der anderen die vergleichsweise geringe Erschütterung jener, die zum Volk der Täter gehörten. Immer wieder versuchten sie, die unbequeme Last der Vergangenheit abzuschütteln.
Erinnern oder verdrängen? In seiner Rede zum 8. Mai 1985, dem 40. Jahrestag der Beendigung des Krieges in Europa und der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft, hat Bundespräsident Richard von Weizsäcker dazu Stellung genommen. Er sagte:

„Wir alle, ob schuldig oder nicht, ob alt oder jung, müssen die Vergangenheit annehmen. Wir alle sind von ihren Folgen betroffen und für sie in Haftung genommen.
Jüngere und Ältere müssen und können sich gegenseitig helfen, zu verstehen, warum es lebenswichtig ist, die Erinnerung wachzuhalten.
Es geht nicht darum, Vergangenheit zu bewältigen. Das kann man gar nicht. Sie läßt sich ja nicht nachträglich ändern oder ungeschehen machen. Wer aber vor der Vergangenheit die Augen verschließt, wird blind für die Gegenwart. Wer sich der Unmenschlichkeit nicht erinnern will, der wird wieder anfällig für neue Ansteckungsgefahren.
Das jüdische Volk erinnert sich und wird sich immer erinnern. Wir suchen als Menschen Versöhnung.
Gerade deshalb müssen wir verstehen, daß es Versöhnung ohne Erinnerung nicht geben kann. Die Erfahrung millionenfachen Todes ist ein Teil des Inneren jedes Juden in der Welt, nicht nur deshalb, weil Menschen ein solches Grauen nicht vergessen können. Sondern die Erinnerung gehört zum jüdischen Glauben.

> Das Vergessenwollen verlängert das Exil,
> und das Geheimnis der Erlösung heißt Erinnerung.

Diese oft zitierte jüdische Weisheit will wohl besagen, daß der Glaube an Gott ein Glaube an sein Wirken in der Geschichte ist.
Die Erinnerung ist die Erfahrung vom Wirken Gottes in der Geschichte. Sie ist die Quelle des Glaubens an die Erlösung. Diese Erfahrung schafft Hoffnung, sie schafft Glauben an Erlösung, an Wiedervereinigung des Getrennten, an Versöhnung. Wer sie vergißt, verliert den Glauben.
Würden wir unsererseits vergessen wollen, was geschehen ist, anstatt uns zu erinnern, dann wäre dies nicht nur unmenschlich. Sondern wir würden damit dem Glauben der überlebenden Juden zu nahe treten, und wir würden den Ansatz zur Versöhnung zerstören.
Für uns kommt es auf ein Mahnmal des Denkens und Fühlens in unserem eigenen Inneren an."[54]



Gedenktafel an der Schule Carolinenstraße 35.

10. Das Grindelviertel – Ein Rundgang zu den ehemaligen Stätten jüdischen Lebens

Im Grindelviertel, dem Zentrum jüdischen Lebens in Hamburg, lebten etwa 25 % der 20.000 Juden, die es 1933 in Hamburg gab. Der Rundgang könnte dort beginnen, von wo aus diese Stadt

1 ihre Mitbürger in den Tod schickte, am **Logenhaus** in der **Moorweidenstraße 36,** Sammelstelle für die Deportationstransporte, Stätte jüdischen Leidens. Ein bescheidenes Erinnerungsmal auf der Grünfläche vor dem Haus gibt kaum Auskunft über das Geschehen.

2 Der Weg führt über das Gelände vom Audimax in Richtung Allende-Platz 1-3. Auf diesem Gelände gab es die heute nicht mehr existierende **Beneckestraße.** An die in maurischen Stil erbaute, 1895 eingeweihte **Neue Dammtor-Synagoge** erinnert nichts mehr. Sie befand sich hinter dem Haus **Nr. 4,** wie fast alle Hamburger Synagogen im Hinterhof, Ausdruck des Schutzbedürfnisses der Juden und Folge einer Rechtsverordnung von 1710. Nichts erinnert an die **Gemeindehäuser der Deutsch-Israelitischen Gemeinde, Beneckestraße 4 und 6.**

3 Ein Gedenkplatz für die 1904–1906 im frühromanischen Stil erbaute **Bornplatz-Synagoge** (früher Bornplatz, z Zt. Allende-Platz 2) wird am 9. November 1988 eingeweiht. Mittelpunkt des Platzes ist ein großes Mosaik, das Synagogenmonument. Es zeigt auf dem Originalgrundriß der zerstörten Synagoge die Linien des Deckengewölbes. Mit ihren 1150 Plätzen war sie eines der geräumigsten und schönsten Gotteshäuser der Stadt, als erste Hamburger Synagoge sichtbar auf freiem Platz errichtet, ein vermeintlicher Sieg des langen jüdischen Emanzipationskampfes. Sie war Zentrum der konservativen Gemeindemitglieder. Im Keller befand sich eine Mikweh – ein rituelles Bad – mit 9 Kabinen.

4 Im **Grindelhof 30 und 38** schlossen sich die Gebäude der **Talmud-Tora-Schule** an, einer der bedeutendsten jüdischen Schulen im Reich, die deutsches Bildungsgut vermittelte und zum orthodoxen Judentum erzog. Auf dem Gebäude Nr. 30 ist wieder der Name der ehemaligen Schule zu lesen. Hinweise auf ihre Geschichte finden sich auf Tafeln außen und innen. Mosaikartige Davidsterne in den Ecken des Fußbodens im Treppenhaus erinnern an Vergangenes (vgl. Kap. 5 und 6). Seit 1938 wohnten viele auswärtige Schülerinnen und Schüler im Mädchenwaisenhaus Laufgraben 37 – das Gebäude ist heute noch erhalten – und im Knabenwaisenhaus Papendamm 3, das im Krieg zerstört wurde.

5 In der **Hartungstraße 9-11,** den heutigen „Hamburger Kammerspielen", eröffnete am 9. 1. 1938 das **Jüdische Gemeinschaftshaus** mit „Romeo und Julia". Das jüdische Theater bestand seit 1935. Noch 1939, als das Ensemble bereits aufgelöst war, gab es im Gemeinschaftshaus kulturelle Veranstaltungen. Im September 1941 wurde der Jüdische Kulturbund verboten.

6 Die **Vereinigte Alte und Neue Klaus-Synagoge,** eine Stiftung, die begabten Schülern und Laien das Studium des alten jüdischen Schrifttums ermöglichte, wurde 1905 im Hinterhof **Rutschbahn 11a** errichtet. Sie hatte in Form und Ornamentik Anklänge an den Jugendstil und galt als besonders sehenswert. Das Gebäude blieb erhalten und wird heute gewerblich genutzt. Eine Erinnerungstafel ist nicht vorhanden.

7 Die **Synagoge Heinrich-Barth-Straße 5** war in einem von streng orthodoxen Juden gemieteten Wohnhaus untergebracht. Sie wurde 1939 aufgelöst und zu Wohnungen umgebaut. Das Gebäude wurde 1943 durch Bomben zerstört; die Inneneinrichtung wurde von Mitgliedern der Betstube mit in die Emigration nach Stockholm genommen, wo sie noch heute genutzt wird.

8 In der **Heinrich-Barth-Straße 8** und **19, Rutschbahn 15** und **25 a, Dillstraße 15** und **16, Bornstraße 16** und **22** befanden sich sog. **„Judenhäuser",** in denen Juden auf Befehl der NS-Behörden wohnen mußten, bevor sie in die Vernichtungslager deportiert wurden.

9 Der 1931 eingeweihte **Israelitische Tempel** in der **Oberstraße 116–120** ist ein moderner der Bauhausbewegung verpflichteter Bau. In ihm setzte als Reaktion auf den wachsenden Judenhaß eine Rückentwicklung des reformierten Gottesdienstes ein. Heute ist in diesem Gebäude der Sendesaal des NDR untergebracht. Die hebräische Inschrift über dem Eingang „Mein Haus soll ein Bethaus genannt werden für alle Völker" (Jesaja 56, 7) ist wieder freigelegt. Die Versprossung vor dem großen runden Fenster an der Hauptfront stellt den siebenarmigen Leuchter des Tempels dar. Eine Erinnerungstafel weist auf die ehemalige Bedeutung des Gebäudes.

10 Die Synagoge der **Portugiesisch-Jüdischen Gemeinde** in der **Innocentiastraße 37,** eine umgebaute Villa, ist erst 1935 eingeweiht worden. Über dem Hauseingang befand sich die hebräische Inschrift „Heilige Gemeinde der Sefardim Bet-Israel – Nahe ist Gott allen, die ihn rufen" und auf einem Ecktürmchen der Villa ein Davidstern. Heute wird das umgebaute Haus wieder privat genutzt.

11 Auf dem Gelände **Rentzelstraße/Verbindungsbahn,** wo während der NS-Zeit Wohnblocks errichtet wurden, war bis 1935 der ehrwürdige alte jüdische **Grindelfriedhof,** an den hier nur noch eine Gedenktafel erinnert. Aber die Toten, unter ihnen ehemals bedeutende Vertreter religiösen und geistigen Lebens, wurden exhuminiert und auf den Friedhof Ohlsdorf/Ilandkoppel gebracht, den jüdischen Friedhof, wo heute noch beerdigt wird. Auch ein Teil der historisch bedeutenden Grabmäler ist dort wieder aufgestellt worden. Die religiöse Bedeutung eines jüdischen Friedhofs läßt erahnen, wie groß die Trauer wegen der Räumung des Friedhofs war.

12 An dem Schulgebäude **Carolinenstraße 35** (heute Karolinenstraße) ist noch der frühere Name **„Israelitische Töchterschule"** erkennbar. Eine Gedenktafel außen erinnert an das Schicksal der Schule. Eine Gedenkstätte ist hier geplant (vgl. Kap. 5 und 6).

Anmerkungen

[1] Gert Koppel, USA, Brief vom 26. 5. 86.

[2] Ehemaliges Polizeigefängnis an der Straße Hütten 42.

[3] Prof. Dr. Hugo Mandelbaum, Israel, Interview v. 18. 3. 1986. Zur „Kristallnacht" vgl.: Peter Freimark/Wolfgang Kopitsch: Der 9./10. November 1938 in Deutschland. Hamburg: Landeszentrale für politische Bildung. Hamburg 1988. Die Vorfälle in der Talmud-Tora-Schule werden in der zur Zeit von Ursula Randt vorbereiteten Monographie zur Geschichte der Schule noch detaillierter dargestellt werden.

[4] Wilhelm Flitner: Erinnerungen 1889–1945. Paderborn 1986, S. 366.

[5] Ruth Hingston geb. Frank, England, Bericht an das Museum für Hamburgische Geschichte, 1986.

[6] Aussage von Esther Bauer geb. Jonas, New York.

[7] Aussage von Dr. Adolph Wolferman, New York.

[8] Prof. Dr. Hugo Mandelbaum, Israel, Interview v. 18. 3. 1986; Zitate aus einem Brief an das Museum für Hamburgische Geschichte, 23. 1. 1986.

[9] Ebd.

[10] Arthur Spier, Brief an unsere Kollegen in Amerika, Südamerika, England, Luxemburg, Holland, Palästina, Hamburg, 2. 5. 1939. Zur Verfügung gestellt von Edith Jacobson, Israel.

[11] Dies ist dem Wegweiser durch das höhere Schulwesen, Jahrgang 1935/36, Berlin 1936, S. 74–75 zu entnehmen. Für genaue Zahlenangaben hierzu auch: Wolfram Müller: „Jüdische Schüler, Lehrer und Schulen unterm Hakenkreuz. Ein Überblick über die Situation im höheren Schulwesen Hamburgs", in: Reiner Lehberger/Hans-Peter de Lorent (Hrsg.): „Die Fahne hoch". Schulpolitik und Schulalltag in Hamburg unterm Hakenkreuz. Hamburg 1986. S. 282–290.

[12] Müller, „Jüdische Schüler", S. 283.

[13] Zur Auswirkung vgl.: Hans-Peter de Lorent, „Personalpolitik", in: Lehberger/de Lorent (Hrsg.): „Die Fahne hoch", S. 211 f. Insgesamt wurden nach diesem Gesetz 637 Lehrkräfte in Hamburg aus dem Schuldienst entfernt, davon 48 aus „rassischen" Gründen.

[14] Ralph Giordano: „Rassismus und Militarismus im Schulalltag", in: Geert Platner (Hrsg.): Schule im Dritten Reich – Erziehung zum Tod? Eine Dokumentation. München 1983, S. 72–80, hier S. 74 f. Giordano kommentiert in dieser Textpassage ein Photo des Lehrerkollegiums des Johanneums.

[15] StA Hbg, OSB II, AI Nr. 20.

[16] Zit. bei Hildegard Milberg: Schulpolitik in der pluralistischen Gesellschaft. Die politischen und sozialen Aspekte der Schulreform in Hamburg 1890–1935. Hamburg 1970, S. 389.

[17] Vgl. ebd.

[18] StA Hbg, OSB II, AI Nr. 20.

[19] Ralph Giordano: Die Bertinis. Roman. Frankfurt am Main 1985, S. 139 und S. 223–225.

[20] Israelitisches Familienblatt (Ausgabe für Hamburg) 12. 4. 1934.

[21] Zit. nach Harald Focke/Uwe Reimer: Alltag unterm Hakenkreuz. Wie die Nazis das Leben der Deutschen veränderten. Reinbek 1981, S. 93 f. Über die Fortführung dieses „Falles" vgl. ebd., S. 100 ff.

[22] Rudolf Heymann: „Im Zwielicht", in: Peter-Rudolf Schulz (Hrsg.): Wilhelm-Gymnasium Hamburg 1881–1981. Eine Dokumentation über 100 Jahre Wilhelm-Gymnasium. Hamburg 1981, S. 173.

[23] Interview der Verf. mit einem Zeitzeugen.

[24] Der Bericht über Elisabeth Flügge wurde nach folgenden Quellen zusammengestellt: 1. Gespräche mit Maria Holst geb. Flügge. 2. „Elisabeth Flügge (Jg. 1895), Maria Holst (Jg. 1922), Hamburg: Als evangelische Lehrerin an Privatschule (bis 1938) und staatlicher Volksschule (bis 1942) – Engagement meiner Mutter für jüdische Schülerinnen und Schüler", in: Lutz van Dick, Oppositionelles Lehrerverhalten 1933–1945. Weinheim und München 1988, S. 163 ff.

[25] StA Hbg., TT 63, Spier an Landesunterrichtsbehörde, 15. 8. 1934 (Central Archives for the History of the Jewish People, Jerusalem, im folgenden CAHJP abgekürzt). Der Bericht war 1932 verfaßt worden.

[26] Vgl. Manfred Asendorf: „Die Freiheit als eine Freiheit für alle zu betrachten! Zur Erinnerung an den Hamburger Pädagogen und Politiker Anton Rée." Sonderdruck aus: Jahrbuch des Instituts für Deutsche Geschichte, Beiheft 6, Universität Tel Aviv, 1984. Landeszentrale für politische Bildung. Hamburg 1985.

[27] Vgl. Ursula Randt: Carolinenstraße 35. Geschichte der Mädchenschule der Deutsch-Israelitischen Gemeinde in Hamburg 1884–1942. Hamburg 1984.

[28] Festschrift zum 50jährigen Bestehen der Schule 1863–1913. Anerkannte Höhere Mädchenschule, Lyzeum von J. Loewenberg. Hamburg 1913.

[29] Dr. Max Plaut, geb. 1901, war nach 1933 mehrmals in Haft. 1944 wurde er gegen Deutsche in Palästina ausgetauscht. Er starb 1974 in Hamburg. Das Gespräch mit Dr. Plaut führte Josef Walk 1971. Die Ausschnitte stammen aus einem verschriftlichten Tonbandprotokoll.

[30] Genaue Angaben darüber, warum die Kaftals als Juden eingestuft wurden, sind nicht zu finden.

[31] Bekanntmachung der DEK vom 17. 12. 1941. – In: Kirchliches Jahrbuch für die Evangelische Kirche in Deutschland 1933–1944, Jg. 60–71, S. 481.

[32] Rundschreiben der Kirchenkanzlei der DEK an die Landeskirchen vom 22. 12. 1941, ebd., S. 482.

[33] In dem am 25. Oktober 1965 herausgegebenen Gedenkbuch für „Die jüdischen Opfer des Nationalsozialismus in Hamburg" wird als Datum des ersten Transportes nach Minsk der 8. 11. 1941 genannt. An diesem Tag mußten sich die Juden, die für den Transport nach Minsk vorgesehen waren – so Heinz Rosenberg, der auch nach Minsk deportiert wurde und überlebte, – in der früheren Jüdischen Loge in der Moorweidenstraße sammeln. Eine Nacht hatten sie dort zu verbringen. Der Zug nach Minsk verließ Hamburg am 9. 11. 1941.

[34] StA Hbg, OSB VI-2-F XVI d 2, 71. Erlaß des Reichsministers für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung vom 15. 11. 1938.

[35] Erika Mann: Zehn Millionen Kinder. Die Erziehung der Jugend im Dritten Reich. München 1986, S. 41 f.

[36] Die Angaben über die Anzahl der Deportierten variieren. Rosenberg gibt in seinem Buch „Jahre des Schreckens ... und ich blieb übrig, daß ich Dir's ansage". Göttingen 1985 auf S. 17 an, daß 971 Menschen am 9. 11. 1941 nach Minsk deportiert wurden. Das oben erwähnte „Gedenkbuch" nennt die Zahl 965 und Hans Lamm, der sich in seinem Aufsatz „Die Jahre des Nieder- und Untergangs – 1939 bis 1945", S. 120 (aus: Geschichte der Drei-Gemeinde Altona-Hamburg-Wandsbek. Gedenkschrift zur Einweihung der neuen Hamburger Synagoge. 4. September 1960. München 1960, S. 111–125) auf Dr. Lippmann bezieht, spricht von 1004 Deportierten.

[37] Heinz Rosenberg: Jahre des Schreckens ... und ich blieb übrig, daß ich Dir's ansage. Göttingen 1985, S. 14.
[38] Ebd., S. 16.
[39] Ebd., S. 18.
[40] Brief von Heinz Rosenberg vom Februar 1986.
[41] „Opfer des Nationalsozialismus aus der Hamburger Lehrerschaft", in: Lehberger/de Lorent (Hrsg.): „Die Fahne hoch", S. 422 ff.
[42] Fanny Samosh geb. Katzenstein, Toronto, Brief v. September 1985.
[43] StA Hbg, TT 50, Bericht über Jeanette Baer, 27. 12. 1938 (CAHJP).
[44] StA Hbg, TT 50, Dr. Jonas an Jeanette Baer, 3. 2. 1941 (CAHJP).
[45] StA Hbg, TT 51, (CAHJP).
[46] StA Hbg, TT 50, Bescheinigung, 22. 5. 1941 (CAHJP).
[47] StA Hbg, TT 51, Jüdische Schule in Hamburg an Jüdischen Religionsverband, Angaben über Anzahl der Lehrerpersonen etc. am 1. Januar 1942 (CAHJP).
[48] StA Hbg, TT 75, Dr. Leo Lippmann an Dr. Jonas, 27. 4. 1942 (CAHJP).
[49] Jacob Katzenstein, Schweden, Brief an Jacob Klein, USA, 28. 2. 1944. Zur Verfügung gestellt von Herrn Uri Katzenstein, Israel.
[50] Jeanette Baer, Brief an Jacob Katzenstein, 31. 3. 1943. Zur Verfügung gestellt von Frau Fanny Samosh geb. Katzenstein, Toronto. Die im Brief erwähnte „Frl. Mansfeld" war am 24. 3. 1943 nach Theresienstadt deportiert worden. Sie kam später um.
[51] Jeanette Baer, Brief an Jacob Katzenstein, 6. 5. 1943. Die Schulsekretärin Bertha Hirsch und ihre Mutter waren am 5. 5. 1943 nach Theresienstadt deportiert worden. Beide kamen um.
[52] Dr. Leo Baeck, 1873–1956, Rabbiner in Berlin. Dr. Baeck überlebte Theresienstadt.
[53] Wie Anm. 49.
[54] Richard von Weizsäcker: Zum 40. Jahrestag der Beendigung des Krieges in Europa und der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft. Ansprache am 8. Mai 1985. Bundeszentrale für politische Bildung, Bonn 1985, S. 5 f.

Glossar

(für Erklärungen zur NS-Terminologie, zu NS-Institutionen und Verbänden vgl. Kammer, Hilde/Bartsch, Elisabeth: Jugendlexikon Nationalsozialismus. Reinbek 1982)

„Arisch":
Begriff für die im deutschen Volk angeblich vereinigten rassischen Bestandteile. Danach war arischer Abstammung, wer frei von anderem (fremdem) Rassenerbgut (Blut) war. Als nicht„arisch" galt, wer von nicht„arischen", d. h. insbesondere von jüdischen Eltern oder Großeltern abstammte.

Batej Chaluzim:
Die Häuser der Pioniere. Chalutz (= Pionier) hieß das Mitglied einer Hä-Chalutz (Der Pionier) genannten zionistischen Organisation, die jüdische Jugendliche in aller Welt auf das Leben in Palästina vorbereitete.

Deutsch-Israelitische Gemeinde in Hamburg:
Bezeichnung für die jüdische Gemeinde der deutschen Juden in Hamburg, die sie bis zum 1. 1. 1938 trug.

Gesetzestreue Juden:
Juden, die das jüdische Religionsgesetz streng einhalten.

Getto:
Bezeichnung für einen besonderen Stadtteil, in dem die jüdische Gemeinde zunächst freiwillig wohnte, später – vom Mittelalter bis zur Gleichberechtigung in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts – getrennt von der übrigen Bevölkerung leben mußte.

Hachscharah:
„Tauglichmachung". Bezeichnung für die von der Chalutzbewegung organisierte Vorbereitung für ein Arbeitsleben in Palästina.

„Judenhäuser":
Bezeichnung der Geheimen Staatspolizei für Häuser, in die fast alle noch in Hamburg verbliebenen Juden Anfang 1942 umziehen mußten.

Jüdischer Religionsverband:
Bezeichnung für den Zusammenschluß der vier jüdischen Gemeinden von Hamburg, Altona, Wandsbek und Harburg/Wilhelmsburg, der am 1. 1. 1938 als Folge des Großhamburg-Gesetzes von 1937 (Eingliederung u. a. von Altona, Wandsbek und Wilhelmsburg nach Hamburg) erfolgte.

„Kristallnacht":
Bezeichnung (nach dem in dieser Nacht zertrümmerten Glas) für den in der Nacht vom 9. zum 10. November 1938 von der SA und Parteimitgliedern verübten Judenpogrom. Mehr als 30 000 Juden wurden verhaftet und zeitweilig in Konzentrationslagern inhaftiert, 91 Menschen wurden ermordet. Darüber hinaus belegte die NS-Regierung die Juden mit einer kollektiven Sondersteuer (als „Sühneleistung" für die angerichteten Schäden) von 1 Milliarde Reichsmark.

„Mischling":
Die nationalsozialistischen Rassegesetze sprachen von „Mischlingen 1. Grades" bei Menschen mit zwei „volljüdischen" Großelternteilen, von „Mischlingen 2. Grades" bei Menschen mit einem „volljüdischen" Großelternteil. Auch wurden die Begriffe „Halbjude" und „Vierteljude" benutzt.

Pogrom:
Das Wort stammt aus dem Russischen (= Zerstörung) und wurde ursprünglich für die Verfolgungen der Juden im zaristischen Rußland des 19. Jahrhunderts geprägt.

Rabbiner:
Das Wort bedeutet Meister. Ursprünglich der Schriftgelehrte einer jüdischen Gemeinde, dann der von der Gemeinde berufene Religionslehrer, Prediger und Seelsorger (Mehrzahl Rabbinen).

Reichsvertretung:
Reichsvertretung der deutschen Juden, 1933 gegründete Dachorganisation aller jüdischen Gemeinden und der großen jüdischen Verbände in Deutschland, gegliedert in Ausschüsse für Wirtschaftshilfe, Erziehung und Bildung, Kunst und Kultur, Auswanderung und Transfer, juristisch-wirtschaftliche Beratung. Ab 1938 umbenannt in „Reichsvertretung der Juden in Deutschland" und ab 1939 umbenannt in

Reichsvereinigung der Juden in Deutschland:
Die „Reichsvereinigung der Juden in Deutschland" war kein freiwilliger Zusammenschluß mehr, sondern eine von den Nationalsozialisten am 4. 7. 1939 verfügte und dem Innenminister unterstellte Zwangskörperschaft. Der Vereinigung wurde die Verantwortung für das Schulwesen und die Wohl-

fahrtspflege der Juden übertragen. Darüber hinaus wirkte die Vereinigung an der Organisation der Auswanderung der Juden aus Deutschland mit. 1943 wurde die Vereinigung von der Gestapo aufgelöst.

Synagoge:
Im Judentum Versammlungsort und Gottesdienstgebäude. In Hamburg gab es nach der Emanzipation etwa 20 Synagogen. Die fünf bedeutendsten waren:

1. Kohlhöfen-Synagoge der Deutsch-Israelitischen Gemeinde,
2. Bornplatz-Synagoge der Deutsch-Israelitischen Gemeinde,
3. Neue Dammtor-Synagoge, Beneckestraße 4,
4. Israelitischer Tempel, zuletzt Oberstraße 116–120,
5. Synagoge der Portugiesisch-Jüdischen Gemeinde, zuletzt Innocentiastraße 37.

Außer diesen Synagogen waren für das allgemeine jüdische Leben die Klaus-Synagogen von Bedeutung. Die bedeutendste war die „Vereinigte Alte und Neue Klaus", zuletzt Rutschbahn 11 a.

Talmud:
Wörtlich: Studium, Belehrung. Der Talmud ist nach der Bibel das Hauptwerk des Judentums.

Tora:
Wörtlich: Lehre, Weisung. Im engeren Sinn Bezeichnung der fünf Bücher Mose; im weiteren Sinn: die Bibel als Ganzes und darüber hinaus das ganze jüdische Religionsgesetz. Für den gottesdienstlichen Gebrauch werden sie auf eine Pergamentrolle geschrieben und im Schrein der Synagoge verwahrt. Unbrauchbar gewordene Torarollen werden bestattet.

Theresienstadt:
Stadt in der Tschechoslowakei und ab 1942 Konzentrationslager für die jüdische Bevölkerung des sogenannten Protektorats Böhmen und Mähren sowie für ältere und prominente Juden aus Deutschland und einigen westeuropäischen Ländern. Theresienstadt diente vor allem als Durchgang für die Vernichtungslager im Osten.

Literaturhinweise zum Thema „Jüdische Schüler und Lehrer unterm Hakenkreuz" (Eine Auswahl)

Adler-Rudel, Salomon: Jüdische Selbsthilfe unter dem Naziregime 1933–1939. Tübingen 1974.

Bringmann, Fritz: Kindermord am Bullenhuser Damm. SS-Verbrechen in Hamburg 1945: Menschenversuche an Kindern. Frankfurt a. M. 1978.

Deutsch-jüdische Gesellschaft (Hrsg.): Wegweiser zu den ehemaligen Stätten jüdischen Lebens oder Leidens. Heft 1: Neustadt/St. Pauli. Hamburg 1983. Heft 2: Eimsbüttel/ Rotherbaum Hamburg 1985.

van Dick, Lutz: Oppositionelles Lehrerverhalten 1933–1945. München und Weinheim 1988.

Hecht, Ingeborg: Als unsichtbare Mauern wuchsen. Eine deutsche Familie unter den Nürnberger Rassegesetzen. Hamburg 1984.

Heither, Dietrich/Matthäus, Wolfgang/Pieper, Bernd: Als jüdische Schülerin entlassen. Kassel 1987. (Zu beziehen über: Gesamthochschule Kassel, Fachbereich 1, Heinrich-Plett-Straße 40, 3500 Kassel).

Hochmuth, Ursel/de Lorent, Hans-Peter (Hrsg.): Hamburg: Schule unterm Hakenkreuz. Hamburg 1985.

Lehberger, Reiner/de Lorent, Hans-Peter (Hrsg.): „Die Fahne hoch". Schulpolitik und Schulalltag in Hamburg unterm Hakenkreuz. Hamburg 1986.

Pritzlaff, Christiane: Projekt: Stätten des Judentums in Hamburg. Baustein I: Jüdische Friedhöfe in Hamburg; Baustein II: Jüdische Schulen; Baustein III: Jüdische Schüler an nichtjüdischen Schulen; Baustein IV: Synagogen und jüdische Feste. Hamburg 1985 ff. (Zu beziehen über: Pädagogisch-Theologisches Institut, Esplanade 14, 2000 Hamburg 36.)

Randt, Ursula: Carolinenstraße 35. Geschichte der Mädchenschule der Deutsch-Israelitischen Gemeinde in Hamburg 1884–1942. Hamburg 1984.

Schwarberg, Günther: Der SS-Arzt und die Kinder. Bericht über den Mord vom Bullenhuser Damm. Hamburg 1979.

Walk, Josef: „Jüdische Schüler an deutschen Schulen in Nazideutschland", in: Bulletin des Leo Baeck Instituts, (19) 1980, Nr. 56/57, S. 101–109. (Das Bulletin ist im „Institut für die Geschichte der deutschen Juden", Rothenbaumchaussee 7, 2000 Hamburg 13, einzusehen.)

Dia-Reihen der Landesbildstelle Hamburg

Der 9. November 1938 (50 Bilder: 1040700, 1040701).

Dokumente zur Geschichte der Juden in Hamburg 1933–1945 (34 Bilder: 1060011).

Leben, Arbeiten und Sterben im KZ Neuengamme (50 Bilder 1060113, 1060114).

Bild- und Dokumentennachweis

Titelblatt: Hamburg und seine Bauten. Bd. 1. Hamburg 1914.
Seite 5: Hamburger Tageblatt, 14. 7. 1939.
Seite 6: Central Archives for the History of the Jewish People, Jerusalem (CAHJP), AHW/TT 94, Nr. 10.
Seite 7: Privatbesitz.
Seite 8: StA Hbg., OSB VI.
Seite 9: Privatbesitz, R. Rothschild, London.
Seite 10: StA Hbg., Rundschreiben u. Verfügungen der Behörde, FII, Nr. 634: 1934.
Seite 12: Archiv KZ-Gedenkstätte Neuengamme.
Seite 13: StA Hbg., Rundschreiben u. Verfügungen der Behörde, FII, Nr. 638: 1938.
Seite 16: Privatbesitz, Rolf von Hall, New York.
Seite 17: Privatbesitz, Rolf von Hall, New York.
Seite 19: Privatbesitz.
Seite 20: Privatbesitz.
Seite 21: Privatbesitz.
Seite 22: Privatbesitz.
Seite 23: Der Stürmer, 23. 8. 1934.
Seite 24: StA Hbg., TT 63 (CAMJP).
Seite 25: StA Hbg., OSB VI, EVd 52b.
Seite 27: StA Hbg., OSB VI, EVd 52b.
Seite 28: StA Hbg., Rundschreiben u. Verfügungen der Behörde, F II, Nr. 643: 1942.
Seite 29: StA Hbg., TT 73.
Seite 30: Privatbesitz.
Seite 31: Privatbesitz.
Seite 32: StA Hbg., TT 50 (CAHJP).
Seite 33: Leo Baeck Institut, New York.
Seite 35: Privatbesitz.

Nordruck
Nordruck Winfried Kröckel GmbH
Telefon 040/5 27 38 31, Tarpenring 16, 2000 Hamburg 62